Die Komödianten.

Die

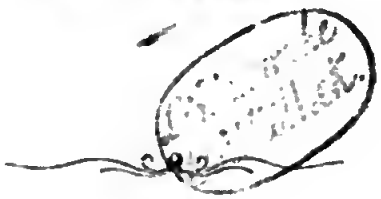
Komödianten.

Original-Roman

von

August Schrader.

Dritter Band.



Leipzig,
Verlag von Voigt & Zieger.
1862.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſtes Kapitel.

Komödianten-Prinzipale.

Gegen zehn Uhr an einem ſtürmiſchen Winterabende betraten zwei Damen ein reiches Boudoir. Das Kammermädchen nahm ihnen die Mäntel ab. Die eine derſelben war in ſchwarze Seide gekleidet, die andere trug das Coſtüm des Klärchen aus Egmont.

— Antonie, Sie haben den Rubicon überſchritten, gehören nun dem Theater an ... Ihre Freundin iſt die erſte, die Ihnen ſonder Neid und Argliſt die beſten Glückwünſche zu der glorreich ausgeführten erſten Rolle bringt. Ihr Klärchen war eine vortreffliche Geſtaltung. Noch einmal: viel, viel Glück zu der neuen Laufbahn.

Emmy von Saint-Georges drückte die Freundin ſtürmiſch an ihr Herz. Antonie umſchlang mit ihren ſchö-

nen Armen den Hals der berühmten Künſtlerin und bedeckte den Mund derſelben mit unzähligen Küſſen. Beide weinten Freudenthränen.

— Reizendes Klärchen! rief Emmy endlich.

— Und wem verdanke ich, daß mich die Reſidenz ſo freundlich aufgenommen? Der Liebe und Sorgfalt, mit der Sie mich in das Reich der Kunſt eingeführt. Glauben Sie mir, meine liebe Freundin, ich werde es Ihnen nie vergeſſen.

— Nun entkleiden Sie ſich, wir wollen den Thee einnehmen!

Antonie, das reizende Klärchen, verſchwand durch eine Seitenthür.

— Ein ſchönes, ein großes Talent! flüſterte Emmy, die der Freundin nachſah. Gebe Gott, daß es nicht auf Abwege geräth. Welche Folgen wohl dieſes erſte Debüt haben wird? Ich bin ſehr neugierig auf die nächſten Tage.

Eine dieſer Folgen ſollte Emmy denſelben Abend noch kennen lernen. Eliſe, das Kammermädchen, trat ein und flüſterte:

— Ich ſoll dem Fräulein einen Beſuch anmelden.

— So ſpät noch?

— Es iſt gleich zehn Uhr.

— Wer iſt angekommen?

— Der Polizeidirector von Segeritz.

— Ah, flüſterte lächelnd die Künſtlerin, der Polizeidirector! Er iſt Theater-Enthuſiaſt und . . . doch, gleichviel . . . entſchuldige mich, Eliſe . . . ſage dem Herrn, ich leide an Kopfſchmerz, müſſe zeitig zu Bett gehen — ſage, was Du willſt, aber ſchaffe mir für heute Ruhe, ohne den Herrn zu verletzen. Du verſtehſt mich.

— Vollkommen, mein liebes Fräulein. Der Herr Polizeidirector wird ſich morgen oder übermorgen ſchon wieder einſtellen.

Eliſe, eine gewandte Zofe, die früher im Dienſte einer berühmten Sängerin geſtanden und Deutſchland, Frankreich und England bereiſ't hatte, ging. Sie war nicht mehr jung, achtundzwanzig bis dreißig Jahre alt; aber ſie kleidete ſich geſchmackvoll, hatte ſchwarze Haare, blaue Augen, ein weißes Geſicht, eine überaus zarte Taille, ſprach deutſch, franzöſiſch und engliſch, und wußte ſich ſo gewandt zu benehmen, daß ſie ihrer Herrin unentbehrlich geworden. Wir werden ſpäter erfahren, wie ſie in Emmy's Dienſte gekommen.

Die Künſtlerin wußte, wie weit ſie ſich auf Ihre Dienerin verlaſſen konnte; ſie hielt deshalb die Beſuchsangelegenheit für abgemacht. Jede andere Dame würde überraſcht geweſen ſein, wenn man ihr ſpät Abends den Polizeidirector angemeldet hätte, den allgemein gefürchteten

Mann; Emmy lächelte, und den Grund dieſes ein wenig maliciöſen Lächelns werden wir kennen lernen, wenn wir eine Unterredung der Beiden belauſchen. Emmy wartete nur auf die Rückkehr der Zoſe, um ihre Abendtoilette zu beginnen.

Schon nach einigen Minuten erſchien Eliſe wieder. Sie trug eine Karte in der Hand.

— Iſt ein zweiter Beſuch angekommen? fragte verdrießlich die Herrin.

— Nein.

— Von wem iſt die Karte?

— Der Herr Polizeidirector hat einige Worte auf die Rückſeite geſchrieben, nachdem er meine höfliche Entſchuldigung angehört. Dann bat er mich, das Blatt in Ihre Hände gelangen zu laſſen. Er wartet noch immer im Vorzimmer.

Emmy las die mit Bleiſtift geſchriebenen Worte:

„Gönnen Sie mir in Ihrem Intereſſe eine Unterredung, ich komme von Amtswegen.“

Die Schauſpielerin ſtutzte.

— Eliſe, Du wirſt den Herrn doch wohl einlaſſen müſſen.

— Gut!

— Dann gehe zu meiner Freundin, bediene ſie und ſorge dafür, daß ſie mein Zimmer erſt betritt, nachdem der

Beſuch ſich entfernt, den ſobald als möglich abzufertigen ich mich bemühen werde. Bereite zugleich meine Abendtoilette vor.

Die Zofe verließ zum zweiten Male das Boudoir. Eine Minute ſpäter trat der Polizeidirector von Segeritz ein.

Emmy empfing ihn ſehr artig, aber mit einer Gedrücktheit, die ein körperliches Leiden vorausſetzen läßt.

— Ich höre mit Bedauern, daß Sie ſich unwohl fühlen! rief mitleidig der Polizeidirector, ein feiner langer Mann mit einer goldenen Brille.

Die Künſtlerin reichte ihm ſchmerzlich lächelnd die blendend weiße Hand.

— Migräne, entſetzliche Migräne! Hätte nicht meine Schülerin debütirt, ich würde dieſen Abend das Theater nicht beſucht haben. Verzeihen Sie mir, wenn es mir nicht gelingt, Sie zu unterhalten, wie ich es wohl möchte.

Herr von Segeritz küßte der Dame die Hand.

— Mein armes, liebes Fräulein! flüſterte er zärtlich. Geſtatten Sie mir, daß ich Sie begrüße und mich dann mit der Beruhigung zurückziehe: die gefeierte Künſtlerin iſt mir noch gewogen.

Emmy verneigte ſich mit den Worten:

— Ich ſchlage Ihre Freundſchaft hoch an. Ein geiſtreicher Mann wie Sie . . .

— Pardon, meine Göttliche . . . ich will Ihre Schmei-

chelei für Wahrheit halten — dann giebt es außer mir noch geiſtreiche Männer . . .

— Aber keiner iſt ſo liebenswürdig, daß er den Wunſch nach Unterhaltung mit ihm in mir rege macht. Eine Schauſpielerin iſt ein bizarres Geſchöpf . . .

— Und Ihre Bizarrerien ſind Vorzüge, die mich zur Bewunderung hinreißen!

Emmy unterdrückte einen Seufzer und ſah reſignirt auf den mit einer braunen Perrücke geſchmückten Kopf des Polizeidirectors hinab, der ſich geneigt hatte, um die Hand zu küſſen. Es exiſtirte demnach bereits ein Freundſchafts-verhältniß zwiſchen den beiden Perſonen.

— Ihre Karte, ſagte die junge Dame, kündigt einen amtlichen Beſuch an . . .

— Wir ſprechen morgen, übermorgen davon. Ich nehme die Schuld nicht auf mich, Ihr Leiden vergrößert zu haben.

— Sie ſprechen räthſelhaft.

— Nein, nein!

— Bedenken Sie, mein verehrter Freund . . .

— Es iſt Alles bedacht!

— Daß ſolche Worte aus Ihrem Munde eine Unge-wißheit in mir erzeugen müſſen, die mich peinigt.

— Himmliſche Emmy, ſetzen Sie ſo wenig Vertrauen in meine warme Freundſchaft für Sie? Der Polizeidirector

der Reſidenz iſt mächtig genug, Sie vor Einwirkungen zu ſchützen . . .

— Ich zweifele nicht einen Augenblick daran, mein verehrter Freund; aber wenn Sie nicht wollen, daß ich eine ſehr traurige Nacht verbringe, ſo geben Sie mir Aufklärung über den „amtlichen“ Beſuch.

Sie führte den Gaſt zu dem Sopha.

Beide ſaßen neben einander.

Der Polizeidirector betrachtete ſeine blaßgelb gantirten Hände.

— Gut, ſagte er lächelnd, ich ziehe Sie in ein Amtsgeheimniß, um Ihnen mein unbedingtes Vertrauen zu beweiſen. Schon ſeit einiger Zeit hat man Recherchen nach einer jungen Dame angeſtellt, die mit einem Liebhaber aus dem väterlichen Hauſe entflohen iſt.

— Ah, eine romantiſche Geſchichte! rief Emmy, als ob ſie ſich durch dieſe Einleitung beruhigt fühlte.

— Sehr romantiſch und zugleich rührend.

— Mich wundert, daß die Polizei von Rührung ſpricht.

— Unſere Hartherzigkeit iſt nur Maske, wir fühlen eben ſo zart und warm wie jeder andere Menſch.

— Ich bitte, erzählen Sie weiter.

— Man vermuthet, daß die junge Dame, Tochter eines hochgeſtellten Beamten, ſich dem Theater gewidmet habe.

Es kamen mir vertrauliche Notizen zu mit der Bitte, äußerſt delikat auf den reizenden Flüchtling fahnden zu laſſen und ihn im Betretungsfalle dem bekümmerten Vater ſo zurückzuſenden, daß die romantiſche Geſchichte nicht zur Oeffentlichkeit gelange. Die Familie will um jeden Preis den Eklat vermeiden. Meinen Agenten iſt es bisher nicht gelungen, irgend eine Spur zu entdecken.

— Soll die Dame ſich hierher gewendet haben? fragte Emmy.

— Gewiſſe Anzeichen ſprechen dafür.

— Aber wie komme ich mit der Angelegenheit in Berührung?

Der Polizeidirector küßte die Fingerſpitzen der Künſtlerin.

— Sie werden es ſogleich hören, antwortete er im zärtlichen Tone.

— Meine Neugierde iſt auf das Höchſte geſpannt!

— Gut, ich befriedige ſie. Heute kündigt der Theaterzettel das erſte Auftreten eines Fräuleins Albani an . . .

— Ah, dahinaus wollen Sie!

— Ich conjecturire . . .

— Conjecturiren Sie!

— Fräulein Albani iſt der Polizei nicht angemeldet.

— Natürlich, weil ſie meine Schülerin iſt und weil ich für meine Schülerin haſte. Der Intendant . . .

— Pardon, iſt nur Theater-Intendant, und nicht Polizei-Director.

— Ich hoffe, der Polizei-Director wird nicht minder galant ſein, als der Theater-Intendant, der Fräulein Albani als eine koſtbare Acquiſition begrüßt. Der Flug eines ſolchen Talentes darf durch kleinliche Polizeimaßregeln nicht beeinträchtigt werden. Ich kenne Fräulein Albani lange, und wenn ein Formfehler begangen iſt, ſo trage ich die Schuld, ich, die ich die junge Dame unter meine Protection genommen habe. Herr Polizei-Director, genügt Ihnen meine Bürgſchaft? fragte Emmy mit einem ſcharfen, vielſagenden Seitenblicke.

— In jeder Beziehung! verſicherte der galante Herr.

— Ich danke Ihnen, verehrter Freund!

Und ſie drückte ihm innig die Hand.

— Aber, verehrte Freundin, wir müſſen uns verſtändigen.

— Verſtändigen wir uns!

— Sie ſehen, daß ich richtig conjecturirt habe! rief lächelnd der Mann der Sicherheit. Fräulein Albani iſt die Baroneſſe Antonie von Kirchhaus, die dem Grafen von Biberſtein beſtimmte Braut.

— Auch das wiſſen Sie?

— Und der Graf iſt mein Univerſitätsfreund, der ſich um die entflohene Braut faſt zu Tode grämt. Hätte er

das wunderholde Klärchen dieſen Abend geſehen, er würde, ſo conjecturire ich, wahnſinnig geworden ſein.

— Um des Himmels willen, rief Emmy komiſch erſchreckend, tragen Sie Sorge, daß der gräfliche Verſtand erhalten bleibe! Und nun, mein lieber Freund, was gedenken Sie zu thun?

Herr von Segeritz ſah die Schauſpielerin ſchmachtend an.

— Sie übernehmen alſo, fragte er lispelnd, jede Verantwortung?

— Alle und jede!

— Dem Landrathe gegenüber?

— Ja!

— Auch dem Grafen gegenüber?

— Wenn Ihnen meine Freundſchaft lieber iſt, als die des Univerſitätsgenoſſen, der ebenſowenig ein Mann für unſere Albani iſt, als ich eine Frau für unſern Intendanten bin.

Das Geſicht des Polizeidirectors verklärte ſich.

— Göttliche Emmy! rief er entzückt. Sie nehmen mir eine ſchwere Laſt vom Herzen. Ich danke Ihnen für dieſe Erklärung, die mich mir ſelbſt zurückgiebt.

Der Polizeidirector wäre der Künſtlerin zu Füßen geſunken, wenn dieſe ihn nicht daran gehindert hätte.

— Nun hören Sie mich an, mein lieber Freund, ſagte Emmy zärtlich.

— Sprechen Sie bei Ihrer Migräne nicht laut, ich verſtehe es.

— Es giebt hier alſo keine Baroneſſe von Kirchhaus.

— Die Polizei kennt nur ein Fräulein Albani.

— Mehr iſt vor der Hand nicht nöthig. Nun trinken Sie den Thee mit mir . . .

— Aber Ihre Migräne!

— Ihr Beſuch ſtimmt mich heiter . . .

— So nehme ich die Einladung an.

— Und ich ſtelle Ihnen unſer Klärchen vor, das auch außer dem Theater die Liebenswürdigkeit ſelbſt iſt. Urtheilen Sie dann, ob es nicht ein Verrath an der Kunſt wäre, wenn man ein ſo liebliches Geſchöpf an einen verhaßten Mann ſchmieden wollte. Sie müſſen wiſſen, daß Antonie zittert, wenn der Name „Biberſtein“ genannt wird.

— Der Graf ſoll enorm reich ſein.

— Antonie bezieht binnen Jahr und Tag eine Gage von zwei bis dreitauſend Thalern — bedarf ſie des Grafen?

— Nein.

— Ich bereite ſie vor und führe ſie Ihnen zu.

— Wollen Sie die Freundin von Allem unter-

richten? Sie muß wiſſen, daß ſie Ihnen zu Danke verpflichtet iſt.

— Aber mehr noch, Ihnen, mein lieber Freund!

Nach einer reizenden Verneigung ſchlüpfte Emmy aus dem Zimmer.

— Ich bin Sieger! murmelte der Polizeidirector, der der Schauſpielerin mit flammenden Blicken nachſah. Der Intendant iſt geſchlagen! Das Geheimniß, an und für ſich unbedeutend, führt mich in die Intimität der Künſtlerin ein, die, wenn nicht durch Zufall, ſpäter durch Liſt vermehrt wird. Und was hindert mich, die gefeierte Georges zu heirathen? Es ſteht feſt: ich laſſe alle Minen ſpringen.

Eliſe trat ein, um den Tiſch zu decken.

— Herr Polizeidirector.

— Nun, mein liebes Kind?

— Sie haben ein Wunder bewirkt.

— Wie?

— Mein Fräulein iſt wie umgewandelt . . . es ſchloß freudig die Freundin an die Bruſt und verſicherte, daß es ſich wohl befände.

— Und Sie meinen, daß ich ſo glücklich geweſen wäre . . .

— Ich meine, gnädiger Herr, daß Sie meinem Fräulein die Migräne vertrieben haben. Eine ſolche Kur

nennt man Sympathie! fügte ſie ſchalkhaft lächelnd hinzu. Seit Ihrem letzten Beſuche . . . Sie wiſſen doch, als Sie den Herrn Intendanten hier trafen . . . war Fräulein von Saint-Georges ſehr verſtimmt. Ach, ich habe peinliche Stunden verlebt! Der Unmuth der Herrin trifft die Dienerin ſtets zunächſt.

Herr von Segeritz ließ ein Goldſtück zwiſchen den Fingern ſpielen.

— Eliſe, flüſterte er, Sie verdienen das Vertrauen, das ich in Sie ſetze. Nehmen Sie dieſen Louis als Entſchädigung für die böſen Stunden, die Ihnen die Migräne Ihrer Herrin verurſacht hat.

— Danke, gnädiger Herr!

— Und was meinen Freund, den Intendanten anbetrifft . . .

— So bleibt es beim Alten. Sie erfahren jeden Beſuch, den dieſer Herr abſtattet.

Als Emmy und Antonie eintraten, verließ Eliſe das Boudoir.

Die Lehrerin ſtellte ihre Schülerin vor. Der Polizeidirector war erſtaunt über die blühende Schönheit der Baroneſſe, die ſich mit wirklich adeligem Anſtände vor ihm verneigte. Man ſetzte ſich zu Tiſche, und Emmy machte die Wirthin. Eine Stunde verfloß raſch im Geſpräche, das ſich natürlich um die Rolle des Klärchen drehete.

Dann ſchied der Polizeidirector mit der Verſicherung, er ſei der treueſte Verehrer des Fräulein's von Saint-Georges. Dieſe Verſicherung ertheilte er mit einem vielſagenden Blicke auf die Debütantin, die ihn verlegen lächelnd grüßte. Emmy begleitete den Gaſt in das Vorzimmer.

— Wie gefällt Ihnen meine Schülerin?

— Similis simili gaudet! antwortete der alte Elegant.

— Das heißt?

— Ein Engel befindet ſich in der Geſellſchaft des andern.

Emmy drohete mit dem Finger.

— Aber mein ſcharfer Blick weiß dennoch zu unterſcheiden, fuhr der Polizeidirector fort. Die Schülerin bleibt Ihnen gegenüber Schülerin. Emmy, Sie ſind meine Göttin!

Sie duldete es, daß der entzückte Segeritz flüchtig einen Kuß auf ihre Stirn drückte. Draußen ſtand Eliſe mit einer brennenden Kerze.

— Gnädiger Herr, flüſterte ſie, indem ſie die Treppe hinableuchtete, eine Neuigkeit.

— Nun?

— Der Intendant iſt vor einer halben Stunde hier geweſen.

Segeritz blieb erſtaunt auf der Stufe ſtehen.

— Was wollte der Schelm?

— Das Repertoir mit meiner Herrin berathen.

— Ein ſchöner Vorwand zu einem Beſuche mitten in der Nacht.

— Ich ſagte ihm, daß die Damen ſich bereits zur Ruhe begeben hätten. Verdrießlich, als ob ihm eine Feſtvorſtellung vereitelt wäre, ſchlich er davon. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dies zu berichten.

— Gute Nacht, Eliſe!

— Gute Nacht, Herr Polizeidirector!

Emmy kam ſehr ernſt in das Boudoir zurück.

— Jetzt begreife ich Dich! rief ihr Antonie entgegen. Dieſer Herr von Segeritz hat große Aehnlichkeit mit dem Grafen von Biberſtein. Die Nähe ſolcher Männer iſt traurig und ihre Zärtlichkeiten ſind wahrhaft entſetzlich.

— Du ſiehſt, daß man nicht nur auf dem Theater, ſondern auch im Hauſe Komödie ſpielen muß, um durch die Welt zu kommen.

— Was hindert Dich, dieſen Gecken abzuweiſen?

— Deine Sicherheit, meine liebe Freundin. Dieſer Polizeimann vigilirt heimlich auf die Baroneſſe von Kirchhaus. Ich nehme ſeine Zärtlichkeiten an, um ihn mir zum dienſtwilligen Werkzeuge zu machen. Er hat mir verſprochen, zu ſchweigen und Antonie Albani nicht zu verrathen.

Mehr iſt vor der Hand nicht nöthig. Wir bedürfen für dieſen Winter der Ruhe.

— Emmy, rief Antonie gerührt, wie ſoll ich Dir jemals Deine Freundſchaft lohnen!

— Du kannſt es, die Gelegenheit wird nicht ausbleiben; ja, Antonie, ich zähle feſt auf Dich.

— Und Du ſollſt Dich in mir nicht getäuſcht haben.

— Die Menſchen ſelbſt zwingen uns die Rollen auf, die wir ihnen gegenüber ſpielen. Und Alle ſpielen wieder in ihren Verhältniſſen Komödie. Der Intendant behauptet, ſein Freund, der Polizeidirector, wäre verſchuldet, daß er gezwungen ſei, nächſtens ſein Amt niederzulegen, wenn er einer Entſetzung vorbeugen wolle; der Polizeidirector giebt mir ziemlich deutlich zu verſtehen, der Intendant ſei ein Fuchs, der ſeine Stellung mißbrauche und ſeine Protection ſich mit Zärtlichkeiten bezahlen laſſe. Wehe der Schauſpielerin, die nur Mittelmäßiges leiſtet, die ihre Kunſt nicht allein zum Stützpunkte nehmen kann, ſondern um ſich zu halten, äußerer Mittel bedarf! Dem Himmel ſei Dank, ich kann mich auf meine Kunſt verlaſſen, und darum trotze ich dieſen Leuten. Ich verwende ſie nur zu Privatzwecken. Morgen wirſt Du den Intendanten näher kennen lernen, dieſe Marionette, die nach der Pfeife des Hofes tanzt und von dem Bühnenweſen ſo wenig verſteht, als der Eſel vom Lautenſchlagen.

— Er verſteht Nichts vom Bühnenweſen? fragte Antonie erſtaunt.

— Du haſt ihn nur oberflächlich kennen gelernt; ein kurzes Geſpräch mit ihm über die Kunſt wird Dir beweiſen, daß mein Ausſpruch nur begründet iſt.

— In dieſem Falle begreife ich nicht, wie man dem Manne einen ſo wichtigen Poſten anvertrauen kann.

— Das Theater, meine liebe Freundin, wird nur für eine Anſtalt zur Vertreibung der Langweile gehalten. Die Herrſchaften, die Geld haben, wollen lachen, ſich ergötzen und mitunter einmal gerührt ſein. Auch gehört ein Theater mit zu dem Glanze des Hofes. Es iſt mit einem Worte ein Vergnügungsapparat. Der jetzige Intendant war früher Stallmeiſter. Er hatte Unglück mit den edeln Roſſen, der Marſtall kam unter ſeiner Leitung in Verfall; aber der Herr Stallmeiſter konnte nicht ohne Weiteres abgeſetzt werden, wenigſtens nicht ohne ihn ferner zu verſorgen, denn er iſt ein Sproſſe der edeln Familie von Wildbach ... ſo verſetzte man den Herrn denn aus dem Marſtalle auf das Hoftheater, deſſen Lenker gerade geſtorben war. Den Poſten des Theater-Intendanten hat er nun ſchon ſeit mehren Jahren mit Glück bekleidet, das heißt, die hohen Herrſchaften ſind mit ſeinen Leiſtungen zufrieden, und das Publicum muß ebenfalls zufrieden ſein. Seine Vorliebe für den Stall macht ſich bei jeder Gelegenheit bemerkbar,

denn ſobald es nur irgend angeht, bringt er Pferde auf die Bühne. Der Mann erſcheint nie anders als mit der Reitpeitſche, und man erzählte mir ſogar Fälle, in denen er ſeine Peitſche auf Schauſpieler angewendet hat.

— Der Intendant hat geprügelt?

— Ja!

— Mir wird bange vor der neuen Carrière! rief Antonie. Ich begreife zwar, daß ohne Ordnung ein ſo großes Inſtitut nicht beſtehen kann; aber wenn die Peitſche regiert . . .

— Beruhige Dich, Antonie, die Peitſche wird weder Dich noch mich treffen. Ich ſchildere Dir dieſe Zuſtände nur, damit Du nach ihnen die Perſonen bemeſſen kannſt. Gehörte ein Engagement an der hieſigen Bühne nicht dazu, um das Renomée zu ſichern, ich wäre längſt wieder in alle Welt gereiſ't. Und dann bezahlt man gut. Dieſen letzten Umſtand darf ich nicht außer Acht laſſen, weil ich, wie Du weißt, einen großen Plan verfolge, der nicht unbedeutende Geldopfer erfordert. Aber, Antonie, es giebt noch einen dritten Grund, der mich an das Theater feſſelt, das unter der Reitpeitſche des Herrn von Wildbach ſteht: der Mann, den ich liebe, lebt in der Reſidenz.

— Ah, rief Antonie, dieſer Grund entſcheidet!

— Biſt Du müde?

— Nein; ich bin im Gegentheil ſo aufgeregt, daß ich mich nicht nach dem Bette ſehne.

— Gut, ſo mag Eliſe ſchlafen gehen, wir wollen noch wach bleiben.

Emmy ſetzte eine Glocke in Bewegung.

Eliſe trat in das Boudoir.

— Ich bedarf Deiner Dienſte nicht mehr, ſagte mild die Herrin; gehe ſchlafen.

— Aber Ihre Nachttoilette, mein Fräulein . . .

— Antonie hilft mir!

— Sehr gern; gehen Sie nur zu Bett, Eliſe! fügte Antonie hinzu. Wir wollen noch eine Rolle repetiren.

Die Zofe ließ ſich das nicht zweimal ſagen; ſie machte ſtumm eine graziöſe Verneigung und ging. Wohin? Nicht direct in ihr Kämmerlein, ſondern zuvor zu der Hausthür, die ſie leiſe öffnete, damit ein junger Soldat hereinſchlüpfen konnte, der in der Kälte ſchon lange gewartet hatte.

— Endlich! flüſterte er wie unwillig.

— Ach, lieber Wilhelm, ich habe wie auf Kohlen geſtanden!

— Und ich auf Eis! entgegnete der Soldat. Es iſt bitter kalt.

— Du armer Schelm! Komm nur, mein Stübchen

iſt warm und ein Glas Punſch ſteht bereit, Dich aufzuthauen.

— Eliſe, Du biſt ein gottvolles Weſen!

— Weil ich dem Herrn Bombardier Punſch bereite?

— Nein, ſondern weil Du das hübſcheſte Geſicht haſt, das ich je geſehen habe.

— Sprich nicht ſo laut und gehe ganz leiſe die Treppe hinan.

— Warum denn?

— Weil meine Herrin noch wach iſt; ſie braucht die Geheimniſſe meines Herzens nicht zu wiſſen.

— Ich bin ganz Deiner Meinung, und darum habe ich meine Sporen umwickelt, daß ſie nicht klirren.

Das Paar huſchte die Treppe hinan und verſchwand in dem freundlichen Kämmerlein, das durch einen Kanonenofen mit praſſelndem Feuer erwärmt ward. Nachdem man das leiſe Geräuſch, das das Vorſchieben eines Riegels verurſacht, gehört hatte, ward Alles ſtill. Das große Haus, das nur wenig Bewohner hatte, war wie ausgeſtorben. Die Unterhaltung der Zofe mit ihrem Bombardier bietet wenig Intereſſe; wir kehren zu der Herrin zurück, die der Freundin ein Geſtändniß ablegt, das auch der Leſer wiſſen muß, wenn ihm die verwickelte Geſchichte von den Komödianten ganz klar werden ſoll.

Die beiden jungen Damen ſaßen Hand in Hand auf

dem ſchwellenden Sopha von rothem Plüſch. Auf dem Tiſche braunten zwei Wachskerzen, in dem eleganten Bronceofen murmelte ein Feuer und an dem Fenſter vorüber ſchnob der Boreas, der die bittere Kälte brachte, von welcher der erſtarrte Bombardier geſprochen hatte.

— Die Veranlaſſung, die mich hauptſächlich trieb, die Bühne zu betreten, kennſt Du; aber Antonie, Du weißt nicht, wie ſchwer mir dieſer Schritt geworden iſt. Dir ſtreckten ſich Arme entgegen, die leiteten — ich mußte einſam, ohne Stütze in die Welt hinaus wandern, mußte mir Gelegenheit zum Broderwerben ſuchen.

— Arme Freundin! ſeufzte Antonie unwillkührlich. Aber Dein Talent hat ſich Bahn gebrochen, Du nimmſt eine hervorragende Stellung in der Theaterwelt ein . . . wer weiß, wie ich ende, die ich faſt ohne Schwierigkeiten begonnen habe?

— Deine Zukunft iſt geſichert; aber höre, wie es mir erging. Wir hatten den Vater begraben, der meiner armen Mutter raſch nachfolgte. Da ſtand ich mit meinem Bruder Oskar in der verödeten Wohnung. Niemand kümmerte ſich um uns; die Leute zogen ſich zurück, weil ſie fürchteten, uns Almoſen ſpenden zu müſſen. Unſere Troſtloſigkeit war ſo groß, daß wir nicht daran dachten was aus uns werden ſollte. Morgens zehn Uhr waren wir von dem Friedhofe zurückgekehrt, Nachmittags zwei

Uhr erhielten wir ſchon einen Beſuch. Ein Advokat kam mit dem Gerichte, um die Möbel zu pfänden, Betten und Wäſche, die meine Eltern hinterlaſſen hatten.

— Das iſt hart! rief Antonie. Aber warum denn?

— Die Gläubiger meines Vaters wollten ſich bezahlt machen. Man hatte die Execution hinausgeſchoben, ſo lange Kranke im Hauſe waren. Nach dem Begräbniſſe wurde Alles fortgeſchafft, was nicht angemauert war. Man ließ uns Nichts als ein Bett, einen Stuhl und einen Tiſch. Kaum war das Gericht fort, ſo erſchien der Hauswirth, ein Mann, der mehr als hunderttauſend Thaler beſaß. Er kündigte uns an, daß wir am folgenden Morgen die Wohnung verlaſſen müßten, da ein neuer Miether einzöge. Wir baten umſonſt den hartherzigen Mann um Nachſicht — „Euer Vater hat mir Schaden genug gebracht, antwortete er rauh; ſeit einem halben Jahre iſt kein Zins bezahlt. Geht in das Armenhaus, ich kann Euch dieſe Nacht nur noch beherbergen.“ Am nächſten Morgen kamen Handwerker, die zu arbeiten begannen. Dieſe Leute hatten ein Herz für unſere Noth, ſie ſammelten unter ſich und brachten einen Thaler zuſammen, den ſie uns reichten. Mit dieſem Thaler und einem kleinen Bündel verließen wir das Haus. Später hörte ich, daß meine Großmutter, die würdige Frau von Walesrode, die Schulden meines Vaters bezahlt habe. Wir zogen alſo ohne

Zweck und Ziel zum Thore hinaus. Es war ein kalter, unfreundlicher Herbsttag. Endlos dehnte sich vor uns die feuchte Chaussée aus, dem Himmel entfiel Schnee und Regen. Wir waren anständig gekleidet und einigermaßen gegen das unfreundliche Wetter geschützt. Um Mittag erreichten wir ein Landstädtchen. Ein Wirthshaus lag gleich an der Straße. Erschöpft vor Hunger und Durst betraten wir die Gaststube. Ich ließ ein karges Mahl bringen, das wir unter Thränen verzehrten. Jetzt wollte ich bezahlen — zu meinem Entsetzen vermißte ich die Börse, die meine Baarschaft enthielt. Hatte ich sie verloren oder in der Wohnung vergessen — ich weiß es nicht. Das Maaß des Elends war voll. Oskar weinte, ich weinte Die Wirthin, eine so dicke Frau wie ich sie nie gesehen, fragte nach dem Grunde unseres Jammers. Ich nannte ihn. Antonie, jetzt begann eine Scene, die mich noch heute mit Entsetzen erfüllt, wenn ich ihrer gedenke.

„— Die Börse verloren! rief das gräßliche Weib. Ei seht doch, die Börse verloren! Man kennt das. Wenn das Jüngferchen kein Geld hat, muß es sich nicht auftragen lassen.

Ich versicherte, daß ich Geld gehabt hätte.

„— Ausrede, Nichts als Ausrede! antwortete hämisch die Alte. So machen es alle Dirnen, die sich auf der Landstraße herumtreiben. Mich führt man so leicht nicht

an, ich bin mit allen Hunden gehetzt. Wer iſt denn eigentlich das Jüngferchen mit dem Sammthute und dem feinen Mantel, das kein Geld hat? Zeige Sie mir den Paß.

An einen Reiſepaß hatte ich nicht gedacht. Die Forderung fiel mir mit Centnerlaſt auf die Seele. Ich hielt es für gerathen, mich von der Wirthin loszumachen, die dem Anſcheine nach grauſam genug war, die Polizei zu Hülfe zu rufen. Dann hätte man mich als eine Betrügerin nach der Stadt zurücktransportirt. Dieſe Schmach wäre gräßlich geweſen.

„— Was habe ich Ihnen zu zahlen? fragte ich.

„— Fünf Groſchen.

Gold und Silber beſaß ich nicht; ſchon während der Krankheit der Mutter hatten wir alle unſere Werthſachen verſetzt und verkauft, ich holte alſo ein ſeidenes Tuch aus meinem Bündel und gab es der Wirthin mit der Bitte, ſie möge die Schuld als getilgt betrachten.

„— Was ſoll ich mit dem Fetzen? rief die Schreckliche lachend aus.

„— Das Tuch iſt echt, liebe Frau, und hat mehr als fünf Groſchen gekoſtet.

„— Mag ſein, aber Geld iſt mir lieber.

„— Sie können es verkaufen.

„— Ich bin keine Trödlerin. Geld her, oder ich rufe den Gensdarmen, der gerade vorüberreitet.

Das Weib wollte ſchon das Fenſter öffnen, als ein Mann, der ruhig an einem Nebentiſche geſeſſen hatte, dazwiſchentrat.

„— Halt, Frau Wirthin, ich bezahle die Zeche! Schämen Sie ſich, daß Sie einer ſolchen Kleinigkeit wegen Himmel und Hölle in Bewegung ſetzen. Hier iſt Geld, und nun kümmern Sie ſich um das junge Mädchen weiter nicht, das auf den erſten Blick verräth, daß es keine Landſtreicherin iſt.

Die Wirthin nahm das Geldſtück und ging, um andere Gäſte zu bedienen, die indeß eingetreten waren. Der Fremde ſetzte ſich zu uns. Ich ſehe ihn noch vor mir, der trotz ſeines wunderlichen Aeußern einen wohlthuenden Eindruck auf mich machte. Denke Dir einen etwas korpulenten Mann mit einem rothen Geſichte und krauſen pechſchwarzen Haaren, mit großen dunkeln Augen und einem vollen Schnurrbarte; denke Dir dieſen Mann in einem blauen Studentenrocke mit ſchwarzen Schnüren, einer dunkelrothen Sammtweſte, einem gelben Halstuche, das ſich nachläſſig um den dicken Hals ſchlingt, auf dieſer Weſte eine daumdicke gelbe Uhrkette, ſchwarze eng anliegende Manchesterhoſen, Stiefel, die bis an das Knie reichen — denke Dir dies lebhaft, und der Mann ſteht vor Dir, der mir ein Retter in der Noth ward. Theilnehmend erkundigte er ſich nach dem Zwecke meiner Reiſe. Es lag

ſoviel Gutmüthigkeit in ſeinem Auge und in ſeinem rothen Geſichte, daß ich ihm auf alle Fragen offenherzig antwortete. Ach, mir war ja die Bruſt ſo voll, daß ich mich gern einem theilnehmenden Menſchen eröffnete.

„— Wohin reiſen Sie, mein liebes Kind? fragte er in väterlicher Milde.

„— Ich habe kein beſtimmtes Ziel.

„— Wie, Sie gehen in's Blaue hinein?

„— Die Noth zwingt mich dazu.

„— Woher kommen Sie denn?

Ich nannte ihm die Stadt, in der meine Eltern geſtorben waren.

„— Sie ſind alſo eine Waiſe?

„— Ich ſtehe mit meinem Bruder ganz allein in der Welt.

„— Das iſt traurig, ſehr traurig! murmelte der Fremde. Als er ſah, daß ich weinte, fügte er entrüſtet hinzu: die Welt iſt mitleidslos, hartherzig, ich kenne ſie! Aber um des Himmelswillen, was ſoll aus Ihnen werden.

„— Ich weiß es nicht.

„— Sie beſitzen keine Mittel, keinen Paß . . . gehen Sie in die Heimath zurück.

Als ich traurig mit dem Kopfe ſchüttelte, fragte er:

„— Haben Sie denn keine Verwandte mehr?

„— Nein.

„— Was wollen Sie denn beginnen? Sie müſſen doch etwas im Auge haben . . .

„— Ich will Schauſpielerin werden.

Der Fremde ſtarrte mich überraſcht an.

„— Ah, rief er leiſe, ſo ſuchen Sie wohl einen Director, der ſich Ihrer annimmt?

„— Ich hoffe, daß irgend Jemand mein geringes Talent beachtet.

„— Haben Sie denn ſchon geſpielt?

„— In glücklichen Zeiten auf einem Liebhabertheater. Man ſagte mir, daß ich Anlagen zu dieſer Kunſt beſäße, und da mir weiter Nichts bleibt, werde ich dieſe Anlagen auszubilden ſuchen.

„— Das iſt recht, das iſt brav! Aber, mein liebes Kind, wenn Sie nur die Noth treibt, wenn Sie nicht eine beſondere Neigung dazu haben, ſo glaube ich kaum . . .

„— Ich bringe auch große Luſt dazu mit. Freilich, heute darf man mich nicht beurtheilen, denn ich habe geſtern meinen Vater begraben und der Schmerz drückt mich noch ſo heftig darnieder, daß ich kaum weiß, was ich ſpreche und thue. Aber wenn der erſte Schmerz ausgetobt hat, wenn ich frei aufathme, dann glaube ich beweiſen zu können, daß ich einiges Talent zu der Schauſpielkunſt beſitze. Man darf ja nicht glauben, daß ich ſie rein als Nothbehelf benutzen will.

Der Fremde betrachtete mich nun einige Minuten mit großer Aufmerkſamkeit, ging durch das Zimmer, kam zurück und ſagte:

„— Was haben Sie auf dem Liebhabertheater geſpielt?

„— Die Friederike in Iffland's Jägern.

„— Ah, die Friederike! Eine hübſche Rolle.

„— Auch habe ich oft deklamirt.

„— Mein Kind, Sie ſuchen einen Director, der ſich Ihrer annimmt?

„— Ja, mein Herr. Können Sie mir behülflich ſein . . .

„— Ich bin Schauſpieldirector und ſuche eine jugendliche Liebhaberin . . . mir ſcheint, es kann uns Beiden geholfen werden. Deklamiren Sie mir ein Gedicht, und erkenne ich ein ausbildungsfähiges Talent, ſo gehören Sie meiner Geſellſchaft an, die in G. Vorſtellungen giebt.

Wahrlich, günſtiger konnte mir der Zufall in dem Momente höchſter Noth nicht ſein. Der Mann, der mir von dem erſten Augenblicke an Vertrauen einflößt, war ein Schauſpieldirector. Ich erklärte mich bereit, zu deklamiren. Er führte mich in den Tanzſaal der Schenke, der im erſten Stocke lag. Hier mußte ich Mantel und Hut ablegen. Der Director betrachtete nun meine Geſtalt. Ach, Antonie, erſt ſpäter, als ich mich jenes Ereigniſſes in ruhigen Stunden erinnerte, ſchämte ich mich der Beſichtigung,

der ich mich unterwerfen mußte. Aber es iſt bei herumziehenden Truppen wie bei Hoftheatern: man verlangt von einer Schauſpielerin, die dem hochgeneigten Publicum vorgeführt werden ſoll, daß ſie wie eine ſchöne Puppe das Auge erfreue. Damals alſo beleidigte mich die Inſpicirung des Directors nicht, der eine jugendliche Liebhaberin ſuchte; ich beſtieg ruhig auf ſein Geheiß das Orcheſter, das zufällig dem Podium eines Theaters glich, machte meine Verneigung, als ob ich vor einem großen Auditorium aufträte, und deklamirte Schiller's Gedicht „die Kraniche des Ibycus", das ſich feſt meinem Gedächtniſſe eingeprägt hatte. Die Angſt, meinem künftigen Brodherrn nicht zu gefallen, verſetzte mich in eine fieberhafte Aufregung; ich fühlte die Ermüdung von der Reiſe nicht mehr und meine Stimme klang kräftig und voll durch den ziemlich großen Saal. Wie ich geſprochen, weiß ich nicht; aber ich ſah den Herrn Director, der ſich am äußerſten Ende des langen Raumes aufgeſtellt hatte, in die Hände klatſchen und dann hörte ich ſeine ſtarke Stimme ein Bravo rufen, das man auf der Straße vernommen haben muß. Er eilte zu mir, hob mich von dem Orcheſter und drückte mir entzückt einen Kuß auf die Stirn.

„— Wie heißen Sie? fragte er.

„— Emmy, mein Herr.

„— Mit dieſem Kuſſe, Emmy, weihe ich Sie unſerer

herrlichen Kunſt! rief er pathetiſch. Das Unglück hat Sie in dieſes Wirthshaus geführt, und ich prophezeie Ihnen, daß Sie es an meiner Hand verlaſſen, um als ein heller Stern am Theaterhimmel zu glänzen.

— Die Prophezeiung iſt eingetroffen! rief Antonie, die mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuhörte.

„Mein Protector war nur Director einer wandernden Truppe, die im Winter Provinzſtädte und im Sommer kleine Bäder bereiſ'te; aber er beſaß außer der Praxis in ſeinem Stande auch eine gediegene wiſſenſchaftliche Bildung, die zu bewundern mir ſpäter Gelegenheit ward.

Nachdem er meine Deklamation gehört, behandelte er mich mit zärtlicher Sorgfalt. Er reichte mir den Hut, legte mir den Mantel an und führte mich am Arme in das Gaſtzimmer zurück, wo Oskar ängſtlich wartete. Er zog ſeine Uhr aus der rothen Sammtweſte.

„— Uns bleibt noch eine Stunde Zeit! ſagte er. Frau Wirthin, ein gutes Mittagseſſen für drei Perſonen! Bringen Sie auch Wein, vom beſten!

Das Mahl ward gebracht, und wir ſpeiſ'ten. Der Director trank zwei Flaſchen Wein. Trotzdem beruhigte mich ſeine Unterhaltung, die angenehm und anziehend war. Er erzählte mir von ſeinen Rollen, von den Triumphen, die er an großen Bühnen gefeiert, und von den Unternehmungen, die er in der nächſten Zeit auszuführen ge-

dachte. Mich und Oskar wollte er als Kinder in seine Familie aufnehmen; Du kannst Dir denken, mit welchen Gefühlen ich dem braven Manne dankte und ihm eine folgsame Schülerin zu sein versprach.

Um drei Uhr kam die Post, auf die der Director gewartet hatte. Wir stiegen ein und fuhren bis zur zweiten Station, die sich in einem Marktflecken befand. Es war stockfinstere Nacht, der Schnee fiel massenhaft zur Erde nieder.

„— Hier müssen wir bleiben, sagte mein Director; die Post geht auf der großen Straße weiter, wir werden morgen mit einem Privatfuhrwerke nach G. reisen, das wir gegen Mittag erreichen können.

In dem Gasthause, das wir betraten, war der Director bekannt. Der Wirth, ein greiser Landmann, begrüßte ihn mit freundlichem Händedruck.

— Zwei Betten in verschiedenen Kammern!

— Sind vorhanden, Herr Director.

— Und nun für mich und meine Begleiter ein Abendessen, wie es Ihre Küche zu liefern vermag.

Der Herr Director verstand zu leben.

Die Kammer, die uns zum Schlafen angewiesen, konnte nicht geheizt werden; wir waren also gezwungen, in dem allgemeinen Gastzimmer zu bleiben, das bei dem schlechten Wetter nur spärlich besucht war. Neben dem

warmen Ofen ward der Tiſch gedeckt. Die Wirthin, eine gemüthliche Frau, brachte bald die Speiſen. Ach, mir war lange nicht ſo leicht um's Herz geweſen, ich befand mich wohl unter den guten Leuten, die mich höflich, als ob ich eine vornehme Dame wäre, behandelten. Wie ganz anders waren dieſe ſchlichten Menſchen, als jene in der großen Stadt, die mich des erbärmlichen Geldes wegen in die Welt hinausgeſtoßen hatten. Ich mußte weinen vor freudiger Rührung. Der Director trank ungewöhnlich viel Bier. Wir ſaßen noch bei Tiſche, als ein Reiſender eintrat. Die ärmlichen Kleider des Mannes, der einen ſchweren Torniſter ſchleppte, waren durchnäßt; auf ſeinem Hute hatte ſich der Schnee angeſammelt. Wie ein Trunkener trat er in das Zimmer, grüßte mit rauher Stimme und fragte den Wirth, ob er ein Nachtlager erhalten könne. Man geſtand es ihm zu. Aechzend warf er ſeine Laſt auf die Ofenbank, ſetzte ſich daneben und verſank in tiefes Nachſinnen. Ich beobachtete den Reiſenden. Er mußte ein Mann von vier bis fünfundvierzig Jahren ſein. In ſeinem hagern Geſichte zeigte ſich ein grauer Bart; das kurz geſchorene Haupthaar war bereits weiß geworden. Es erwachte in mir ein inniges Mitleid mit dem kleinen, ſchmächtigen Manne, der, nachdem er eine ſo mühſelige Reiſe gemacht, ſich nicht erquicken konnte. Und Niemand kümmerte ſich um ihn. Die dunſtige Stube hatte ſich nach

und nach mit Gästen angefüllt, die rauchten, zechten und Karte spielten Ich sah eine solche Gesellschaft, die mich mit Entsetzen erfüllte, zum ersten Male. Der Reisende saß still und in sich gekehrt auf der Ofenbank. Ich blickte oft zu ihm hinüber, während der Herr Director mich von den Leistungen seiner Truppe unterhielt, die er auf einen glänzenden Standpunkt, wie er sich ausdrückte, bringen wollte, damit sie in größern Städten Sensation machte. Plötzlich regte sich der arme Mann in seiner dunkeln Ecke; er öffnete seinen Tornister und holte verschiedene Dinge heraus, die ich nicht unterscheiden konnte. Mir schien, als ob er Nachttoilette machte. Ich beschäftigte mich nun eine Zeit lang mit dem Director, der einen Krug Bier nach dem andern leerte und immer lebhafter ward. Da erhob sich der Reisende und trat in die Mitte des Zimmers. Er trug einen alten zerrissenen blauen Frack mit gelben Knöpfen, eine schmutzige und zerdrückte weiße Weste, große Vatermörder von Papier und einen eingedrückten grauen Filzhut. In seinen Ohren hingen große Messingringe. Seine spitzen Backenknochen hatte er dunkelroth geschminkt. Und dabei war er so beweglich geworden, daß ich mich versucht fühlte, ihn für eine andere Person zu halten. Er bat die „verehrten Anwesenden" um die Erlaubniß, sich als „Heimann Levy" auf der Reise produciren zu dürfen, damit er sich einen Zehrpfennig erschwinge.

Nun erhob ſich ein Tumult. Die Kartenſpieler verangten Ruhe und ſprachen von Bettelei; die luſtigen Zecher verlangten nach Unterhaltung. Während des heftigen Streites ſtand der arme Heimann Levi da und wußte nicht, was für ein Geſicht er dazu machen ſollte. Man ſah es ihm an, daß ſein Stolz mit der drückenden Noth kämpfte. Hätte ich Geld gehabt, ich würde ihn unterſtützt haben, um ihn der peinlichen Situation zu entreißen.

Endlich entſchied ſich der Streit zu Gunſten des Fremden. Wenn ich bedenke, in welchem Zuſtand der arme Menſch das Gaſtzimmer betreten hatte, wie tief gekränkt und gedemüthigt er durch den Streit geweſen . . . rohes Bauernvolk wollte ihn nicht hören . . . ſo begreife ich heute noch nicht, wie es dem Deklamator möglich wurde, eine ſolche Komik zu entwickeln, den ſchmutzigen Handelsjuden ſo treffend darzuſtellen, daß ich, die Tiefbetrübte, in das laute Lachen der Gäſte mit einſtimmte. Maske, Koſtüm, Dialekt und Haltung waren vortrefflich.

Bis zum Tode erſchöpft ſank Heimann Levi auf ſeine Ofenbank zurück. Er trocknete mit einem Fetzen ſeine naſſe Stirn. Die Bauern tobten, ſie wollten die Scene noch einmal ſehen und hören. Heimann Levi wollte der Forderung genügen . . . er fiel in Ohnmacht.

Der Schauſpieldirector, der mit Spannung gelauſcht hatte, nahm ſich des Ohnmächtigen an.

„— Der arme Kerl iſt ausgehungert! rief er. Speiſe und Trank her!

Dann nahm er einen Hut und ſammelte für den Deklamator, den er laut als einen bedeutenden Künſtler pries. Die Bauern ſpendeten einige Kupfermünzen, ein wahres Bettelgeld.

„— Bauer bleibt doch Bauer! murmelte der Director, als er dem Reiſenden das Geld einhändigte.

Er ſelbſt fügte aus ſeiner Taſche einen Thaler hinzu.

Nun lud er den Künſtler, der ſich erholt hatte, zu Tiſche, und es entſpann ſich folgendes Geſpräch.

„— Wer ſind Sie mein Freund?

„— Ich bin Schauſpieler, antwortete der Fremde, der heißhungrig von den Speiſen genoß.

„— Was für ein Fach ſpielen Sie?

„— Das komiſche, mein Herr.

Nun holte er ein Stück Papier aus ſeinem beſchmutzten Taſchenbuche und ſagte:

„— Hier iſt mein Repertoir.

Der Director drückte ſein Erſtaunen aus.

„— Ein Mann mit Ihrem Talente und einem ſolchen Repertoir verhungert auf der Landſtraße? rief er.

„— Ich trage wahrlich nicht die Schuld daran.

„— Wer denn, Herr? Verwerthen Sie Ihr Talent!

„— Wenn man ein Jahr krank liegt, kann man nicht

Komödie ſpielen. Als ich das Spital in F. verließ, hatte ich acht Groſchen in der Taſche. Die von Gott eingeſetzte Obrigkeit duldete mich in der Stadt nicht länger, da ich die Mittel zur Exiſtenz nicht aufweiſen konnte . . . ich mußte alſo, zum Skelette abgezehrt, wandern. Die Directoren, denen ich mich anbot, ſchauderten vor meinem Ausſehen zurück . . . Ihr Fach iſt doppelt und dreifach beſetzt, hieß es . . . wenn Sie Liebhaber oder Helden ſpielten, könnte ich Sie engagiren . . . thut mir leid . . . hier iſt ein halber Thaler aus der Unterſtützungskaſſe, und damit Gott befohlen . . . ich wanderte weiter. In einem Duodez-Fürſtenthume, deſſen Beherrſcher ſeinen Landeskindern ein altes orthodoxes Geſangbuch mit Gewalt aufzwingt und alle Geiſtliche, die ſich dem Verdummungsſyſtem widerſetzen, zum Teufel jagt, ward ich, der ſchwache Mann, auf den Schub gebracht, weil ich das vorgeſchriebene Reiſegeld nicht aufweiſen konnte. Das, verehrter Herr, ſteht in meinem Paſſe. Die ganze Breite des Fürſtenthums hätte ich in zwei Stunden durchwandert; ich mußte aber einen Umweg von acht Tagen machen, mußte mich durch ein Gebirge arbeiten, weil mir drei Gulden fehlten. Gott lohne es der chriſtlichen Obrigkeit, der die neuen Geſangbücher, weil ſie verſtändige Lieder enthalten, nicht chriſtlich genug ſind. Das Winterwetter erhöhete die Pein meiner Reiſen. Seit vierzehn Tagen bin ich durch keinen Ort ge-

kommen, in dem ſich eine Schauſpielergeſellſchaft aufhält. Ich mußte in den Schenken deklamiren und ſingen, wenn man mich zuvor nicht hinauswarf. Meine Guitarre hat mir ein Wirth zurückbehalten, dem ich das Nachtlager nicht bezahlen konnte. Nun ſchlage ich mich durch, ſo gut es gehen will. Daß meine Kräfte unter ſolchen Strapatzen nur langſam zunehmen, können Sie wohl denken. Aber ich bin nicht mehr krank; die Ohnmacht, die ſich meiner vorhin bemächtigte, kam daher, daß ſich ſeit geſtern früh keinen Biſſen Brod genoſſen hatte.

Der Komiker verzehrte ſämmtliche Speiſen, die ſich auf dem Tiſche befanden. Sein Geſicht nahm einen andern Ausdruck an, als er gegeſſen hatte; er ſprach und bewegte ſich pathetiſch. Auf Veranlaſſung des Directors trug er noch eine Scene vor. Er ſpielte einen Betrunkenen, der mit dem Schlüſſel in der Hand das Schloß ſeiner Hausthür ſucht. Die Bauern brüllten vor Lachen.

„— Wie ſteht es mit der feinern Komik? fragte der Direktor.

„— Urtheilen Sie, mein Herr!

Und nun trug er einen Monolog aus einem Luſtſpiele vor, deſſen ich mich nicht mehr erinnere.

„— Der arme Teufel iſt nicht nur ein routinirter Schauſpieler, er iſt wirklich ein Künſtler, meinte der Director, der an meiner Seite ſaß. Ich mußte ihm beipflich-

ten, denn der Schauſpieler hatte mich entzückt durch ſeinen Monolog. Nun gab ſich mein Begleiter als den zu erkennen, der er war. Ich hörte den Namen Zitt. Der Schauſpieler, der ſich Obſtgarten nannte, fragte ſogleich um Gaſtrollen und Engament an. Er ward für drei Rollen engagirt.

In einer eigenthümlichen Stimmung ging ich zu Bett. Der Schlaf floh mich, trotzdem ich ſehr müde war. Das Schickſal Obſtgartens, der doch offenbar Tüchtiges leiſtete, erweckte in mir mancherlei Gedanken und Befürchtungen. Mir ward recht bange vor der Laufbahn, die zu wählen ich mich entſchloſſen hatte. Aber was ſollte ich beginnen, um Brod zu erwerben? Auf der Landſtraße, in Dorfſchenken hatte ich die Menſchen gefunden, mit denen ich durch das Leben gehen wollte. Und doch waren dieſe Menſchen, von denen ich ſo oft mit Verachtung ſprechen gehört, beſſer, als jene Leute, die den Schauſpielerſtand herabſetzen.

Am nächſten Morgen beſtiegen wir eine alte Kutſche und fuhren ab. Obſtgarten ſaß mir gegenüber, ich konnte ihn nun bei dem Lichte des Tages ſehen. Er hatte ſich raſirt und weiße Wäſche angelegt. Das kleine runzelnreiche Geſicht dieſes Mannes war ungemein beweglich; es ſchien, als ob er jeden Muskel deſſelben in ſeiner Gewalt habe. Seinen kleinen hellgrauen Augen entſtrömten leb-

hafte Blicke. Wie anders war er heute, als Abends zuvor. Er erzählte viel und gut. Die Theaterzuſtände geißelte er bitter, und ſeine Witze waren treffend. Alles verrieth den gebildeten Mann . . . ach, und wie elend war er gekleidet!

Ich fragte ihn, ob er keine Familie habe.

Da wiegte er lange traurig den Kopf und ein bitter ſchmerzliches Lächeln glitt über ſein Geſicht.

„— Ich habe eine Frau gehabt! antwortete er mit einem Seufzer.

„— Iſt ſie todt? fragte der Director.

„— Für mich, ja! Laſſen wir das . . . ein Schauſpieler ſoll ſich nicht verheirathen.

— Glaubſt Du, fragte Antonie, daß dieſer Mann Recht hat?

Emmy zuckte mit den Achſeln.

— Noch wage ich nicht, darüber zu entſcheiden, antwortete ſie lächelnd. Man ſagt, daß es auch unter den Schauſpielern glückliche Ehen gäbe.

— Man ſagt . . . iſt Dir noch keine vorgekommen?

— Nein. Meine Bekantſchaften ſind ja nicht ausgebreitet genug . . .

— Verzeihe, daß ich Dich unterbrocheu habe.

— Ich fahre fort:

„Um Mittag erreichten wir die Landſtadt, in der Zitt

Vorſtellungen gab. Der Wagen fuhr über ein entſetzlich ſchlechtes Pflaſter, und die Häuſer, die mit den Giebeln der Straße zugekehrt waren, hatten ein troſtloſes Anſehen. Wir ſtiegen vor dem Gaſthauſe ab, in dem ſich das Theater befand. Die Schauſpieler, die eine Probe gehabt, ſtanden vor der Thür. Mein Gott, welch ein Gemiſch von Menſchen ſah ich da! Junge alte, gut und ſchlecht gekleidete . . . Frauen und Kinder! Als ich ausſtieg, ward ich wie ein Wunderthier angegafft. Obſtgarten fand einige Bekannte, die ihm laut zuriefen.

„— Alles in Ordnung, Kinder? fragte der Director.

„— Ja! antwortete ein Chorus.

„— Was geben wir dieſen Abend?

„— Die Ahnfrau!

Der Director reichte mir den Arm und führte mich ſtolz in ein Hintergebäude, wo ſich ſeine Wohnung befand. Wir traten in ein großes Zimmer mit vier Fenſtern, die nach einem ſchmalen Hofe hinausgingen.

„— Kommſt Du endlich, Alter? rief eine Stimme, von der ich im erſten Augenblicke nicht unterſcheiden konnte, ob ſie einer Frau oder einem Manne angehörte.

„— Ja, mein Schatz; ich habe eine ſehr glückliche Reiſe zurückgelegt.

„— Wie ſteht es mit der Permiſſion?

„— Iſt ertheilt, mein Schatz.

„— So gieb mir einen Kuß!

Der Director trat zu einem großen Himmelbette, deſſen Kattunvorhänge er öffnete. Nun ſah ich, daß er einen unförmlich dicken Kopf umſchlang und dieſen Kopf küßte.

„— Grüß' Dich Gott, Minna! murmelte er zwiſchen die ſchallenden Küſſe. Nun ſtehe auf, ich habe einen ausgezeichneten Komiker und eine jugendliche Liebhaberin mitgebracht.

„— Na, Gott ſei ewig Lob und Dank! rief Minna, die mich noch nicht geſehen hatte. Mit dem alten Drachen, der heute Abend die Ahnfrau ſpielt, habe ich meine liebe Noth gehabt. Das Weib bringt mich unter die Erde, wenn wir es noch lange behalten müſſen.

„— Warte nur, ich werde ihr ſchon einheizen.

„— Eduard, iſt denn Deine neue Acquiſation jung und hübſch? fragte Minna. Bringe mir nicht wieder ſo ein Scheuſal auf den Hals . . .

„— Still, Minna, murmelte Eduard, ihr den Mund mit der Hand bedeckend . . . unſere Liebhaberin iſt bildſchön . . . ſie iſt im Zimmer.

„— Heiland der Welt! rief Minna. Und Du Kameel ſagſt mir das jetzt erſt?

Eduard kam zu mir zurück und bot mir einen Stuhl an. Nun ſchwankten die Bettvorhänge, als ob ſie vom

Winde bewegt würden. Ich wollte mich entfernen; aber Eduard Zitt hielt mich mit den Worten zurück: die Directrice wird Sie sogleich empfangen.

Ich sah mir das große Zimmer an. Kisten und Kasten standen rings umher. Auf den Kisten und Stühlen lagen Garderobestücke, Schwerdter, Dolche, Helme und Panzer. In einer Ecke standen Lanzen, Spieße, Gewehre und Stöcke. Haufen von Noten, Büchern und Rollen lagen auf den Tischen, in den Fenstern und auf dem Fußboden. Dazwischen Talglichter, Lampen, Flaschen, Gläser, Schüsseln und Teller. An dem Ofen hing Wäsche zum Trocknen . . . es war ein wunderliches buntes Chaos von den verschiedensten Dingen.

Der Herr Director machte es sich ohne Umstände bequem; er legte die Reisekleider ab und zog einen alten Schlafpelz an, der an vielen Stellen einer ausbessernden Hand bedurfte. Das würdige Haupt bedeckte er mit einem rothen Fes, das nicht selten zum Abwischlappen gedient zu haben schien. Mit den Füßen fuhr er in ein Paar alte Ritterstiefeln, die vielleicht den Dienst auf dem Theater nicht mehr versehen konnten. Und diese Toilette machte er so unbefangen, als ob außer ihm kein Mensch im Zimmer wäre. Dann zündete er seine lange Pfeife an, rauchte wie ein Stadtsoldat und warf sich auf einen alten Sopha, der unter der ihm aufgebürdeten Last laut ersenfzte.

Endlich war Minna fertig. Sie ſteckte den Kopf durch die ſchmutzigen Katunvorhänge, die ſie mit den Händen zuſammenhielt, und fragte lächelnden Geſichts:

„— Kann man eintreten?

Himmel, was für ein Geſicht ſah ich da! Denke Dir, Antonie, den Mond, wenn er voll iſt, darin zwei große mandelförmige Augen, eine breite Naſe mit einer dunkelblauen Spitze, einen großen lächelnden Mund, ein fettes Kinn, das bis an die Ohren ſich ausdehnt, eine verſchoſſene braune Perrücke, die eben nicht gerade über der leuchtenden Stirn ſitzt, auf dieſer Perrücke eine weiß ſein ſollende Flügelhaube mit gelben Bändern, und Du haſt Minna's Geſicht, wie es ſich mir im Rahmen der Vorhänge zeigte. Im erſten Augenblicke glaubte ich eine Maske zu ſehen.

„— Komm nur, mein Schatz, rief der Director von ſeinem ſchwankenden Sopha; kannſt Dich im Negligée zeigen.

Minna warf die Vorhänge zurück und hüpfte in das Zimmer.

— Hüpfte? fragte Antonie erſtaunt.

— Im vollen Sinne des Wortes. Ein Bär kann nicht komiſcher ausſehen, wenn er hüpft. Dieſe Minna war ein koloſſales Frauenzimmer: ziemlich groß und unförmlich dick. Sie trug eine Art Ueberwurf von brauner

Wolle, den ich ſpäter auf dem Leibe des Eremiten im Freiſchütz geſehen habe. Die Direction benutzte die Theatergarderobe zu ihrer Bequemlichkeit. Minna ſah mich lange an. Ihre fleiſchige Hand, die ſich an das feiſte Kinn gelegt hatte, zuckte von Zeit zu Zeit wie im Krampfe. Das, was wir das Weiße im Auge nennen, war bei dieſer Dame gelblich, und die welken Augenlider waren geröthet. Von Brauen ſah ich keine Spur.

„— Willkommen! ſagte Minna, indem ſie mir näher trat und meine Hand ergriff.

Ich ſchauderte zuſammen bei dieſer Berührung. Die Hand der Directrice war kalt und feucht, trotzdem ſie aus dem Bette kam, und ihrem Munde entquoll ein Dunſt, der mich lebhaft an die Deſtillation unter meines Vaters Wohnung erinnerte. Mit Grauen war ich an jener Deſtillation vorübergegangen, denn ich hatte ſtets gefürchtet, daß die Thür ſich öffne, aus der mir derſelbe Brodem entgegenquoll, der fürchterliche, unbeſchreibliche, der mich jetzt anfächelte. Mir war, als ob ſich die Thür eines ſolchen Etabliſſements öffnete. Aber ich mußte meinen Widerwillen unterdrücken, um einen vortheilhaften Eindruck auf die Directrice zu machen, die offenbar ihren Mann beherrſchte.

„— Hübſch, recht hübſch! lallte Minna. Eine vortheilhafte Theaterfigur . . . werden Glück machen.

Das Weib ſchwankte zu dem Sopha; es war betrunken! Der Director zog die Directrice zu ſich und legte zärtlich ſeinen Arm um ihren koloſſalen Hals. Dabei rauchte er und ſtützte die Füße mit den Ritterſtiefeln auf ein Packet Noten, das die Aufſchrift trug „Donauweibchen.“ Den Zuſtand ſeiner Gefährtin ſchien er nicht zu bemerken. Wie mir um's Herz war, als ich dieſem Paare gegenüberſtand, von dem ich mein Heil erwartete, kann ich Dir nicht ſagen. Dem beobachtenden Manne würde die Situation komiſch erſchienen ſein; mich machte ſie ſo muthlos und traurig, daß ich kaum meine Thränen zurückhalten konnte.

Ein Klopfen an der Thür ließ ſich vernehmen.

„— Herein! donnerte Eduard.

Durch die halb geöffnete Thür zeigte ſich der Kopf eines Mannes.

„— Iſt's erlaubt? wisperte eine Stimme.

„— Es iſt erlaubt. Kommen Sie, Karlos!

Nun trat ein himmellanger, ſpindeldürrer Mann ein. Man kann von ihm ſagen, daß er trotz ſeiner Magerkeit nicht übel gewachſen war. Er trug eine hellblaue Pikeſche mit Schnüren, ſchwarze Pantalons und Gummigaloſchen. Um den Hals hatte er einen roth und weiß karrirten Shawl gewickelt. So weit wäre nun Alles recht gut geweſen; aber der Kopf, Antonie, der Kopf! Ich habe ſpä-

der dieſen Kopf oft mit Staunen und Bewunderung betrachtet. Denke Dir einen eben nicht großen Kopf von oben nach unten genau in zwei Hälften getheilt — die obere Hälfte iſt die Stirn, die ſich bis zur Mitte des Schädels erſtreckt, wo ein dünnes braunes Haar beginnt, und die untere Hälfte iſt der Platz, wo ſich Augen, Naſe, Wangen, Mund und Kinn befinden, ſämmtliche Theile ſo dicht zuſammengedrängt wie eine zahlreiche Familie in einem ſehr engen Stübchen. Die hohe, kugelrunde Stirn hat ſich auf Unkoſten ihrer Nachbarn unverhältnißmäßig ausgedehnt. Das Geſichtchen war das eines Knaben von ſieben, die Stirn die eines Mannes von vierzig Jahren. Und in dieſem Knabengeſichte ſah man über der Oberlippe ein dünnes Bärtchen und an dem wie ein Taubenei geformten Kinn einen Henry-quatre.

— Und dieſer Adonis, rief Antonie, führte den poetiſchen Namen Karlos?

— Anfangs glaubte ich es ſei ein Spottname.

— Und er nannte ſich wirklich ſo?

— Du wirſt es gleich hören. Der Director ſtellte mir in Herrn Karlos ſeinen Regiſſeur und Heldenſpieler vor. Dann rief er dem Herrn Regiſſeur zu, als ob dieſer eine Viertelſtunde weit von ihm entfernt ſei: unſere neue jugendliche Liebhaberin, Herr Karlos!

Herr Karlos lächelte ungemein ſüß, legte die flache

Hand hinter ſein entſetzlich großes Ohr und ſagte mit einer dünnen Fiſtelſtimme: das feuchte Wetter macht mir viel zu ſchaffen!

Nun ſchrien der Director und die Directrice, die immer noch in dem Sopha ſaßen, zugleich:

„— Unſere neue jugendliche Liebhaberin!

Herr Karlos ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe.

„— Nicht verſtanden? fragte die Direction wie aus einem Munde.

Herr Karlos verneinte es.

„— Laß mich ſprechen Minna.

„— Sprich Du in meinem Namen, Eduard! lallte die Dame, welche die Wirkung des genoſſenen Spiritus immer ſtärker zu verſpüren ſchien.

Eduard nahm die Pfeife aus dem Munde und brüllte, daß man es in dem Hofe gehört haben muß:

„— Unſere neue jugendliche Liebhaberin!

Karlos, der beide Hände an die Ohren gelegt, hatte nun verſtanden.

„— Ah! Ah! Ah! rief er gedehnt.

Sein ganzes Geſicht verklärte ſich, als er mich durch eine pathetiſche Verneigung begrüßte.

„— Verheirathet? fragte er.

Ich verneinte es durch ein ſichtliches Zeichen.

„— Mein Fräulein, ſagte der Director, der Mann iſt

brav in jeder Beziehung, wiſſenſchaftlich gebildet und ein ausgezeichneter Schauſpieler . . . mit ſeinem Fauſt und Karl Moor kann er ſich auf jeder Hofbühne ſehen laſſen . . . an gewiſſen Tagen iſt er ein wenig harthörig, und heute hat er einen ſolchen gewiſſen Tag. Laſſen Sie ſich dadurch nicht abhalten, ihm Ihr Vertrauen zu ſchenken, Sie können nur von ihm profitiren.

Ich verſprach, die guten Lehren des Herrn Regiſſeurs anzunehmen.

„— Herr Director, wisperte der Regiſſeur, ich möchte in Geſchäftsangelegenheiten mit Ihnen ſprechen.

„— Später, ſpäter!

„— Fräulein Vespermann weigert ſich zu ſpielen, wenn ſie nicht die Gäge . . .

„— Genug! donnerte Eduard, indem er aufſprang.

„— Da haſt Du's! Da haſt Du's! ſtammelte Minna, die wie ein Wollſack in die Ecke des Sopha's fiel. Ich habe es dieſen Morgen an dem Jucken meiner Naſe verſpürt, daß die Perſon eine Niederträchtigkeit an uns verübt. Die Ahnfrau zieht, wir werden ein volles Haus haben, und nun will uns dieſe Perſon die Einnahme zu Waſſer machen . . . da iſt die Bedeutung meines Naſenjuckens! Das iſt ein prophetiſches Stück Fleiſch, ich kenne das! Eduard, wir müſſen der Perſon zeigen, daß wir uns nicht von ihr tyranniſiren laſſen.

„— Das wäre ſehr ſchön; aber wenn wir ein anderes Stück nicht herausbringen können . . .

„— So bleibt es beim Alten.

„— Wer ſpielt die Ahnfrau?

„— Ich! antwortete Minna mit der Würde einer Königin. Ich habe die Rolle tauſendmal geſpielt in meinem Leben und das Publicum elektriſirt, weiß ſie Wort für Wort . . . eine Scenenprobe, und ich ſpiele wie Sophie Schröder.

„— Aber Minna!

„— Minna hin, Minna her! Glaubſt Du, ich habe an Feuer und Kraft verloren? Den Jaromir, den Karlos giebt, ſchreie ich todt! Trallala, ich ſpiele die Ahnfrau, und die Vespermann mag ſich zum Teufel ſcheeren. Sie iſt auf der Stelle entlaſſen. Sagen Sie ihr das, Herr Karlos! Bimbam, ich ſpiele die Ahnfrau. Was iſt da weiter?

Der Eintritt eines Aufwärters unterbrach das Geſpräch. Der Director verlangte ein Zimmer für mich und meinen Bruder.

„— Dicht neben an, ſagte der Aufwärter, iſt ein Zimmer frei.

„— Dort wohnt ja Herr Knöbel . . .

„— Herr Knöbel iſt mit Hinterlaſſung bedeutender Schulden durchgegangen. Uebernehmen der Herr Direc-

tor die Bürgſchaft, ſo ſteht das Zimmer ſogleich zur Verfügung.

„— Ich übernehme die Bürgſchaft, und nun beeilen Sie ſich. Das Fräulein ſpeiſ't dieſen Mittag an meinem Tiſche. Richten Sie ſich danach.

Ich ſehnte mich nach Ruhe und folgte dem Aufwärter gern, der mir ein kleines, aber reinliches und freundliches Zimmer erſchloß. Hier packte ich das Bündel aus, das meine ganze Habe enthielt. Von dem Mittagseſſen, das ich bei der Direction einnahm, laß mich ſchweigen.. Als ich ging, war der Director ſehr aufgeregt, und die Directrice war total betrunken. Eduard brachte ſeine Minna zu Bett.

— Und wos ward aus der Ahnfrau? fragte Antonie.

— Du wirſt es gleich hören. Um ſieben Uhr ging das Theater an. Eduard führte mich ein. Wir durchſchritten den langen, ſchmalen Hof und kamen an ein großes Stallgebäude. Auf einem Vorplatze ſtand ein Tiſch mit zwei Kerzen und hinter dieſem Tiſche ſaß Minna . . . an der Kaſſe, wie der terminicus technicus der Schauſpieler lautet. Die Dame hatte ſich wie ein Truthahn aufgedonnert; ſie trug einen ſchwarzen Sammthut mit wallender Straußfeder und einen kaffeebraunen Atlasmantel. Wie dieſe Toilettegegenſtände beſchaffen waren, brauche ich Dir wohl nicht zu ſagen; aber bemerken muß

ich, daß ſich Minna geſchminkt hatte. Sie lächelte holdſelig und überreichte mir ein Billet. Ich glaube ſie war nüchtern.

— Du glaubſt es, Emmy?

— Ja.

— Wie ſtand es mit der Deſtillation?

— Als die Directrice die Worte zu mir ſagte: „viel Vergnügen!“ entquoll ihren dicken Lippen ein Kaffeegeruch . . .

— So hatte ſie Mokka getrunken!

— Nein. Minna hatte gebrannte Kaffeebohnen gegeſſen, ich ſah noch einzelne der ſchwarzen Körner auf dem Tiſche liegen . . . um den Spiritusdunſt zu vertreiben.

— Ein einfaches Mittel!

— Aber ein unfehlbares. Die Directrice wahrte dem Publicum gegenüber das Decorum. Die Kaſſette, die zwiſchen zwei brennenden Kerzen vor ihr ſtand, war blank polirt. Der Tiſch war mit einem grünen Teppich behangen nnd hinter ihr an der Wand war ebenfalls ein Teppich ausgeſpannt, um dem holden Bilde einen Hintergrund zu geben. Ein junges Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren nahm mir das Billet ab. Wir traten in das Parterre, wo mir der Director eine Bank anwies. Auf derſelben Bank hatte bereits der Komiker Obſtgarten Platz

genommen, der ehrfurchtsvoll den Herrn Director begrüßte.

Das Theatergebäude war früher eine Wollniederlage gewesen. Die Einrichtung desselben war eine traurige. Von den Dachsparren herab hing ein winziger Kronleuchter, dessen trübe Oellampen ein schwaches Licht verbreiteten. Die Seitenlogen waren aus rohem Holze gezimmert. Das Parterrepublicum wandelte auf feuchtem, kalten Lehmboden. Die einzelnen Plätze wurden durch Bretverschläge getrennt, die bei jeder Berührung ein knarrendes Geräusch verursachten. Die Bühne ward durch einen blauen Vorhang, auf dem sich in verwischter weißer Farbe eine Gruppe Götter und Göttinnen zeigten, die einen Ringelreihen tanzten; von dem düstern Zuschauerraume getrennt. So ungemüthlich, ich möchte sagen unheimlich dieser Ort auch war — er füllte sich nach und nach mit Zuschauern. Die Honoratioren erschienen in den Käfichten, die man Logen nannte, die Bürger betraten mit ihren Frauen und Töchtern das Parterre, und ganz oben unter den Dachziegeln lärmte der Janhagel, der sich vorzüglich zahlreich eingefunden hatte.

Das Orchester, aus fünf bis sechs Musikern bestehend, spielte als Ouvertüre zur Ahnfrau eine Galopade. Was soll ich Dir über die Vorstellung sagen? Der taube Karlos pielte den Helden, und, kam es daher, daß ich so geringe

Erwartungen von ihm gehegt ... der Mann gefiel mir, und wer ſein Uebel nicht gekannt, würde es nicht gemerkt haben, daß Jaromir harthörig war. Demoiſelle Vespermann war eine lange, knochige Geſtalt, häßlich wie die Nacht und mindeſtens dreißig Jahre alt; aber ſie ſpielte mit Feuer und Kraft und hatte eine Löwenſtimme, die erſchütternd auf die Kleinſtädter wirkte. Obſtgarten erzählte mir, daß er die Vespermann lange kenne, daß ſie früher an guten Bühnen engagirt geweſen, und, weil ſie nach und nach ſehr häßlich geworden, bis zu dieſer Truppe herabgeſunken ſei. Die Schauſpielerin, die ihren Werth kenne, hege nun einen maßloſen Groll auf alle Menſchen, es ſei ſchwer mit ihr umzugehen und ſie finde nur bei ſolchen Directoren Engagament, die keine andere Heldin und Liebhaberin auftreiben könnten. Ich ſagte dem Komiker, daß die Dame dieſen Abend habe nicht ſpielen wollen.

„— Weil ſie die Gage für einen halben Monat zu fordern hat, war die Antwort.

„— Iſt ſie befriedigt?

„— Nein.

„— Aber ſie ſpielt doch.

„— Weil man ihr das Geld von der heutigen Einnahme zahlen will. Sie nimmt zu Zwangsmaßregeln ihre Zuflucht. Hält die Direction ihr Wort nicht, ſo ſpielt

ſie auch die Rolle nicht zu Ende — es giebt ſeltſame Directoren.

Daß Minna's Abſicht, die Ahnfrau zu ſpielen, nur Aufſchneiderei geweſen, war mir klar, und daran, daß ſie ſich zur Zahlung der ſchuldigen Gage bequemen würde, zumal da die Ahnfrau eine gute Einnahme bewirkt, zweifelte ich nicht. Aber ich hatte mich getäuſcht. Nach dem vierten Akte entſtand Lärm auf der Bühne, man hörte deutlich, daß ein Streit in der heftigſten Weiſe geführt ward.

„— O, welch ein Skandal! murmelte Obſtgarten. Ich habe es mir gedacht . . . die arme Vespermann muß bis zum Aeußerſten gehen.

„— Sie werden Ihre Gage nach der Vorſtellung erhalten! brüllte die Stimme Eduard's. Spielen Sie, oder ich rufe die Polizei! Wollen Sie oder wollen Sie nicht?

„— Ich betrete nur dann die Scene, ſchrie eine Frauenſtimme, die der Ahnfrau, wenn ich mein Geld habe!

Der Tumult hinter dem Vorhange ward ſo arg, daß das Publicum, dem kein Wort entging, ſich in den Handel miſchte. Bezahlen! Bezahlen! rief das Parterre. Ahnfrau, heraus! heulte die Gallerie. Anfangen, anfangen! riefen decent einige Stimmen aus den Honoratioren. Das wirkte. Die Glocke des Inſpicienten ließ ſich vernehmen.

„— Ah, es iſt bezahlt! rief lachend die Menge.

Als die Ahnfrau auf der Bühne erſchien, ward ſie mit Applaus empfangen. Das Publicum nahm alſo Parthei gegen die Direction. Obſtgarten ſagte ſeufzend: „Man muß zufrieden ſein, wenn man nur Obdach und Brod hat! Iſt das ein Künſtlerleben!

Der Vorhang fiel und das Publicum ging nach Hauſe.

In einer ſehr gedrückten Stimmung ſuchte ich mein Zimmer auf, das, wie ich ſchon bemerkt, durch eine dünne Wand von dem der Direction geſchieden ward. Ich dachte über meine Lage nach und überlegte, ob es nicht beſſer ſei, jetzt noch auf einem Wege umzukehren, der offenbar zu keinem gedeihlichen Ziele führte. Aber wohin ſollte ich mich wenden? Ich hatte weder Freunde noch Verwandte, und um irgend Etwas zu unternehmen fehlten mir die Mittel. Traurig ſaß ich vor dem Bette und ordnete mir das Haar. Der Regen ſchlug praſſelnd an das Fenſter, der Wind heulte, es war kalt. Da erhob ſich in dem Nebenzimmer ein neues Getöſe: ich hörte Männer- und Frauenſtimmen, die Geld forderten.

„— Morgen, morgen! rief Minna. Ich muß erſt Kaſſa machen.

„— Morgen iſt Nichts mehr da, wir werden auf die nächſte Einnahme vertröſtet! antwortete die rauhe Stimme eines Mannes. Warum hat die Vespermann bekommen?

Der Streit ward immer heftiger. Die Schauſpieler enſchuldigten ſich damit, daß ſie keinen Kredit mehr hätten und Noth leiden müßten.

„— Wohin kommt denn das Geld, das wir verdienen? fragte kreiſchend eine Frau. Die Direction ſchwelgt, wir hungern und müſſen uns unſere Sachen nehmen laſſen, ſo lange wir noch Sachen haben. Es iſt himmelſchreiend! Von Vertröſtungen können wir nicht leben.

Eine andere Stimme rief:

„— Sie können die alten Mitglieder nicht ernähren, und engagiren immer neue dazu! Den ganzen Sommer haben wir wie die Hunde gelebt, haben auf den Winter gehofft . . .

„— Halt, brüllte jetzt der Director, nun wird mir's doch zu arg! Ihr ſeid Alle Lumpengeſindel, das man durch gute Behandlung verwöhnt hat. Wenn ihr nicht augenblicklich mein Zimmer verlaßt, ſo werfe ich euch hinaus.

Nun ſtieg der Tumult auf's Höchſte. In das Geſchrei der Weiber miſchte ſich das Toben und Fluchen der Männer, Die Thür ward geöffnet und wieder zugeſchlagen, daß die Fenſter klirrten. Es mußte zum Kampfe gekommen ſein, denn ich hörte, daß geſchlagen und geſtoßen wurde. Auf dem Vorſaal entſtand ein Laufen und Rennen . . . der Director ſtieß Flüche und Verwünſchungen

aus, die mich ſchaudern machten. Da ward die Thür meines Zimmers aufgeriſſen und ein Mann ſtürzte herein, der Schutz ſuchte. Der Director, ein Ritterſchwerdt in der Hand, verfolgte ihn. Ich ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus ... des Schauſpielers Geſicht war ſchon mit Blut bedeckt, und der Director, ſeiner Sinne kaum noch mächtig, erfaßte ihn mit ſeiner Rieſenfauſt, rüttelte ihn empor, daß der ärmliche Rock zerriß, und warf ihn wie einen Ballen auf den Vorſaal hinaus. Die Thür ward klirrend in das Schloß geworfen. Nach dem mörderlichen Skandale trat nun eine tiefe Stille ein. Die geldbedürftigen Schauſpieler hatten ſich entfernt. Oskar, der im Sopha geſchlafen hatte, fragte ängſtlich: „Schweſter, wohin ſind wir gerathen?“ „Man iſt hier ſeines Lebens nicht ſicher!“ antwortete ich weinend.

Da ſaßen wir nun beiſammen in einem kalten Kämmerchen troſtlos, rathlos, ängſtlich. Wir hatten Schmerz, Jammer und Elend kennen gelernt; aber ſolche Scenen der Rohheit waren uns fremd geblieben. Ach, das menſchliche Daſein bietet doch Situationen, die man für erfunden halten möchte, wenn man ſie nicht erlebt hätte! Ach, noch heute gedenke ich mit Schaudern an jene erſte Nacht meines erſten Engagements. In der Truppe herrſchte vollſtändige Anarchie — konnte unter dieſen Umſtänden die Kunſt gedeihen? Konnten die armen Menſchen, die der

Hunger zu Exceſſen trieb, die in einer ſteten Aufregung lebten, nur einigermaßen mit Liebe ihre Rollen ſpielen! Mir war, als ob die Geſellſchaft nach einer ſolchen Prügelei auseinander laufen müßte. Konnte der Director mit dieſen Leuten ferner leben? Konnten die Schauſpieler, die man hinausgeworfen hatte, ſich ihrem Hinauswerfer wieder anſchließen? Und was ſollte aus mir werden, wenn der Director keine Geſellſchaft mehr hatte? Dieſe Fragen beſchäftigten mich, als leiſe an meine Thür geklopft ward. Mit bebender Stimme rief ich „herein!“ Minna, in der Kutte des Eremiten, trat lächelnd ein. Sie erkundigte ſich, ob mir das Zimmer gefiele und lud freundlich zum Abendeſſen ein. Als ich zu bedenken gab, daß es ſchon ſehr ſpät ſei, antwortete ſie: wir ſpeiſen ſtets nach der Vorſtellung, wenn alle Geſchäfte abgemacht ſind; kommen Sie nur, mein liebes Kind, im Directionszimmer iſt es hübſch warm. Das Eſſen wartet!“

Sie ergriff meinen Arm und zog mich ſchäkernd mit ſich fort, ohne auf meine Entſchuldigungen zu hören. Der Director, im Schlafrock und Ritterſtiefeln, ging auf und ab; er ſchien die letzte Aufwallung niederzudämpfen. Als er mich kommen ſah, reichte er mir die Hand und führte mich artig zu einem wohlbeſetzten Tiſche. Es duftete eine kräftige Suppe und ein guter Braten. Den Bruder placirte die Directrice neben ſich. Wir begannen zu eſſen;

die Direction mit einem Appetite, den ich bewundern mußte.

„— Ich habe mich ſchwer geärgert! ſagte Eduard, als ob er ſich entſchuldigen wollte. Bedauere, mein liebes Fräulein, daß Sie heute ſchon die Unverſchämtheit Ihrer künftigen Kollegen kennen lernen mußten.

Minna nahm die leeren Suppenteller vom Tiſche und rief in einem köſtlichen Humor:

„— Trallala, Bim Bam, Bagatelle! Eine Direction hätte viel zu thun, wenn ſie ſich über jede Kleinigkeit ärgern wollte. Man kennt das, die Komödianten ſind einmal unverſchämte Leute, die ſich durch Güte nicht regieren laſſen. Nehmen Sie Braten, mein liebes Kind, die Küche unſeres Gaſthauſes iſt nicht übel. Aber ſehen Sie, Eduard iſt unverbeſſerlich; er iſt die Liebe und Güte ſelbſt im Umgange mit den Schauſpielern, giebt ihnen heimlich aus ſeiner Taſche, wenn ſie in Noth ſind, und muß ſich ſpäter die ärgſten Unfläthereien gefallen laſſen. Dann brauſ't er auf, wird heftig und wirft die ganze Blaſe zur Thür hinaus.

„— Mein Schatz, Du haſt nur in gewiſſen Punkten Recht . . .

„— Bim Bam, ich habe immer Recht! Hätteſt Du die Vespermann, die wir, ſo zu ſagen, von der Landſtraße aufgeleſen haben, nicht ſtets behandelt, als ob ſie der Hort

der Geſellſchaft wäre, als ob wir ohne ſie keine Vorſtellung mehr zu Stande bringen könnten, ſie würde wahrlich nicht ſo unverſchämt auftreten. Hat ſie doch geſagt, wir müßten die Bude ſchließen, wenn ſie ginge. Bim Bam, wir werden ſie erſt recht aufmachen, wenn ſie fort iſt, und daß ſie heute Abend zum letzten Male auf meiner Bühne geſpielt hat, iſt ſo gewiß wie Amen in der Kirche. Und da iſt nun noch dieſer gräßliche Menſch, dieſer Engelbrecht, der eine kranke Frau und fünf Kinder hat, ſich tagtäglich betrinkt . . . wie oft habe ich ſeine Kinder gekleidet und gefüttert . . . ſehen Sie, mein Kind, wir können den Trunkenbold zu keiner Rolle mehr verwenden, er iſt ſchon umgefallen auf dem Theater . . . dieſer abſcheuliche Menſch, dem wir das Gnadenbrod geben, nur aus Rückſicht für ſeine todtkranke Frau, dieſer Kerl vergreift ſich an meinem Eduard! Na, da war die Geſchichte aus; er hat es büßen müſſen.

— Demnach war Engelbrecht wohl der Mann, der in Deinem Zimmer Schutz ſuchte? fragte Antonie.

— Er war es, und bei dieſer Gelegenheit machte ich ſeine erſte Bekanntſchaft, antwortete Emmy.

— Auf eine nicht empfehlende Weiſe.

— Und doch muß ich den Mann achten; höre nur weiter; wir beſprachen nun meine Auftrittsrolle, wozu die Friederike in den Jägern gewählt ward. Der folgende

Tag war ein Sonnabend; Sonntag's ſollten die Jäger gegeben werden. Ich empfing das Buch, zog mich zurück, und ſtudirte die halbe Nacht. Mein vortreffliches Gedächtniß war mir treu geblieben; ich wußte nicht nur die Rolle, ich wußte das ganze Stück noch. Mancherlei Erinnerungen an frühere glückliche Tage erwachten; ich ſah im Geiſte die Perſonen, mit denen ich auf dem Liebhabertheater geſpielt hatte. Alle waren geachtete, gut ſituirte Leute, die wohl nicht ahnten, daß ihre Friederike ſich jetzt bei einer reiſenden Truppe aufhielt. Damals hatten ſie mir viel Schönes geſagt, hatten mir die Hand geküßt und mich wie eine große Künſtlerin gefeiert; als aber das Unglück unſere Familie heimgeſucht, als wir Bälle, Concerte und große Geſellſchaften nicht mehr beſuchen konnten, hatte ſich keiner um die liebenswürdige Friederike, wie ſie mich zu nennen beliebten, mehr bekümmert. Die Friederike war mit einem Bündelchen unter dem Arme ausgewandert, kummervoll, verlaſſen . . . ſie hatte Aufnahme bei reiſenden Komödianten gefunden. Von den vornehmen Herren und Damen war ſie vergeſſen.

Emmy trocknete eine Thräne, ehe ſie weiter erzählte:

— Ich war neugierig auf die Probe. Die Schauſpieler, die in dem Stücke beſchäftigt waren, fanden ſich Alle ein. Karlos, der Regiſſeur war beſonders thätig; er ſpielte den Anton. Engelbrecht hatte die Rolle des Oberförſters.

Der Mann ſah entſetzlich aus, ſein Geſicht zeigte deutliche Spuren erlittener Gewaltthätigkeit. Und dabei war er traurig, niedergedrückt . . . ich konnte ihn nicht ohne Mitleiden anſehen. Von den Vorgängen des verfloſſenen Abends war keine Rede mehr; die Schauſpieler ſtanden, geſpannt auf die neue jugendliche Liebhaberin, in den Couliſſen. Karlos rief: Anfangen! Die Oberförſterin iſt noch nicht da! antwortete Engelbrecht.

„— Man rufe Demoiſelle Vespermann! befahl der Director, der ſich an den Regietiſch geſetzt hatte.

Eine Frau trat aus dem Hintergrunde auf die Bühne.

„— Hier iſt die Vespermann, rief ſie erregt; aber ſie ſpielt die Oberförſterin nicht.

„— Warum nicht? fragte Eduard ruhig.

„— Weil mir als erſte Liebhaberin die Friederike gebührt. Das fehlte noch, daß ich mich zurückſetzen laſſe. Es iſt überhaupt eine alberne Zumuthung, von geſtern auf heute eine ſolche Rolle zu lernen.

„— Sie haben im vorigen Winter die Oberförſterin ſchon geſpielt.

„— Aus Gefälligkeit, ich verlange mein Rollenfach, für alte Weiber bin ich nicht da!

Eduard blieb immer noch ruhig.

„— Mademoiſelle, antwortete er, vergeſſen Sie nicht, daß die Mitglieder meiner Geſellſchaft verpflichtet ſind,

jede Rolle zu ſpielen, die von der Regie ihnen ertheilt wird. Man muthet Ihnen keine Unmöglichkeiten zu. Ich bitte, halten Sie die Probe nicht auf.

„— Ich verlange mein Rollenfach! rief impertinent die Vespermann, die ſo alt und häßlich ausſah, daß man ſich über ihre Forderung wundern mußte.

„— Bei meiner Bühne giebt es kein ausſchließliches Rollenfach wie bei einem Hoftheater; Jeder muß nach Kräften beitragen . . .

„— Eine ſchöne Wirthſchaft! rief die Dame, einen grimmigen Blick auf mich ſchleudernd, die ich ängſtlich neben dem Regiſſeur ſtand.

Der Director hatte ſeinen Platz verlaſſen. Sein Geſicht war feuerroth geworden; die Hand, die ſich auf den kleinen Tiſch ſtützte, bebte. Man ſah es ihm an, daß ſeine Geduld zu Ende war.

„— Mademoiſelle, ich frage Sie zum letzten Male: wollen Sie ſich der eingeführten Ordnung fügen und die Ihnen zugetheilte Rolle ſpielen?

Die Schauſpieler, im hohen Grade geſpannt, bildeten einen Kreis um die ſtreitenden Partheien. Demoiſelle Vespermann würde ſich offenbar lächerlich gemacht haben, wenn ſie jetzt Nachgiebigkeit gezeigt hätte. Das fühlte ich, das mußte auch ſie fühlen.

„— Nein, antwortete ſie kurz.

Der Director trat ihr näher, nahm ihr die Rolle aus der Hand und ſagte im ernſten Tone:

„— Sie ſind entlaſſen und betreten meine Bühne nicht wieder! Minna, wandte er ſich zu der Directrice, die im Proſcenium ſtand, hier iſt die Rolle. Anfangen! rief er mit Stentorſtimme.

Karlos klatſchte in die Hände, der Souffleur, ein kleiner krausköpfiger Mann, kroch wie eine Katze in ſeinen Kaſten, und die Probe nahm ihren Anfang. Die Vespermann ſah ich ſpäter auf einem Stuhle hinter den Couliſſen ſitzen. Minna, zeigte ſie auch hier und da Gedächtnißfehler, war wirklich nicht übel als Oberförſterin; ſie bewegte ſich, trotz ihrer Korpulenz, ziemlich lebhaft. Und Engelbrecht, mit ſeinem zerquetſchten Geſichte und ſeinem zerriſſenen Flaußrocke, entwickelte eine Virtuoſität, die ich bewundern mußte. Wer hätte dem Manne angeſehen, daß der Director ihn Abends zuvor durchgebläuet hatte! Als meine erſte Scene kam, nahm mir Karlos höflich den Mantel ab und bezeichnete mir die Thür, durch die ich auftreten ſollte. Ich weiß nicht, woher es kam . . . aber ich fühlte mich ſo wenig befangen, daß ich keck die Scene betrat und wohlgemuth mein Spiel begann. Der Oberförſter war excellent, er riß mich mit ſich fort. Als ich abging, klatſchten der Director, Minna und Karlos in die Hände. Die Schauſpieler machten ehrerbietig Platz, und

einer brachte mir ſogar einen Stuhl. Aus Artigkeit ließ ich mich darauf nieder. Die Vespermann ſaß dicht neben mir. Ich hörte, daß ſie einem Manne ziemlich laut zuflüſterte: „Blutige Anfängerin, bin neugierig auf die Vorſtellung!“ Ein Grauen wandelte mich an vor der alten Liebhaberin mit dem knochigen, maliciöſen Geſichte, ſie betrachtete mich ſchon als ihre Feindin, obgleich ſie mich noch nicht kannte. So oft Engelbrecht abtrat, ſo oft ſprach ſie ſehr eifrig mit ihm; ich ſah, daß der Mann die Achſeln zuckte und auszuweichen ſuchte, wahrſcheinlich ſchmiedete ſie eine neue Intrigue, und diesmal gegen mich. Nach der Probe, die in der beſten Ordnung verlief, wünſchten mir die Direction und die Regie Glück. Minna war außer ſich vor Freude; ich mußte dulden, daß ſie mich vor dem ganzen Perſonale küßte und wie ein Kind mit ſich fortzog. Es ward beſchloſſen, mich unter dem Namen Georges auf den Theaterzettel zu ſetzen. Das Koſtüm, das mir Minna im Laufe des Nachmittags fertigen ließ, war einfach, aber nett und kleidſam. Die Probe am Sonntag Morgen erklärte Karlos, der beſſer hören konnte, für eine der glänzendſten, die er je abgehalten. Mir war es unbegreiflich, wie der Mann bei ſeiner Harthörigkeit ſo exakt ſpielen konnte, und dabei hatte er ein Gedächtniß, das ihn nicht einen Augenblick im Stiche ließ.

Der große Abend brach an. Als ich mit Minna zur

Garderobe ging, flüſterte ſie mir zu: Verlieren Sie ja den Muth nicht, mein Kind, Sie beſitzen ein ſo ſchönes Talent, daß Sie durchaus Nichts zu fürchten haben. Und was iſt denn am Ende das Bischen Komödieſpielen? Bim Bam, Nichts! Eduard hat für Aplaus geſorgt, Sie werden ſchon ſehen! Trallala, es geht Alles vortrefflich!

Als wir über die Bühne gingen, trat uns Eduard mit der Nachricht entgegen, daß Engelbrecht's Frau gegen Abend geſtorben ſei; er fügte aber gleich beruhigend hinzu, daß Engelbrecht ſpielen werde und ſich bereits ankleide. Die Garderobe, die ich nun betrat, war ein trauriger Ort, ein ſchmaler Stall, der an das Magazin grenzte. Hier und dort hatte es durch die Decke geregnet. Minna klagte über Froſt und ließ ſich ein Glas Grog kommen. Als wir angekleidet waren, hatte die Directrice drei große Glas Grog getrunken; die Folge davon war, daß ſie eine große Luſtigkeit zeigte und viel ſprach. Sie betrachtete mich, nannte mich einen Engel, zupfte die Bandſchleifen zurecht, rief Bim Bam, küßte mir die Schultern und den Nacken und meinte: das iſt doch eine andere Friederike als die Vespermann; wenn da die Männer nicht närriſch werden, weiß ich es nicht!

Wir betraten die Bühne. Als ich das Murmeln der Zuſchauer hörte, ward mir doch ein wenig bang um's Herz. Ich betrachtete die übrigen Schauſpieler, die ruhig

auf und ab gingen . . . da erſchien auch Engelbrecht im Koſtüme des Oberförſters. Der Mann ſah recht ſtattlich aus. Er wollte an mir vorübergehen; plötzlich aber blieb er ſtehen, ſah mich ſtarr an und brach in lautes Weinen aus. Seine Kollegen traten zu ihm und ſuchten ihn zu tröſten. Er reichte mir die Hand und murmelte mit erſtickter Stimme:

„— In der Rolle der Friederike lernte ich mein liebes Weib kennen, als es ſo jung und ſchön war wie Sie jetzt ſind. Und Ihre Aehnlichkeit mit der Verſtorbenen iſt ſo groß, daß ich ſie vor mir zu ſehen wähne. Ich ſpielte damals den Anton — ach, das war ein Abend! Mögen Sie glücklicher ſein als die, der Sie ähnlich ſehen. Meine Frau hat viel gelitten!

Er wandte ſich ab, und verſchwand in dem Dunkel des Hintergrundes. Noch erlag ich dem Eindrucke, den der arme Mann auf mich ausgeübt, als das Orcheſter einen Rutſcher begann. Die luſtige Muſik widerte mich an. Minna, vom Grog erregt, umtanzte mich, und dabei tändelte ſie mit der Schürze wie das Aennchen im Freiſchütz. Ich hatte Mühe, mich ihrer Hand zu entwinden, denn ſie wollte mit mir tanzen. Wie mußte dem armen Engelbrecht bei dieſer Muſik und dieſer Tanzluſt zu Muthe ſein, ihm, der ſeiner Gattin vor zwei Stunden die Augen zugedrückt hatte. Ich näherte mich ihm und fragte:

„mein lieber Herr, iſt es Ihnen denn möglich, die Rolle heute Abend durchzuführen?“ Er ſah mich lange an, ehe er antwortete: „ich muß, ich muß wohl! Spiele ich nicht, ſo kann das Stück nicht gegeben werden, wird das Stück nicht gegeben, ſo erhalte ich morgen kein Geld . . . meine Kinder hungern und meine Frau — kann ich nicht begraben laſſen!“

So ſprach der Mann, den ich in dem entſetzlichſten Zuſtande an der Schwelle meines Zimmers geſehen hatte. Er ſpielte Komödie, um ſeiner Gattin ein anſtändiges Begräbniß zu verſchaffen! Den Schmerz mußte er niederkämpfen, mußte ſich in den Geiſt ſeiner Rolle verſetzen, um das Ziel zu erreichen. Mir bangte um ihn.

Die Vorſtellung begann und ging zu Ende. So traurig die Verhältniſſe waren, unter denen ich auftrat, ich erinnere mich ihrer noch in einer freudigen Wehmuth. Engelbrecht ſpielte ſo meiſterhaft, wie ich ſpäter keinen Oberförſter wieder geſehen habe, und ich . . . nun, ich machte im eigentlichen Sinne des Worts Furore, erhielt Blumenſträuße und ſogar einen Lorbeerkranz, als ich an der Hand Engelbrechts auf das ſtürmiſche Rufen der Kleinſtädter erſchien. Auch Obſtgarten kam auf die Bühne, küßte mir die Hände und ſprach von einer großen Zukunft. Der kleine Mann mit dem komiſchen Geſichte war bis zu Thränen gerührt. Minna, die nicht übel geſpielt, hatte

keine Zeit, ſich um mich zu kümmern, ſie ſaß, als ich mich ausgekleidet hatte, im Koſtüme der Oberförſterin auf der Bühne, die Kaſſette vor ſich, und gab den harrenden Schauſpielern Geld. Eduard notirte die Zahlungen in einem Buche. Nun kam Engelbrecht — er erhielt zwei Thaler und einige Groſchen, die er beſtürzt betrachtete.

„— Thut mir leid, ſagte Minna, es giebt nicht mehr her.

„— Aber das Haus iſt doch voll geweſen! entgegnete der arme Mann. Bedenken Sie meine Lage, bedenken Sie, daß ich noch eine volle Monatsgage zu fordern habe.

Minna, die ſehr erregt war, ſandte dem Wittwer einen ſtechenden Blick zu.

„— Herr Engelbrecht, kümmern Sie ſich um andere Dinge, und nicht um die vollen Häuſer. Wir haben mehr zu zahlen als Ihre Gage, die Ihnen nicht davonläuft. Wir bleiben keinem Menſchen einen Groſchen ſchuldig, dafür iſt unſere Direction bekannt. Uebermorgen zahle ich mehr.

Ein allgemeines Murren ließ ſich vernehmen. Es hatte ſich nämlich die ganze Geſellſchaft auf der kleinen Bühne verſammelt, um Geld zu faſſen, wie es genannt wurde.

Eduard erhob ſich mit flammenden Blicken.

„— Ich erſuche die Herren und die Damen, rief er,

die Geld erhalten haben, die Bühne ſofort zu verlaſſen. Wer ſich weigert, zahlt eine Viertelmonatsgage Strafe. Ich will Ordnung haben!

„— Herr Director, rief ein bleicher, hagerer Mann, Sie können nicht willkührlich die Strafe feſtſetzen.

„— Das werde ich Ihnen beweiſen, Herr Stiefeler — gehen Sie!

„— Ich habe noch mit meinem Freunde Engelbrecht zu reden.

„— Auch Herr Engelbrecht wird gehen.

„— Bim Bam! rief Minna. Unter einem ſolchen Skandale zahle ich keinen Pfennig mehr aus.

Und ſie ſchlug knallend den Deckel ihrer Kaſſe zu, nahm den Kaſten unter den Arm, empfing von dem dienſtwilligen Karlos ihren Mantel, ergriff meine Hand und zog mich mit ſich fort. Später hörte ich, daß wieder eine Schlägerei auf der Bühne ſtattgefunden, und daß Eduard diesmal der Beſiegte geweſen. Die Kämpfenden hatten die Lichter ausgelöſcht und den Herrn Director weidlich durchgebläut. Dieſer hätte das ganze Männerperſonal entlaſſen müſſen, wenn er die Thäter, die er nicht kannte, hätte beſtrafen wollen. Neue Kräfte waren nicht zu erlangen, er mußte alſo die alten, wenn ſie auch von Zeit zu Zeit rebellirten, beibehalten. Die Schauſpieler, die wohl wußten, daß anderweites Engagement ſchwer zu erhalten

ſei, ertrugen Manches von der Direction; ſie zogen es vor, kleine Einnahmen, als gar keine zu haben, zumal da ſie faſt alle für Familien zu ſorgen hatten. So hielt die Noth eine Geſellſchaft von Menſchen zuſammen, die ſich Abends zankten und prügelten, und am andern Morgen ruhig das tägliche Geſchäft begannen, als ob durchaus Nichts vorgefallen ſei. Es war dies bei Allen, wie ich bald bemerken konnte, zur Gewohnheit geworden.

Ich erhielt für meine erſte Rolle einen Thaler und ein braunes Merinokleid.

Karlos, der gutherzige, machte am nächſten Morgen eine Kollekte für Engelbrecht. Ich gab mein ganzes Honorar hin. Am zweiten Tage probirten wir die Schleichhändler . . . Obſtgarten ſpielte den Barbier Schelle. Ich muß geſtehen, daß die Komik dieſes Mannes mich oft zum lauten Lachen hinriß. Nach der Probe ſagte er mir, daß er zu Engelbrecht ginge, um den Ertrag der Sammlung abzuliefern. Ich holte meine Blumen und meinen Lorbeerkranz und begleitete den Komiker. Wir kamen bei einem traurigen kleinen Hauſe an, das in einer ſchmutzigen, engen Straße lag. Um zur Thür zu gelangen, mußten wir einen hohen Kothhaufen überſteigen. In dem Hauſe gegenüber — die Straße war vielleicht fünf Schritte breit — befand ſich eine Schuhmacherwerkſtatt. Durch das offene Fenſter dieſer Werkſtatt drang das Hämmern

und Singen der fleißigen Geſellen, die ſich um das benachbarte Trauerhaus nicht kümmerten. Engelbrecht ſaß mit ſeinen Kindern in einem Raume, der kaum den Namen Zimmer verdiente. Und in dieſem Raume ſtand der einfache Sarg mit der verſtorbenen Gattin und Mutter. Die älteſte Tochter trug einen Säugling auf dem Arme, den ſie umſonſt zu beruhigen bemüht war. Netty, ſo hörte ich das zarte Weſen nennen, ſchrie ſo heftig, daß wir kaum die Worte verſtehen konnten, die geſprochen wurden.

Engelbrecht zog ſchweigend die Decke von dem Sarge zurück. Die Frau, die darin lag, war ſo abgezehrt, daß man ihr kleines Geſichtchen mit der Hand bedecken konnte. Aber die Züge dieſes Geſichtchens mußten einmal ſehr ſchön geweſen ſein, die Feinheit und der Adel derſelben ließen ſich noch erkennen. Von dieſem Anblicke ward ich heftig ergriffen, ich mußte weinen. Und weinend ſchmückte ich das Haupt der Leiche mit meinem Lorbeerkranze und ſtreuete die Blumen aus über den ganzen Sarg.

„— Meine gute, meine herrliche Friederike! rief der Schauſpieler.

Dann küßte er die bleichen Lippen ſeiner todten Gattin, deren Kopf er minutenlang in ſeinem Arme hielt und ihn wehmüthig betrachtete.

„— Dort liegt ein Opfer der Verhältniſſe! rief er endlich mit großer Bitterkeit aus. Mein liebes Weib lebte

noch, wenn man mich bezahlt hätte, wie ich es verdiene. Wie viel Stümper giebt es, die große Gehalte beziehen . . . oh, rief er voll Verdruß, ich mag nicht daran denken! Hätte ich mir nur dieſen Engel erhalten können, der mich in den Tagen des herbſten Trübſals tröſtete und ſelbſt dann nicht klagte, wenn der Hunger ihn ohnmächtig machte. Wahrlich, meine Frau war eine Heilige. Gott lohne es ihr in der Ewigkeit, was ſie an mir und ihren Kindern gethan hat! Ach, ſie hat wohl ſchon ihren Lohn empfangen, indem ſie dieſer jammervollen Welt entrückt iſt. Schlummere ſanft, Du Heilige, Du Märtyrerin! Die Erinnerung an Dich wird mir Kraft verleihen, für unſere Kinder zu arbeiten, zu darben und zu leiden!

Dieſe erſchütternden Worte hatte der Geſang der Schuhmachergeſellen begleitet. Ach, es war ein trauriges, furchtbares Melodrama!

Obſtgarten mußte ſeinen Freund von dem Sarge entfernen. In einem Winkel des finſtern, unſaubern Gemachs übergab er ihm mit den Worten das Geld, das er geſammelt hatte:

„— Nimm es, mein lieber Freund, es muß ja ſein. Ich weiß, Dein Herz blutet, die Außendinge ſind Dir gleichgültig; aber Du haſt für Deine Kinder, für die ehrenvolle Beſtattung Deiner Frau zu ſorgen. Nimm das erbärm-

liche Metall, es iſt Dir ja ſo nöthig zum Leben, wie die Luft.

„— Wer ſendet es mir?

„— Deine Freunde und Kollegen.

Jetzt trat ich zu dem bekümmerten Manne.

„— Herr Engelbrecht, ſagte ich ihm, ich bin gekommen, um Ihnen meine Theilnahme zu beweiſen, meine herzliche, innige Theilnahme. Der vorgeſtrige Tag wird mir, wie Ihnen, unvergeßlich bleiben. Ihre liebe Friederike iſt von der Bühne dieſes Lebens geſchieden — ich habe an Ihrer Seite zum erſten Male die Bretter betreten, welche die Welt bedeuten . . . als Friederike. Verleiht mir Gott Glück, iſt es mir vergönnt, einſt durch meine Kunſt zu erwerben, ſo werde ich Ihnen und Ihren Kindern dankbar zur Seite ſtehen.

„— Sie werden Glück machen! rief Engelbrecht im Tone der Ueberzeugung. Denken Sie ſpäter, wenn Sie eine Zierde der deutſchen Bühne ſind, wenn Fürſten Sie auszeichnen und an ihre glänzenden Hoftheater Sie berufen, denken Sie an die Worte, die ich heute an dieſem Orte des Jammers und des Elends zu Ihnen ſpreche: der Genius der Kunſt hat Ihre Stirn berührt, er hat Sie auserkoren von den Vielen, die ſich berufen wähnen, und er wird Sie führen zu dem höchſten Gipfel des Ruhms.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen ſchmeicheln will — ich habe ein geübtes, ein ſcharfes Auge.

Kaum hatte Engelbrecht dieſe Worte geſprochen, als ſtark an die morſche Thür geklopft ward. Wir Alle, die wir uns in dem Zimmer befanden, ſchracken zuſammen.

Obſtgarten öffnete die Thür.

Ein Mann in Civilkleidern und ein Polizeidiener in Uniform traten ein. Beide ſahen zwar die Leiche und die trauernde Familie, aber ſie veränderten ihre ernſten Geſichtszüge nicht. Die Civilperſon hatte ein vertrocknetes, ſchlaues Geſicht; der Polizeimann ein rothes, aufgedunſenes mit einem Barte, der in langen Zöpfen auf die Bruſt herabhing. An der Seite trug er einen Säbel.

„— Herr Schauſpieler Engelbrecht? fragte der Mann mit dem vertrockneten Geſichte.

„— Er ſteht vor Ihnen.

„— Sie haben eine Tochter von acht Wochen.

„— Ja mein Herr.

„— Es iſt Ihnen wiederholt die Aufforderung zugegangen, das Kind taufen zu laſſen.

„— Ja!

„— Sie ſind der Aufforderung nicht nachgekommen.

„— Ich habe als Entſchuldigung die Krankheit meiner Frau und meine Mittelloſigkeit angegeben.

„— Ihre Frau war krank?

„— Jetzt iſt ſie todt.

„— Thut mir leid! wisperte der trockene Mann.

„— Sie begreifen wohl, daß man im Angeſichte des Todes nicht an Kindtaufen denken kann. Dieſer heilige Aktus verfehlt ſeine Wirkung nicht, auch wenn er einige Wochen ſpäter vorgenommen wird.

„— Dies zu unterſuchen, iſt meine Sache nicht.

„— Was wollen Sie denn an einem ſo traurigen Tage bei mir? fragte Engelbrecht, der erſchöpft auf einen Stuhl geſunken war.

„— Das Geſetz beſtimmt, daß ein Kind drei Tage nach der Geburt getauft werde. Wir haben Ihnen vierzehn Tage Friſt geſtattet.

„— Ich weiß es; aber meine Frau war ſchwer krank.

„— Sie hätten immerhin taufen laſſen können.

„— Mein Herr, meine Frau war katholiſch und wollte, daß mein jüngſtes Kind katholiſch getauft werde, wie alle übrigen. Hier in der Stadt giebt es keine katholiſche Kirche . . .

„— Nein, wir ſind alle Proteſtanten.

„— Einen katholiſchen Pfarrer konnte ich nicht kommen laſſen, ebenſowenig war es mir möglich, das Kind nach der zwei Meilen entfernten Stadt zu ſchicken . . .

„— Aber Sie ſind Proteſtant?

„— Ja!

„— So hätten Sie dem Geſetze genügen können . . .

„— Oh, Herr, der Wille meiner Frau und das Verſprechen, das ich ihr gegeben, ſteht mir höher als eine Formalität, die Sie Geſetz nennen. Ich bin ein guter Chriſt, und, verlaſſen Sie ſich darauf, mein Kind erhält die Weihe der heiligen Taufe, auch ohne Zwangsmittel. Bisher konnte ich aus den der Behörde mitgetheilten Gründen nicht daran denken . . . ſobald ich der Verſtorbenen meine Pflicht erfüllt habe, werde ich die Pflichten erfüllen, die ich meinem Kinde ſchulde. Sagen Sie das der hohen Obrigkeit, die Sie geſendet hat.

„— Bedauere, antwortete ruhig der trockene Mann, Ihren Wunſch nicht erfüllen zu können.

„— Herr, was wollen Sie denn? fragte Engelbrecht in unerſchöpflicher Geduld.

„— Sie haben den Befehl erhalten, binnen acht Tagen fünf Thaler Strafe zu zahlen. Dieſe Friſt iſt ſeit vorgeſtern um.

„— Und nun?

„— Wenn Sie mir jetzt nicht fünf Thaler Strafe und zwei Thaler dreiundzwanzig Groſchen ſieben Pfennige Koſten zahlen, muß ich Sie auspfänden.

Engelbrecht brach in ein verzweiflungsvolles Lachen aus.

„— Auspfänden, mich auspfänden! da ſind meine Kinder, hier bin ich, dort iſt meine todte Frau . . .

Er bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen und ſchüttelte weinend den Kopf.

„— O, über die chriſtliche Nächſtenliebe, rief er nun, die von allen Kanzeln und Kathedern gepredigt wird! Da ſteht ein bewaffneter Mann, um die Hand zu ſchützen, die mir meine Lumpen nimmt! Was verſtößt mehr gegen die chriſtliche Religion — ein ſolcher Akt der Gewaltthätigkeit Angeſichts einer Leiche, oder die aus triftigen Gründen verſpätete Taufe eines geſunden Kindes? Antworten Sie mir, mein Herr, antworten Sie mir, wenn Sie können!

Der arme Engelbrecht warf ſich laut weinend über den Sarg. Die kleinen verhungerten und mit Lumpen bedeckten Kinder umringten den verzweiflungsvollen Vater und die todte Mutter.

Ach, meine liebe Freundin, ich habe nie einen ſo erſchütternden Anblick wieder gehabt, ich habe nie einen Schmerz, eine Theilnahme empfunden, als in jenen Augenblicken. Wie traurig kamen mir die beiden Männer vor, die mit Amtsmienen an der Thür ſtanden und nach Gegenſtänden ſpäheten, die einigen Werth hatten. Man ſah es ihren lüſternen Blicken wohl an, was ſie beabſichtigten.

Obſtgarten bat den trockenen Mann, er möge Rückſicht auf den Schmerz des tiefgebeugten Vaters, auf die armen Kinder und auf die Heiligkeit der Leiche nehmen . . . umſonſt, der Mann antwortete, er müſſe ſeine Pflicht erfüllen

und nach pfandbaren Sachen ſuchen; nur wenn er Nichts fände, könne er wieder abziehen. Dann aber ſtehe zu gewärtigen, daß der Verurtheilte ſeine Strafe durch Gefängniß abbüße.

„— Sie zahlen alſo nicht? fragte er laut.

Engelbrecht antwortete nicht.

Da ging der Mann um den Sarg und nahm das Geld, das Obſtgarten auf die Brüſtung des Fenſters gelegt hatte. Es waren nur wenige Thaler; aber der Mann des Geſetzes packte ſie ſo raſch und geſchickt, daß wir es nicht verhindern konnten.

„— Herr, rief entrüſtet der Komiker, Sie nehmen dieſen armen Kindern das Brod!

„— Bedauere ſehr, das Geſetz . . .

„— Das Geſetz gebietet Humanität. Sie gehen offenbar zu weit!

„— Ich weiß, wie weit ich gehen darf. Zählen Sie nach, ſagte der Trockene trocken zu dem Polizeidiener.

Obſtgarten war außer ſich.

„— Herr, das Geld iſt ein Almoſen, das nicht dem Vater, ſondern den Kindern geſpendet iſt! Ich habe es ſo eben gebracht. Hier iſt die Liſte der menſchenfreundlichen Geber, prüfen Sie, prüfen Sie! Wenn Sie noch ein Herz in der Bruſt haben, können Sie den Jammer

dieſer Familie durch einen ſolchen Akt der Grauſamkeit nicht erhöhen.

„— Wahren Sie Ihre Zunge! rief drohend der Verknöcherte, der zu ſeinem entſetzlichen Amte wie geſchaffen war.

„— Bedenken Sie, fuhr Obſtgarten erregt fort, daß Sie die wenigen Groſchen nehmen, welche die Armuth der Armuth geſteuert hat.

„— Sie können reklamiren! war die kalte Antwort.

Der Mann wollte das Zimmer verlaſſen. Obſtgarten ergriff ſeine Hand und hielt ihn zurück.

„— Lieber Herr, bat er dringend, Sie ſind ein Menſch, ſind ein Chriſt; das Geld, das Sie mit ſich forttragen, haben arme Schauſpieler zuſammengebracht, um die Frau ihres armen Kollegen zur Gruft zu beſtatten. Bedenken Sie den Zweck und fragen Sie Ihr Herz, ob die Pfändung unter ſolchen Umſtänden eine gerechtfertigte iſt. Morgenfrüh ſoll das Begräbniß ſtattfinden — es iſt uns unmöglich, bis dahin eine ähnliche Summe aufzubringen. Aber das nicht allein: die Kinder, die am Sarge der Mutter weinen, hungern auch . . .

In dieſem Augenblicke öffnete ſich wiederum die Thür. Die Leichenfrau trat ein.

„— Was bringen Sie, liebe Frau? fragte ich haſtig.

„— Die Rechnung für das Grab, für die Geiſtlichkeit und für die Schule.

„— Sie wird morgen berichtigt werden.

„— Das geht nicht an.

„— Warum denn nicht?

„— Der Herr iſt hier fremd . . .

„— Ich verbürge mich für ihn.

„— Sie thun am Beſten, wenn Sie gleich bezahlen.

„— Und was geſchieht, fragte Obſtgarten, wenn nicht bezahlt wird?

„— Da muß ich den Herrn Küſter fragen, der das Geld bekommt. Hier iſt die Rechnung.

„— Zehn Thaler, acht Groſchen, drei Pfennige! rief Obſtgarten.

„— Der Platz allein koſtet ſechs Thaler.

„— Bravo! rief ironiſch der Komiker. Der Todte ſoll pränumeriren, damit er auf den Gottesacker kommen kann — nicht wahr, wenn er nicht zahlt, darf er die geweihete Schwelle nicht überſchreiten?

Die Leichenfrau lächelte ſo ruhig, als ob es ſich um eine einfache Sache handelte: hier Geld, hier Waare, anders nicht.

„— Komödie! Nichts als Komödie! rief Obſtgarten weiter. Komödie für's Geld! Und Geld iſt die Loſung

bei allen Gelegenheiten. Der erſte Schritt, den der Menſch in's Leben thut, muß bezahlt werden, oder es findet Auspfändung ſtatt — und der arme Geplagte, Gemarterte und Abgehetzte kann ſich nur dann zur Ruhe legen, wenn bezahlt wird! Da naht der große Zöllner wieder und ſperrt die Kaſſe auf. Auch die Verweſung koſtet Geld in einer chriſtlichen Stadt — wahrlich, ihr ſpielt euere Rollen nicht übel, und ſtets habt ihr das Geſetz hinter euch — nur nicht das erſte Geſetz, das der Heiland aufgeſtellt: „liebe Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt!“ Vortrefflich, wunderſchön! Ihr ſchließt den Schlagbaum eurer Stadt, wenn ein Kind ankommt, und ſchließt ihn wieder, wenn eine Leiche hinaus will . . . des Geldes wegen! Und ihr nennt euch Chriſten? Seht doch, das Leichenweib iſt ſchwarz gekleidet und kann auch weinen — natürlich für Geld! Hier lächelt ſie, weil der Mammon fehlt. Wie würde ſie heulen und ſchluchzen, wenn die Thaler in ihrer Hand glänzten! Und dort ſteht ein Gewappneter mit rothem Kragen, der einhaut, wenn nicht gezahlt wird. Aber wie zahm iſt er, wie freundlich lächeln ſeine Züge beim Anblicke des Metalls! Schmerz, Thränen, Lachen, Weinen, Tapferkeit, Milde, Grobheit, Höflichkeit, Nachſicht, Strenge — Alles iſt für Geld zu haben. Glückſelige Stadt, in der für alle Bedürfniſſe geſorgt iſt!

Der Polzeidiener biß ſich in die Spitzen ſeines Bartes,

aber er ſchwieg. Der Mann mit dem vertrockneten Geſichte ſagte ruhig:

„— Glauben Sie, daß wir Ihnen zu viel gethan haben, ſo beſchweren Sie ſich.

Er verließ mit ſeinem Begleiter das Zimmer.

— Ohne das Geld zurückzugeben? fragte Antonie.

— Natürlich.

— Das iſt ja entſetzlich.

— Wer die Gewalt hat, hat das Recht.

— Was wurde nun weiter?

— Die Leichenfrau blieb zurück; ſie erklärte, daß die Leiche auf dem Armenfriedhofe begraben werde, wenn heute nicht die Gebühren entrichtet würden. Die Reichen hatten alſo einen Friedhof für ſich. Die kleine Summe, welche die armen Schauſpieler zuſammengebracht, war nun glücklich durch dieſe Komödie in den Seckel gewiſſer Leute gefloſſen, mithin unwiderbringlich verloren. Wir mußten auf die Beſchaffung neuer Mittel ſinnen. Ich bat die Frau, ſie möge nach einer Stunde in meine Wohnung kommen, die ich ihr beſchrieb. Sie verſprach es. Obſtgarten blieb bei Engelbrecht zurück, ich ging zu der Direction, die vergnügt beim Nachmittagskaffee ſaß. Ohne Umſtände forderte ich einen Vorſchuß von zwölf Thalern.

„— Was wollen Sie mit dem Gelde, mein Kind? fragte die erſtaunte Minna.

Ich ſagte es ihr. Eduard meinte ganz ruhig, ich forderte Vorſchuß und hätte noch nicht einmal Kontrakt abgeſchloſſen.

„— Das kann gleich geſchehen, gab ich zur Antwort. Dem armen Engelbrecht muß geholfen werden, es koſte was es wolle.

Man entließ mich mit dem Beſcheide, daß ich nach einer halben Stunde wiederkommen möge. Ich kam wieder. Da lag ein Kontrakt auf dem Tiſche, wonach ich auf drei Jahre engagirt war. Ich konnte nur vier Wochen vor Ablauf der drei Jahre kündigen, die Direction aber konnte mir alle vierzehn Tage kündigen. Dafür nun, daß ich jede mir zugetheilte Rolle an jedem beliebigen Orte ſpielte, erhielt ich im Winter einen Monatsgehalt von funfzehn Thalern, im Sommer mußte ich mit dem fürlieb nehmen, was nach Maßgabe der Wintergage bei Theilung der Einnahmen auf mich fiel. Ohne zu bedenken, daß ich ganz in die Gewalt der Direction gegeben war, unterzeichnete ich, empfing das Geld und bezahlte die traurige Frau, die ſich pünktlich einfand. Am folgenden Morgen ward Madame Engelbrecht begraben, die Schauſpieler trugen ſie bei einem heftigen Regen hinaus. Von der Geiſtlichkeit, die ich bezahlt hatte, war keine Spur zu ſehen. Da hielt der harthörige Karlos eine ergreifende Rede, eine Rede, die bis zu Thränen rührte. Auch Obſtgarten, der Komiker, ſprach

einige Worte, die mich in tiefſter Seele erſchütterten. Dann ward ein Choral geſungen und die erſten Schollen fielen auf den Sarg. Nach einem kurzen Gebete gingen die Schauſpieler heim, um die Schleichhändler zu probiren, die am Abende desſelben Tages gegeben wurden.

— Nun war Alles vorbei! ſeufzte Antonie.

— Nein, es war nicht Alles vorbei.

— Was geſchah noch?

— Karlos und Obſtgarten wurden auf die Polizei beſchieden, wo man ihnen eröffnete, daß Jeder zehn Thaler Strafe zu bezahlen habe, weil ſie unbefugter Weiſe am Grabe, an geweihter Stätte, Reden gehalten. Dies gebühre nur der Geiſtlichkeit und nicht Komödianten, die Abends Poſſen auf der Bühne trieben. Kurz, meine liebe Freundin, die armen Komödianten, die mit Hunger und Kummer zu kämpfen hatten, wurden weidlich ausgeſogen, und welche traurigen Vorwände man dazu erſann, habe ich Dir bereits mitgetheilt. Ihre Reden entweiheten den Friedhof, weil ſie Komödie ſpielten; aber das Geld, das ſie durch ihr Komödienſpiel erwarben, war den Herren eben ſo willkommen, als das, was durch den Klingelbeutel in der Kirche einging. Obſtgarten brachte als Schelle eine draſtiſche Wirkung hervor. Das war ein Komiker, wie ihn nur wenig deutſche Bühnen aufzuweiſen haben. Erfüllt von dem Grolle, den er in den letzten Tagen einge-

ſogen, ließ er ſich zu ironiſchen Bemerkungen auf gewiſſe Gemeindezuſtände verleiten, die von dem Publicum mit ſchallendem Gelächter, von dem Herrn Bürgermeiſter aber mit tiefem Verdruſſe aufgenommen wurden. Die Folge davon war, daß dem Director anbefohlen wurde, die Vorſtellungen zu ſchließen und binnen drei Tagen mit ſeiner Truppe die Stadt zu verlaſſen. Es war dies kein Unglück, da die Abreiſe vier Wochen ſpäter dennoch erfolgt ſein würde. Ich muß bemerken, daß die Stadt, in der ſolche Dinge geſchahen, wegen ihrer Frömmigkeit berühmt war. Die Strafe von dem armen Engelbrecht hatte ſie eingezogen, dann ward der Beſtrafte ausgewieſen, und was ferner mit dem Kinde geſchehen, blieb ihr gleichgültig, weder Behörden, noch Privatperſonen haben danach gefragt. Der eigentliche Zweck war erreicht. Es iſt Alles Bim Bam, rief Minna, als wir während der Reiſe von der Geſchichte ſprachen; wir haben unſere Komödie ſchließen müſſen, damit Jene die Ihrige ungeſtört fortſpielen können. Es iſt Alles Bim Bam!

In der Stadt, die wir nun beſuchten, ward Engelbrecht's Töchterchen getauft; Obſtgarten, Karlos und ich waren die Pathen. Das Kind erhielt die Namen Friederike Retty.

— Und wie ward es mit Deinen Rollen? fragte Antonie.

— Man vermißte die Vespermann nicht, die verſchwunden war; ich lernte fleißig, Engelbrecht und Karlos unterwieſen mich gemeinſchaftlich, und nach einem Vierteljahre hatte ich mir eine Gewandtheit erworben, als ob ich von Kindesbeinen an Schauſpielerin geweſen wäre. Obſtgarten war außer ſich, als er von meinem dreijährigen Kontrakte hörte. Als ich ihm den Grund ſagte, der mich veranlaßt, ihn zu unterzeichnen, küßte er mir gerührt die Hände und nannte den Director einen Schuft, da er meine Gutmüthigkeit auf eine ſo unwürdige Weiſe ausbeute. Was geſchehen, ließ ſich nun einmal nicht ändern, und ich gab mich meiner neuen Beſchäftigung mit einer Liebe hin, die je größer ward, je tiefer ich in das Weſen der Kunſt eindrang. Während der Director mein Talent ausbeutete, bildeten es meine wirklich väterlichen Freunde. Auch mein Bruder Oskar machte ſeine erſten Verſuche als Naturburſche, die nicht übel ausfielen. Dadurch, daß er engagirt ward, kamen wir in eine ziemlich günſtige Lage. Aber ſchon mit dem Frühlinge trat die ſogenannte Theilung ein. Wir mußten uns mit dem begnügen, was die Kaſſe hergab, und das war oft ſehr wenig.

Mit dem armen Engelbrecht war ſeit dem Tode ſeiner Frau eine auffallende Veränderung vorgegangen. In ſich gekehrt ſchlich er umher, und ſobald er einige Groſchen Geld hatte, betrank er ſich bis zur Sinnloſigkeit. Er konnte

oft nicht ſpielen oder rief, wenn er ſpielte, das Mißfallen des Publicums hervor.

Eduard und Minna hatten ſchon längſt nicht mehr Luſt gehabt, den läſtigen Mann zu behalten, er nützte ihnen ja Nichts mehr. Da gab es nun entſetzliche Scenen, die ich nicht weiter ſchildern mag. Am Morgen nach einem ſehr ſtürmiſchen Abende war Engelbrecht mit ſeiner Familie verſchwunden. Wohin er ſich gewendet, war nicht zu ermitteln. In der letzten Zeit hatte er oft von einem Director geſprochen, der mit ihm befreundet ſei und große Städte beſuche — wir vermutheten, daß er zu dieſem Manne gereiſ't ſei, eine Vermuthung, die ſich ſpäter auch durch Deine Erzählung, meine liebe Antonie, beſtätigte. Engelbrecht wollte für ſeine Familie ſorgen.

Wir reiſ'ten im Juni nach dem kleinen Bade N.

Statt beſſere Geſchäfte als bisher zu machen, machten wir gar keine. Ein ununterbrochenes Regenwetter verſcheuchte die Kurgäſte, und die Bauern kümmerten ſich um das Theater nicht. Wir konnten oft wegen Mangels an Zuſchauern nicht ſpielen. Sämmtliche Mitglieder der Geſellſchaft ſaßen in Schulden bis über die Ohren. Die Bewohner des Bades ſelbſt waren um ihre Erndte betrogen, man konnte es ihnen nicht verargen, daß ſie uns unter ſo troſtloſen Ausſichten den Credit verweigerten. Es verging

oft eine Woche, ohne daß wir einen Pfennig Einnahme hatten. Das kleine Bad war völlig verwaiſ't.

Man drang in den Director, weiter zu reiſen.

„— Gern, antworteten Minna und Eduard, geben wir nach; aber ſagt uns nur wohin?

Das wußte natürlich Niemand.

Die Verhältniſſe waren zu Ende Juli ſo mißlich, daß ein Schauſpieler nach dem andern ſich heimlich entfernte. Wer nur irgend fortkommen konnte, ging, natürlich mit Hinterlaſſung ſeiner Schulden. Die Zurückbleibenden hatten einen böſen Stand.

Eines Abends trat Obſtgarten in mein Zimmer.

„— Wir müſſen Schritte zur Verbeſſerung unſerer Lage thun, ſagte er in trüber Stimmung. Ich ſchlage Ihnen vor, daß Sie mit mir reiſen.

„— Wohin?

„— In die Welt.

„— Die Welt iſt groß, antwortete ich. Was beginnen wir?

„— Ich bin jetzt vollkommen gekräftigt, antwortete der Komiker, von meiner Krankheit iſt keine Spur zurückgeblieben . . . Sie beſitzen ein ſchönes Repertoir und ausreichende Gewandtheit — wir reiſen, um auf guten Bühnen zu gaſtiren. Für die Einleitung und den Abſchluß der Geſchäfte laſſen Sie mich ſorgen.

Bei meinem glühenden Streben nach weiterer Ausbildung kam mir dieſer Vorſchlag gelegen; aber ich gab dennoch dem Komiker zu bedenken, daß ich meiner gegenwärtigen Direction Verpflichtungen und Dank ſchulde.

„— Verpflichtungen? rief Obſtgarten lachend.

„— Ich habe einen Kontrakt unterzeichnet.

„— Ganz recht, zu einem Kontrakte gehören aber zwei, und die Direction erfüllt ihre Verpflichtungen nicht. Niemand kann Sie zwingen, zu darben. Was nun Ihre Dankbarkeit anbetrifft, ſo gebe ich Ihnen zu bedenken, daß ſich Eduard und Minna kein Gewiſſen daraus machen, Sie ſo lange als möglich an ihre Schmiere zu binden . . .

— Was iſt Schmiere? fragte Antonie.

— Mit dieſem Worte bezeichnet man eine kleine Truppe, bei der es elend und wüſt hergeht, ungefähr wie bei Eduard Zitt. Dieſe eigennützigen Leute, fuhr Obſtgarten erregt fort, verwenden Sie ſo lange als es ihnen Vortheil bringt und laſſen Sie dann im Stiche. Ich kenne das. Erinnern Sie ſich des ſcheußlichen Kontrakts, zu deſſen Abſchluſſe man ſie gezwungen hat, als Sie ein Werk der Barmherzigkeit vollbringen wollten. Aber das iſt es nicht allein, was mich treibt, Sie zur Reiſe zu bewegen: wollen Sie Ihre beſten Jahre in Dörfern und Landſtädten verleben? Jetzt gerade, da Jugendfriſche den Reiz Ihrer Erſcheinung erhöht, müſſen Sie ſich der Welt zeigen, Sie

müſſen mit einem Worte von allen Vorzügen, die Ihnen die Natur verliehen, Vortheil ziehen. Es wäre eine Sünde, Sie in Noth und Elend verkümmern zu laſſen. Jetzt iſt es Zeit, die höchſte Zeit, daß Sie ſich den kleinlichen Verhältniſſen entreißen und eine Ihrem ſchönen Talente gebührende Stellung erſtreben. Wiſſen Sie, wie es kommt, wenn Sie bleiben? Die Direction wird Sie bis zum Herbſte durchfüttern, dann wird ſie neue Mitglieder auf der Landſtraße zuſammenraffen, und daſſelbe Treiben beginnen, das Sie kennen gelernt haben. Siehe, wird man Ihnen ſagen, wie gut wir es mit Dir meinen! So geht es von Jahr zu Jahr, und ehe Sie ſich deſſen verſehen, ſind Sie eine zweite Vespermann, die heute glänzend ſituirt ſein würde, wenn ſie ihr Talent zu benutzen verſtanden hätte.

Mich ſchauderte bei dem Gedanken an die alte Liebhaberin. Ich fühlte, daß Obſtgarten Recht hatte.

„— Was wird aus meinem Bruder? fragte ich.

„— Er begleitet uns. Wir finden ſchon eine paſſende Stellung für ihn.

„— Gönnen Sie mir dieſe Nacht Zeit zum Ueberlegen, morgen werde ich Ihnen meinen Entſchluß mittheilen.

„— Laſſen Sie ſich durch falſche Vorſpiegelungen nicht beirren; ich meine es gut mit Ihnen.

Das Wetter war den ganzen Tag trübe und regnicht gewesen; gegen Abend verzogen sich die Wolken, die Sonne schien und eine warme Luft lud mich zum Spazierengehen ein. Durch Sorgfalt und Entbehrungen mancherlei Art war es mir möglich gewesen, mir eine leidliche Garderobe zu schaffen und zu erhalten. Ich machte Toilette und ging an der Seite meines Bruders durch die einsamen Promenaden. Es giebt keinen trostlosern Anblick als den eines kleinen Badeortes bei Regenwetter. Nirgends zeigte sich ein Spaziergänger, die Fensterläden der freundlichen Häuser, in denen sonst Herren und Damen verkehrten, waren geschlossen, die Wände waren von dem starken, anhaltenden Regen naß und grüne Blätter und Zweige bedeckten den feuchten Boden. Vor dem kleinen Kurhause standen lungernde Kellner und einzelne Musiker, die aus Böhmen gekommen waren, um in der Badezeit zu verdienen, gingen traurig in der Nebenallee auf und ab. Auf dem Podium des Orchesters standen große Wasserpfützen. Ich trat in das Brunnenhäuschen, um ein Glas Säuerling zu trinken, da mich dürstete.

Mit mir zugleich, aber von der entgegengesetzten Treppe, erschienen eine junge Dame und ein junger Mann, die langsam die Stufen herabstiegen.

Beide gehörten der Aristokratie an; es verriethen dies nicht nur ihre reichen und geschmackvollen Toiletten, son-

dern auch ihre überaus feinen Geſichtszüge und ihr ganzes Weſen.

„— Arme Schweſter, rief der junge Mann, ich beneide Dich nicht um den Aufenthalt in dieſem langweiligen Bade!

Die Schweſter antwortete:

„— Ich muß mich den Anordnungen unſers Arztes fügen.

„— Der gute Mann hätte eine andere Quelle vorſchlagen können.

„— Laß es gut ſein, Woldemar; bei ſchlechtem Wetter ſind alle Bäder langweilig.

„— Mehr oder weniger.

„— Und ich bin ja nicht der Zerſtreuung, ſondern der Kur wegen hier.

„— Probiren wir den Nektar, der Dir Kraft geben ſoll.

Ich trat ehrerbietig zurück.

Woldemar ließ von der alten Frau, die am Sprudel ſtand, ein Glas füllen und reichte es ſeiner Schweſter. Dann nahm er ſelbſt ein Glas und rief:

„— Dein Wohl, Marie!

Beide tranken.

Das Gefühl, mit dem ich das elegante Geſchwiſterpaar betrachtete, kann ich Dir nicht beſchreiben. Wäre meine arme Mutter nicht um ihr Vermögen betrogen, ich würde

nicht als darbende Schauſpielerin an der Quelle geſtanden haben, würde nicht gezwungen geweſen ſein, meinen Namen zu verleugnen.

Die Frau, die mich ſchon bemerkt, hatte ein Glas gefüllt und reichte es mir.

„— Trinken Sie doch, Mamſell Georges! ſagte gutmüthig die Bäuerin. Unſere Quelle iſt heute ganz beſonders friſch.

Ich nahm das Kriſtallglas.

Bei dieſer Gelegenheit ſah mich Woldemar an. Dann machte er mir ſehr artig Platz, daß ich dem Baſſin näher treten konnte.

„— Ah, rief Marie freundlich, da ſieht man doch endlich eine Leidensgenoſſin! Mir ward ſchon himmelangſt, daß ich allein trinken müßte.

„— Verzeihung, gab ich zur Antwort, ich trinke nur, um zu trinken.

„— Sie ſind alſo nicht leidend?

„— Gott ſei Dank, nein!

„— Ich beneide Sie!

Die vornehme Dame beneidete mich! Ich wußte nicht, ob ich ihr ſagen ſollte, daß ſie eine bittere Ironie ausgeſprochen habe. Der Ausdruck meines Geſichts mußte ihr auffallen, denn ſie ſah mich forſchend an, während ich mich

verneigte, das Glas zurückgab und das Brunnenhäuschen verließ.

Die Dämmerung hatte ſich eingeſtellt. Oskar war zu Obſtgarten gegangen, ich ſaß traurig in meinem Stübchen und dachte über des Komikers Vorſchlag wie überhaupt über meine Lage nach. Da ward an die Thür geklopft. Die Brunnenfrau trat ein. Sie kannte mich, da ſie in dem Nachbarhäuschen wohnte.

„— Was bringen Sie mir denn, Frau Kogel? fragte ich, nachdem ich ihr einen Stuhl angeboten hatte.

„— Vielleicht etwas Gutes! antwortete lächelnd und geheimnißvoll die brave Alte.

„— Das wäre mir lieb. Aber Sie ſagen vielleicht . . .

„— Nun, es kommt ganz auf Sie an, liebe Mamſell.

„— Laſſen Sie hören.

„— Sie haben die junge Dame und den jungen Herrn geſehen . . . an dem Brunnen, als Sie dieſen Abend tranken?

„— Nun ja. Es müſſen vornehme Leute ſein.

„— Sehr vornehm und ſehr reich; ſie haben die beſten Zimmer des Kurhauſes bezogen, und dieſe müſſen bezahlt werden, vorzüglich heuer, wo es an Gäſten fehlt. Na, ich mag die Rechnungen nicht ſehen, die man den Leuten ſchreiben wird.

„— Was iſt es alſo mit dem Herrn und der Dame?

Frau Kogel rückte mit ihrem Stuhle näher und flüsterte:

„— Nachdem Sie sich entfernt hatten, mußte ich der jungen Dame sagen, wer sie wären.

„— Und Sie sagten es?

„— Versteht sich; ich sagte auch, daß Ihnen das schlechte Wetter großen Schaden gebracht und daß die ganze Gesellschaft sich in Noth befände. Ich erzählte auch von Ihrem schönen Spiele, von Ihrem ordentlichen Leben, daß Sie sich mit dem Bruder einschränkten, um keine Schulden zu machen, daß Sie nicht allein der Hülfe bedürftig wären, sondern daß auch diejenigen, die sich Ihrer annähmen, einen Gotteslohn verdienten.

„— Aber, liebe Frau, so gut Sie es auch meinen, das Alles hätten Sie verschweigen sollen!

„— Nein, nein!

„— Die Leute müssen denken . . .

„— Sie denken gar Nichts; die Dame fragte ganz einfach nach Ihrem Namen, den ich nannte, und trug mir auf, bei Ihnen anzufragen, ob Sie Lust hätten, während der Kurzeit ihre Gesellschafterin zu sein. Sie, die junge Dame, würde allein bleiben, da der Bruder morgen wieder abreisen müsse.

Da öffneten sich mir nun zwei Wege: der eine führte mich einem ungewissen, der andere einem gewissen Ziele

entgegen, wenn auch das letztere eine Art Abhängigkeitsverhältniß bedingte.

Frau Kogel wunderte ſich, daß ich mich noch lange beſinnen konnte. Sie ſchilderte mir das Schickſal früherer Schauſpielergeſellſchaften, die in dem Bade geweſen, und erzählte ganz beiläufig, daß heute eine Schauſpielerin, die ſie früher recht gut gekannt habe, von einem Gensdarmen durch das Dorf transportirt worden ſei.

„— Wer iſt denn dieſe unglückliche Perſon? fragte ich.

„— Eine Mamſell Vespermann. Wie mir der Brunnen-Commiſſar erzählte, ſteht ſie im Verdachte, ihr kleines ſiebenjähriges Mädchen, das ich im vorigen Jahre hier noch geſehen habe, in einen Kohlenſchacht geſtürzt zu haben. Ja, die bittere Noth treibt den Menſchen zu ſolchen Dingen, und Mamſell Vespermann iſt eine heftige, aufbrauſende Perſon, die wohl im Stande iſt, ſo etwas zu thun. Die Sache hängt nämlich folgendermaßen zuſammen. Die Schauſpieler hatten im vorigen Jahre eben ſo ſchlechte Geſchäfte gemacht, als dieſes Jahr; daran war aber nicht das Wetter, ſondern die Cholera ſchuld, die in der ganzen Gegend furchtbar wüthete. Alle Kurgäſte riſſen aus und kamen natürlich nicht wieder. Bei dem ſchönſten Sonnenſcheine waren die Promenaden leer, und faſt aus jedem Hauſe trug man Leichen. Ach es war zum Gotterbarmen, meine liebe Mamſell. Das dauerte aber

nur vierzehn Tage, da ließ die abſcheuliche Krankheit nach und war auf einmal wie verſchwunden. Die Aerzte ſagen, ſo Etwas wäre ihnen noch nicht vorgekommen. Aber mit den Geſchäften war es aus. Die Schauſpieler zogen fort und ſpielten in Dorfſchenken. Mamſell Vespermann gab ihr Kind einer armen Frau hier im Dorfe und wollte monatlich drei Thaler für die Verpflegung ſchicken. Das wäre nun recht gut geweſen, wenn ſie nur Wort gehalten hätte. Die erſten Monate kam das Geld, aber dann blieb es aus. Die Frau ſchrieb, daß ſie das Kind nicht mehr ernähren könne, wenn die Mutter kein Geld ſchicke; ſie müſſe es der Polizei übergeben. Nach ſolchen Drohungen kamen dann wieder einige Thaler, und die Frau, die ſelbſt blutarm, beruhigte ſich. Nun aber ließ die Vespermann lange Nichts von ſich hören, ſie kümmerte ſich um ihr Kind gar nicht mehr. Die Frau zeigte es der Polizei an, und die Polizei ließ die Mutter durch die Zeitungen auffordern, daß ſie ſich um ihr Kiud kümmern ſolle, wenn dies nicht geſchähe, würde man annehmen, ſie habe es böswillig verlaſſen und würde ſie deshalb zur Rechenſchaft ziehen. Nach dieſer Anzeige war das kleine Mädchen eines Tages verſchwunden. Alles Suchen war vergebens. Ein Knabe ſagte aus, das Kind ſei mit einer fremden Frau fortgegangen. Man war darüber einig, daß die Mutter es heimlich abgeholt habe, um ſich der Zahlung des Koſtgeldes

zu entziehen. In dem benachbarten Dorfe wollte man die Schauſpielerin auch geſehen haben. Nach vierzehn Tagen fand man das kleine hübſche Mädchen in einem Schachte, der wieder gangbar gemacht werden ſollte. Und heute haben ſie die Mutter, die eines Verbrechens verdächtig iſt, durch unſer Dorf transportirt.

Frau Kogel ſchloß dieſe furchtbare Geſchichte mit der Ermahnung, ich möge die Schauſpielerei, bei der nichts Gutes herauskäme, ſobald als möglich aufgeben; das Fräulein, das mich verlangte, böte mir vielleicht die Hand dazu. Ein Kammermädchen oder eine Geſellſchafterin, meinte ſie, ſei immer beſſer, als eine wandernde Komödiantin.

Antonie ſchaltete hier ein, daß die Vespermann demnach einen ſehr triftigen Grund gehabt habe, als ſie den Director ſo ungeſtüm zwang, ihr den rückſtändigen Gehalt zu zahlen.

— Ihr Benehmen, das ich damals verurtheilte, iſt zu entſchuldigen; ſie konnte ſich nur auf dieſe Weiſe die Mittel verſchaffen, deren ſie bedurfte, um die Pflegerin ihres Kindes zu befriedigen. Durch den Verluſt ihres Engagements war ſie Verbrecherin geworden, und ich trug die Schuld, daß ſie dem Director, wenn auch nicht überflüſſig, doch entbehrlich erſcheinen mußte. Meine erſte Rolle hatte alſo ein Unglück angerichtet. Ich mußte weinen, als ich

die Verkettung ſo unheilvoller Umſtände bedachte. Mir lag eine Centnerlaſt auf dem Herzen, obgleich ich mir ſagen konnte, daß ich nicht abſichtlich die arme Schauſpielerin verdrängt hatte, daß mich nur die bitterſte Noth gezwungen, mein Heil auf der Bühne zu verſuchen. Traurig geſtimmt ließ ich mich, ohne es recht zu wollen, von Frau Kogel zu der fremden Dame führen, die ein prachtvolles Zimmer in dem Kurhauſe bewohnte. Sie ſaß mit ihrem Bruder bei Tiſche, als ich eintrat. Marie, wie ich ſie in dem Brunnenhäuschen hatte nennen gehört, war die Güte und Herablaſſung ſelbſt. Woldemar zeigte ſich zurückhaltend, wenn er auch die Freundlichkeit ſeiner Schweſter gern zu ſehen ſchien; er beobachtete mich ſehr aufmerkſam und behandelte mich mit großer Delikateſſe. Ein Kellner mußte ein drittes Couvert bringen und man lud mich zu Tiſche ein. Ach, wie lange hatte ich kein ordentliches Mahl, wie lange hatte ich keinen Wein genoſſen! Ich ward lebhaft an meine Jugendzeit, an das väterliche Haus erinnert. Und welche Unterhaltung ward bei Tiſche geführt! Marie nahm den lebhafteſten Antheil an meinem Geſchicke, als ich ihr von der traurigen Lage der Schauſpielergeſellſchaft erzählt hatte, der ich angehörte. Das Urtheil, das ich mir an jenem Abende über die junge Dame gebildet, erwies ſich ſpäter als richtig: Marie hatte, trotz ihres heitern Charakters, einen Hang, ich will nicht ſagen zur Frömme-

lei, wohl aber zu einer röligiöſen Richtung, die ſtark an Pietiſterei grenzte. Man findet dies häufig bei kranken Frauen, und Marie hatte ein Bruſtleiden, über deſſen Bedeutung ſie ſich nicht täuſchte. Sie meinte, die Vorſehung habe mich ihr zugeführt, gerade in dem Brunnenhäuschen, wo ſie Kräftigung zu erlangen hoffte; ſie halte es demnach für Pflicht, mich aus der bedrängten Lage zu befreien, in die ich ohne mein Verſchulden gekommen ſei. Seltſamerweiſe hegte ſie kein Vorurtheil gegen den Schauſpielerſtand, ſie pries im Gegentheil die Kunſt als eine ſchöne, erhabene, doch nur, wenn ſie in einer gewiſſen Vollendung geübt würde. Von meinem Talente ſchien ſie eben keine gute Meinung zu hegen, was wohl natürlich, da ſie mich in den erbärmlichſten Verhältniſſen angetroffen.

„— Wie kann ich Ihnen nützlich ſein? fragte ſie. Wollen Sie meine Geſellſchafterin, meine Vorleſerin werden?

Ich äußerte Zweifel darüber, daß ſie mit meinen Leiſtungen zufrieden ſein könne.

„— Meine Forderungen gehen nicht hoch hinaus! rief ſie lächelnd. Uebrigens machen wir einen Verſuch — nicht um mich, ſondern um Sie zu beruhigen. Ich habe eine kleine Handbibliothek mitgebracht. Woldemar, Du wirſt die Güte haben und mir Klopſtock's Oden reichen.

Woldemar holte das Verlangte aus einem eleganten Reiſekoffer.

Marie blätterte einige Augenblicke in dem ſaubern, mit Goldſchnitt gezierten Buche, dann ſagte ſie bittend:

„— Tragen Sie mir des herrlichen Klopſtock's Frühlingsfeier vor; ſie iſt meine Lieblingsode.

Welch ein wunderbarer Zufall, rief Emmy, war die Wahl dieſes Gedichts! Ich kannte es, ich hatte es ja mehr als einmal meiner kranken Mutter vorgeleſen, die es liebte, wie die leidende Marie es liebte. Mit zitternder Hand nahm ich das Buch. Ich ſah im Geiſte das Bett meiner Mutter, ihr bleiches, abgezehrtes Geſicht in dem weißen Kiſſen; ich ſah, wie ſie die Hände faltete, um andächtig zu lauſchen . . . ich ſah auch meinen armen Vater, der kummervoll hinter der Gardine ſtand . . . unter dem Eindrucke dieſer lebhaften Erinnerung begann ich zu leſen:

„Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich ſtürzen!

Meine Begeiſterung ſtieg mit jedem Verſe. Und als ich den Schluß geſprochen:

„Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In ſtillem, ſanftem Säuſeln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens!“

da ſaß Marie, die gefalteten Hände in dem Schooße, verklärten Blicks mich anſehend. Ich verneigte mich und legte das Buch ſtill auf den Tiſch zurück. Dann mußte ich mich

abwenden, um mir die Thränen zu trocknen. Woldemar unterbrach die eingetretene Stille, indem er ſich mir näherte, meine Hand ergriff, die er küßte, und mich zu dem Seſſel zurückführte, den ich verlaſſen hatte.

Marie ſah mich immer noch verwundert an. Endlich brach ſie in die Worte aus:

„— Wer unſern großen Dichter wie Sie auffaßt, empfindet und wiedergiebt, iſt ein von Gott begabtes Talent, das unter dem Drucke kleinlicher Lebensſorgen nicht verkümmern darf. Sie ſind geboren, um die Menſchheit zu erheben, zu erbauen, und ich würde es für eine Sünde halten, Sie dieſer herrlichen Beſtimmung zu entziehen. Mademoiſelle, ich biete Ihnen meine Hülfe an, Sie dem traurigen Kreiſe zu entrücken, dem Sie jetzt angehören. Dafür erbitte ich mir keinen andern Lohn als den: bleiben Sie während meiner Kurzeit bei mir . . .

Ich gab nicht eigentlich ein Verſprechen ab, aber man nahm meine Rührung und mein Schweigen dafür.

Als ich mich entfernte, wollte Woldemar mich begleiten. Marie hielt ihn mit den Worten zurück:

„— Ich habe mit meiner Vorleſerin zu reden.

In dem Vorzimmer ergriff ſie miene Hand.

„— Mademoiſelle, Sie haben mir einen Abend bereitet, den ich Ihnen nie vergeſſen werde. Mein Gemüthszuſtand iſt ein eigenthümlicher . . . geiſtige Erregungen

ſind mir Bedürfniß . . . wenn Sie bei mir bleiben, erzeigen Sie mir einen großen Dienſt. Sie werden, Sie müſſen bei mir bleiben. Somit nützen wir uns wechſelſeitig. Das Geld hat für mich keinen Werth . . . wie lange werde ich denn noch leben?

„— Der Himmel wird Ihre Geſundheit kräftigen, rief ich aus.

„— Der Himmel wird es wohl machen! antwortete ſie ſchwärmeriſch. So kurz nun auch das Leben noch ſein mag, das mir hier auf Erden vergönnt iſt, ſo will ich es doch auf meine Weiſe genießen . . . und dazu bedarf ich Ihrer Kunſt. Nehmen Sie dieſen kleinen Ehrenſold . . .

Ich konnte es nicht verhindern, daß ſie mir eine ſchwere Geldbörſe in die Hand legte.

Um ſich meinem Danke zu entziehen, flüſterte Marie haſtig:

„— Auf der Morgenpromenade ſehen wir uns . . . um acht Uhr im Brunnenhäuschen!

Nach dieſen Worten eilte ſie in das Zimmer zurück.

Sinnend ſchlug ich den Weg nach dem Bauernhäuschen ein, in dem ich wohnte. Ich mußte, um dorthin zu gelangen, die Allee berühren.

Da traten mir Obſtgarten und mein Bruder Oskar entgegen.

Sie brachten mir die Nachricht, daß morgen an einem Sonntage gespielt werden solle.

„— Was? fragte ich.

„— Mirandolina.

„— Nichts weiter?

„— Und das Tagebuch.

In beiden Stücken hatte ich Rollen, die ich nicht nur gern, sondern auch gut spielte. Mir kam die Vorstellung gelegen, denn meine Eitelkeit wollte, daß Marie und Woldemar mich auf der Bühne sähen. Um zehn Uhr am nächsten Morgen sollte die Probe abgehalten werden, ich konnte also zuvor das Brunnenhäuschen besuchen und meine großmüthige Gönnerin einladen.

Obstgarten bot mir den Arm.

„— Haben Sie über meinen Vorschlag nachgedacht? fragte er.

„— Nein!

„— So säumen Sie nicht, einen Entschluß zu fassen.

„— Warum?

„— Wir werden morgen zum letzten Male spielen. Verwenden wir die wenigen Groschen, die auf unsern Theil fallen, auf die Reise.

Der Schauspieler entwickelte nun seinen Plan, wonach wir vier Tage zu Fuß wandern sollten. Es war dies aber nicht der einzige Uebelstand, an dem ich Anstoß nahm:

Obſtgarten wollte auch, daß unſere Sachen als Pfand für Wohnung und Koſt zurückblieben; ſie ſollten ſpäter von dem Ertrage unſerer Gaſtrollen eingelöſ't werden. Ein unbeſtimmtes Gefühl hielt mich ab, dem Manne das Glück mitzutheilen, das mir geworden, und jetzt, Angeſichts ſolcher Dinge, hielt ich Marien's Wohlwollen für ein großes Glück.

Mein Bruder drang lebhaft in mich, den vorgeſchlagenen Plan zu verwirklichen. Ich gab ausweichende Antworten und verlangte bis Montag Zeit zum Ueberlegen.

Obſtgarten ſchied, ſoviel ich in der Dämmerung bemerken konnte, mit einem grimmigen Blicke auf mich. In unſerm Stübchen zeigte ich dem Bruder die Börſe: ſie enthielt zwanzig Friedrichsd'or. Oskar's Erſtaunen, und daß ich ihm die Quelle nannte, aus der mir der Reichthum gefloſſen, können Sie denken.

„— Wie heißt die Dame? fragte Oskar.

„— Bis jetzt kenne ich nur ihren Vornamen.

„— Du nimmſt die Stelle an.

„— Das iſt auch mein Wille.

„— Ein ſolcher Antrag kommt nicht alle Tage.

„— Aber was wird aus Dir, Bruder?

„— Ich bleibe Schauſpieler.

„— Hier?

„— Nein, ich werde mit Obſtgarten reiſen Jugend-

liche Liebhaber ſind ſelten . . . jede Bühne gewährt mir Engagement. Unſere Feigheit trägt die Schuld, daß wir nicht emporgekommen ſind.

„— Oskar, ich traue dem Obſtgarten nicht; Du darfſt Dich ihm nicht anſchließen.

„— Und ich halte ihn für den bravſten Mann. Aus welchem Grunde traueſt Du ihm nicht?

„— Er hat mir, als wir von ihm ſcheiden, einen böſen, vielſagenden Blick zugeworfen. Das bedeutet Etwas.

„— Nein.

„— Und dennoch!

„— Obſtgarten will Dich vor dem Director ſicher ſtellen.

„— Der Mann kann mir Nichts anhaben.

„— Leider nur zu viel.

„— Was denn?

„— Vergiß Deinen Kontrakt nicht.

„— Es iſt wahr!

„— Darum rieth Obſtgarten zur heimlichen Flucht. Eduard und Minna ſind gefährliche Menſchen: für das Gute, was ſie thun, fordern ſie tauſendfältigen Erſatz, und Du wirſt bittere Worte hören müſſen, wenn Du friedlich von ihnen loszukommen gedenkſt. Mit der Klage vor Gericht ſind ſie gleich bei der Hand.

Allerdings war ich den Leuten Dank ſchuldig; aber

nach meiner Meinung hatte ich dieſen Dank dadurch längſt abgetragen, daß ich durch mein Spiel ihnen manchen Gewinn verſchafft und dafür nur einen ſehr kleinen Gehalt bezogen hatte, oft ſogar leer ausgegangen war. Am nächſten Morgen ſtand der Entſchluß feſt, mich Marien anzuvertrauen. Ich traf ſie um acht Uhr am Brunnenhäuschen, das ſie am Arme Woldemar's in dem Augenblicke verließ, als ich ankam. Sie grüßte mich mit herzgewinnender Freundlichkeit. Woldemar zog tief ſeinen Hut. Als ich ihn anſah, um ſein Geſicht zu erkennen, ward er verlegen. Ich mußte ſeine ſchönen, männlichen Züge bewundern. Als der Blick ſeines großen, feurigen Auges mich traf, fühlte ich eine brennende Hitze auf meinen Wangen und das zurückhaltende Benehmen des jungen Mannes erſchien mir bedeutungsvoll.

Marie lud mich nach beendeter Promenade zum Frühſtücke ein. Es war neun Uhr, ich hatte eine Stunde Zeit. Auf dem Wege nach dem Kurhauſe begegneten uns einzelne Schauſpieler; auch Obſtgarten ſah ich, der gedankenvoll unter den Bäumen hinſchlich. Er bemerkte uns nicht.

Als wir den Kurſaal betraten, lagen ſchon die Theaterzettel aus, kleine Stücken Papier, die ſo ſchlecht bedruckt waren, daß man Mühe hatte, die Buchſtaben zu erkennen. Den Druck beſorgte ein Jude, der im Dorfe anſäſſig war und mit Räucherpulver, alten Büchern, Papier, Schwefel-

hölzern, Cigarren und Seife handelte. Die Preſſe hatte der Mann ſich ſelbſt gefertigt und lieferte nun die Zettel ſehr billig.

Marie hatte einen ſolchen Zettel geleſen.

„— Ah, die Schauſpieler geben dieſen Abend eine Vorſtellung! rief ſie freudig überraſcht.

„— Ja, mein Fräulein.

„— Und zwei Stücke, die ich in der Reſidenz geſehen habe.

„— Dann werden Sie ſich langweilen, vielleicht lächeln, mein Fräulein.

„— Ich habe einen ſo hohen Begriff von Ihrem Talente, daß ich mir einen Genuß verſpreche.

„— Sie werden das Theater beſuchen?

„— Weil Sie ſpielen.

Die junge Dame ſah dieſen Morgen ſehr blaß aus; ihr Leiden mußte doch wohl ernſterer Natur ſein, als ich mir gedacht hatte. Das wunderbar ſchöne blaue Auge, groß und rund, ſchwamm in einem feuchten, ich möchte ſagen, unheimlichen Glanze. Ihre zarten Lippen waren bleich und trocken. Die Bedeutung aller dieſer Anzeichen hatte ich aus der Beobachtung meiner Mutter kennen gelernt. Es bedurfte wahrlich keiner mediciniſchen Kenntniſſe, um dieſem zarten, ſchon halb zerſtörten Körper nur eine kurze Lebensdauer zu prophezeien. Marie ſelbſt war

ſich ihres Zuſtandes vollkommen bewußt, wie ſie mir bereits geſagt hatte, und ſpäter noch oft ſagte.

Während die junge Dame mit ihrer Kammerfrau, die in den Saal trat, ein kurzes Geſpräch führte, näherte ſich mir Woldemar. Er ſchien gewaltſam die Befangenheit zu bekämpfen, die ich ſeit dem erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft an ihm wahrgenommen hatte.

„— Mademoiſelle, es wird Ihnen nicht entgangen ſein, daß meine arme Schweſter bedenklich krank iſt.

„— Fräulein leidet allerdings, mein Herr.

„— Glauben Sie nicht, daß nur eine Laune den Wunſch in ihr hervorgerufen, ſich Ihrer Geſellſchaft zu verſichern. Der Eindruck, den Ihr Vortrag auf ſie ausgeübt, iſt ein ſo tiefer und nachhaltiger, daß ſie mit Begeiſterung von Ihnen ſpricht. Und glauben Sie mir, meine Schweſter hat ein richtiges, ein feines Urtheil. Sie ſelbſt iſt Dichterin und wünſcht ſehnlichſt, ihre eigenen Producte von Ihnen zu hören. Ich halte es für Pflicht, um das vielleicht nur noch kurze Leben meiner armen Schweſter ſo reich an Genüſſen als möglich zu machen, jeden ihrer Wünſche in Erfüllung gehen zu laſſen und bitte Sie daher dringend, den Ihnen geworden Antrag nicht abzulehnen.

Ich ſagte, ohne weiter zu überlegen, zu, und Woldemar reichte mir dankbar ſeine Hand. Unſere Blicke be-

gegneten ſich . . . dieſer Moment hatte über ihn, hatte über mich entſchieden. In froher Aufregung verkündete er ſeiner Schweſter meine Zuſage. Nie werde ich das Lächeln vergeſſen, mit dem mich die kranke Dame anſah; ſie behandelte mich, nicht als ob ſie mir, ſondern als ob ich ihr einen wichtigen Dienſt geleiſtet hätte. Gegen zehn Uhr brach ich auf, um zur Probe zu gehen.

„— Sie ſpeiſen mit uns an der table d'hôte, ſagte Marie; dieſen Abend ſpielen Sie zum letzten Male auf der kleinen Bühne, und morgen beziehen Sie ein Zimmer in dem Kurhauſe, das ich bereits für Sie beſtellt habe. Auf Wiederſehen, Mademoiſelle!

Die Probe ward abgehalten, Mittags ſpeiſ'te ich mit meiner neuen Herrin, Nachmittags ging ich an ihrer Seite durch die Promenade und gegen Abend rüſtete ich mich zum Komödienſpielen. Ich nahm mir vor, alle meine Kraft aufzubieten, um die Rollen gut durchzuführen. Der Sonntag hatte ſchönes Wetter gebracht. Das kleine Bad war angefüllt von Landleuten der Umgegend, die ihren Vergnügungen nachgingen. An der Kaſſe des Theaters drängten ſich Männer und Frauen tobend und ſchreiend, als ich mit meinem Korbe zur Garderobe ging. Minna hatte vollauf zu thun, um die ſchauluſtige Menge zu befriedigen. Es ſtand eine glänzende Einnahme in Ausſicht — ſo pflegten Minna und Eduard zu ſagen. Das Haus

war nicht groß, aber freundlich eingerichtet; es machte einen guten Eindruck. Aber wie ſummte, brummte und kreiſchte es in dem Raume . . . die Bauern, die ihr Geld gezahlt hatten, wollten ſich nun auch nach Möglichkeit luſtig machen.

Als ich die Bühne betrat, erblickte ich Marien und Woldemar in der Mittelloge. Beide verfolgten mein Spiel mit dem lebhafteſten Intereſſe. Die Bauern jubelten und zeichneten mich durch Hervorruf aus.

Die Vorſtellung war zu Ende.

Kaum hatte der Vorhang die Bühne geſchloſſen, als Minna mit der Kaſſette erſchien, die Berechnung vorlegte und das Geld vertheilte. Ich konnte es nicht unterlaſſen, meine Verwunderung über die geringe Summe auszudrücken, die auf jedes Mitglied fiel. Wahrlich, der Betrug war zu offenbar, zu frech, als daß ich ſchweigen konnte.

„— Sieh', ſieh', ſagte Minna ſpöttiſch, dem Mamſellchen ſchwillt der Kamm! So geht's, wenn man ſich über alle Berge glaubt . . . Undank iſt der Welt Lohn!

„— Madame, antwortete ich, ich ſpreche nicht für mich.

„— Für wen ſprechen Sie denn?

„— Für meine Kollegen und Kolleginnen, die ſo lange gedarbt haben.

„— Thut mir leid, ich kann nicht aus meiner Taſche zulegen. Dem, der nicht zufrieden iſt, ſteht es frei zu gehen.

„— So erlauben Sie mir, daß ich dieſe Freiheit benütze.

Ich entfernte mich, ohne meinen Antheil an der Einnahme zu berühren.

Der Director eilte mir nach. In der Allee erreichte er mich. Es war hell genug, daß ich ſein vom Trunke geröthetes Geſicht ſehen konnte.

„— Sie wollen uns verlaſſen? ſtammelte er.

„— Ja, Herr Director.

„— Nicht übel!

„— Die Schauſpielkunſt ſchützt mich nicht vor Mangel; ich werde ſie nicht mehr üben.

„— Ah, Sie denken wohl an die Vespermann! rief Eduard höhnend. Haben Sie vielleicht, wie jene Perſon, einen Grafen von Biberſtein gefunden?

Ich erſchrack, als ich dieſen mir verhängnißvollen Namen hörte.

„— Was wollen Sie ſagen, mein Herr?

„— Ich will ſagen. daß die Vespermann eine Verbrecherin geworden iſt, weil ſie dem Herrn Grafen zu viel Vertrauen geſchenkt. Nehmen Sie ſich ein Beiſpiel daran.

„— Vergleichen Sie mich nicht mit jener Perſon! Ich gebe das Theater auf!

„— Sie vergeſſen, daß Sie mir einen Kontrakt unterzeichnet haben.

„— Ganz recht; aber Sie haben dieſen Kontrakt bereits gebrochen, indem Sie mir die Mittel nicht gewährt, mein Leben zu friſten.

„— Darüber mag das Gericht entſcheiden. Wer den Kontrakt einſeitig bricht, hat eine Conventionalſtrafe von zweihundert Thalern zu zahlen . . . bedenken Sie das!

„— Ich laſſe es auf die Klage ankommen! antwortete ich entſchieden.

„— Undankbare! murmelte der Director.

Mir ward unheimlich zu Muthe in der Nähe des Mannes. Ohne ihn weiter einer Antwort zu würdigen, eilte ich meiner Wohnung zu. Gleich darauf kam Oskar; er ſagte mir, daß der Director tobte und meine Sachen mit Beſchlag belegen laſſen wollte, wenn ich nicht auf der Stelle die Strafe zahle. Mit Obſtgarten habe Minna eine heftige Scene gehabt, der ebenfalls ſeinen Austritt angekündigt. Die völlige Auflöſung der Geſellſchaft ſei gewiß. Ich ließ mich nicht beirren, machte Toilette, übergab meinem Bruder die Wohnung und ging nach dem Kurhauſe.

Auf der Treppe, die zu dem erſten Stocke hinanführte, begegnete mir der Director.

„— Leben Sie wohl, mein Fräulein! rief er. Wünſche viel Glück, Ihr Kontrakt iſt aufgehoben. Der junge Herr Baron hat Ihre Konventionalſtrafe bezahlt. Aber denken Sie an die Vespermann!

Mit einem wahren Mephiſtogeſichte ſchritt der Mann an mir vorüber und verſchwand. Ich war ſo erregt, daß ich mich an dem Geländer halten mußte. Woldemar hatte alſo meine Strafe bezahlt, um mich den Händen des Directors zu entreißen. Aber unbegreiflich war es mir, wie er Kenntniß von meinem Kontrakte erhalten hatte. Ein ſeltſames Gefühl beſchlich mich, denn ich mußte mir ſagen, daß der Baron, wie ich ihn hatte nennen hören, mich gekauft hatte.

Noch wußte ich nicht, was ich beginnen ſollte, als die Kammerfrau die Treppe heraufkam.

„— Da ſind Sie ja, Mademoiſelle, ſagte die gute Alte freundlich. Meine gnädige Herrſchaft erwartet Sie zum Nachteſſen; erlauben Sie mir, daß ich Sie ſogleich anmelde.

Wir gingen.

Kaum hatte die Kammerfrau meinen Namen genannt, ſo eilte mir Marie bis in das Vorzimmer entgegen. In die Lobeserhebungen über mein Spiel, mit denen ſie mich überſchüttete, ſtimmte auch Woldemar ein, nachdem er mich in ſichtlicher Freude begrüßt hatte. Marie erklärte, daß ich die Rollen beſſer gegeben, als jene Hofſchauſpielerin, von der ſie ſie in der Reſidenz geſehen habe. Aber wie in aller Welt, fragte ſie, als wir bei Tiſche ſaßen, kommen Sie zu einer ſo traurigen Geſellſchaft?

Ich nahm keinen Anſtand meine Lebensgeſchichte zu erzählen. Woldemar hatte in großer Spannung zugehört. Marie drückte mir mehr als ein Mal mitleidig die Hand. Es war ſpät geworden, als ich geendet hatte.

„— Sind Sie nun, fragte die junge Dame, aller Verpflichtungen gegen den gewinnſüchtigen Director ledig?

Dieſe Frage ſetzte mich in Verlegenheit.

„— Ich glaube, antwortete ich, daß ich dem Manne unter den obwaltenden Verhältniſſen weitere Verpflichtungen nicht zu erfüllen habe.

„— Sollte er irgend Anſprüche machen, ſo wenden Sie ſich, um unangenehme Weitläufigkeiten zu vermeiden, an mich, Ihre Freundin. Wollen Sie es mir verſprechen?

„— Ich verſpreche es! ſtammelte ich, denn tiefe Rührung übermannte mich.

Demnach wußte Marie nicht, was Woldemar bereits gethan hatte.

Es ſchlug elf Uhr, als ich Hut und Mantel ergriff. Marie war ſichtlich abgeſpannt; ſie erinnerte mich daran, daß morgenfrüh mein Zimmer im Kurhauſe bereit ſtehe, reichte mir freundlich die Hand und zog ſich zurück. Woldemar ergriff ſeinen Hut und geleitete mich die Treppe hinab. In dem Kurhauſe war es bereits ſtill geworden, die wenigen Gäſte, die es beherbergte, ſämmtlich kranke Perſonen, hatten ſich längſt zur Ruhe begeben. Wir traten

auf die Freitreppe. Der Abend war klar und ſtill; durch die Zweige der hohen Linden, die das Haus überragten, ſchien freundlich der Vollmond. Die Luft war warm geworden. Von den Blumenbeeten herüber zog ein würziger Wohlgeruch. Das leiſe Plätſchern einer kleinen Fontaine war das einzige Geräuſch, das die feierliche Nachtſtille unterbrach. Ich wollte Abſchied nehmen von dem Baron.

„— Sie können nicht allein gehen! flüſterte er, meine Hand in der ſeinigen haltend.

„— Der Weg iſt nicht weit.

„— Geſtatten Sie mir, daß ich Sie bis zu Ihrer Wohnung begleite.

Er ſprach dieſe Worte ſo bittend, daß ich ihm eine ablehnende Antwort nicht ertheilen konnte. Wir gingen die Stufen der Freitreppe hinab. Unten angekommen bot Woldemar mir ſeinen Arm. So erreichten wir eine Nebenallee, die zu den Parkanlagen führte. Wir waren allein. Die Gegend lag wie ausgeſtorben vor uns. Durch die Stämme der Bäume ſchimmerte die Fläche des Teichs, der das Mondenlicht wiederſtrahlte. Wir gingen unter dem dichten Blätterdache im Dunkeln. Nach einigen Minuten kamen wir an dem kleinen Theater vorüber, das von außen einem Speicher glich. Bei dem Anblicke des Gebäudes konnte ich mich nicht erwehren, das Geſpräch auf den Di-

rector zu lenken und dem Baron für die Großmuth zu danken, mit der er mich frei gemacht. Er äußerte sein Erstaunen darüber, daß ich um die geringfügige Sache wisse, eine Sache, die sich ja ganz von selbst verstände.

„— Herr Baron, entgegnete ich, Sie haben meinem Leben eine völlig veränderte Richtung gegeben.

„— Gebe Gott, daß es zu Ihrem Glücke geschehen!

„— Und das ist doch wahrlich keine Geringfügigkeit.

„— Mein Fräulein, Sie stammen aus einer adeligen Familie . . . ich habe als Edelmann eine unabweisbare Pflicht erfüllt. Legen Sie darum auf den kleinen Dienst nicht ein so großes Gewicht. Der Zufall hat mich zum Zeugen Ihres Gesprächs mit dem Director gemacht . . . ich redete ihn an, beschied ihn zu mir und arrangirte die für Sie lästige Angelegenheit.

„— Ach, wie kann ich Ihnen je vergelten, Herr Baron . . .

„— Soll ich Ihnen ein Mittel angeben? fragte er rasch.

„— Ich bitte . . .

„— Erheitern Sie die letzten Lebenstage meiner armen Schwester durch Ihre Kunst!

„— Wenn sie der fein gebildeten Dame nur genügt! An meinem guten Willen soll es wahrlich nicht fehlen.

Aber, Herr Baron, iſt Fräulein Marie denn wirklich ſo krank?

„— Sie iſt es. Wir täuſchen uns über ihren Zuſtand nicht. Die Krankheit macht raſche Fortſchritte, und für den nächſten Herbſt iſt Alles zu fürchten.

Leider wußte ich aus Erfahrung, daß dieſe Anſicht nur zu begründet war.

„— Meine Schweſter, fuhr Woldemar fort, hat ſie mitunter auch Launen, eine Folge ihrer Kränklichkeit, iſt ein vortreffliches Weſen; mit einer wahren Engelsgeduld erträgt ſie ihr Leiden, und mit innigem Schmerze muß ich ſehen, daß ſie, um ihre Umgebung nicht traurig zu ſtimmen, oft eine Freudigkeit erkünſtelt, die ihr fremd iſt. Unſere Eltern ſind längſt geſtorben — wir Geſchwiſter ſind eins auf das andere angewieſen . . . morgen, ſpäteſtens übermorgen muß ich abreiſen . . . es iſt mir eine große Beruhigung, daß ſie die geiſtige Pflege Marien's übernommen haben . . . ſprechen Sie darum nicht von Dankbarkeit, ich wiederhole Ihnen, daß wir die Verpflichteten ſind. Bringen Sie nicht ein Opfer, indem Sie der Ausübung Ihrer Kunſt entſagen? Es bedarf wahrlich keines großen Scharfſinnes, um Ihnen eine glänzende Carrière zu prophezeien.

Wir waren in die Nähe meiner Wohnung gekommen.

Ich zeigte dem Baron das kleine, unter Obſtbäumen gelegene Bauerhäuschen.

„— Dort brennt ein Licht, ſagte Woldemar.

„— Mein Bruder Oskar erwartet mich.

„— Ah, Ihr Bruder iſt bei Ihnen!

„— Wir befinden uns, Herr Baron, mit Ihnen in gleicher Lage . . . Bruder und Schweſter ſind gegenſeitig auf ſich angewieſen.

„— Was wird Ihr Bruder nun beginnen?

„— Er wird reiſen, um ſich ein Engagement zu ſuchen. Ich halte ihn nicht zurück, denn er beſitzt ein ſchönes Talent.

Wir waren ſtehen geblieben. Durch eine Lichtung in den Zweigen ſchien der Mond auf uns hernieder. Ich konnte deutlich die Züge des Barons erkennen, der mich ernſt betrachtete. Es war nicht ſchwer zu errathen, daß er noch ein Geſtändniß auf dem Herzen hatte, daß er ſich nicht trennen konnte. Ich reichte ihm die Hand mit den Worten:

„— Gute Nacht, Herr Baron!

Er drückte einen Kuß auf meine Hand und hielt ſie dann feſt.

„— Bleiben Sie, flüſterte er bittend, nur noch einige Minuten!

Und dabei ſah er mich mit unbeſchreiblichen Blicken

an. Seine Hand, ich fühlte es, begann zu zittern. Ich mußte die Augen niederſchlagen.

„— Darf ich Sie „Emmy“ nennen, fragte er, nur wenn wir uns ohne Zeugen ſprechen?

„— Herr Baron, ich bin die Vorleſerin des Fräuleins, Ihrer Schweſter.

„— Nein, Sie werden die Freundin meiner Schweſter ſein, Sie ſind es ſchon! Emmy, ich kann nicht abreiſen, ohne Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe!

„— Herr Baron! rief ich erſchreckt. Ich habe die Ehre, nur wenig Tage von Ihnen gekannt zu ſein . . .

„— Aber dieſe kurze Zeit hat genügt, Sie mir ſo lieb und werth zu machen, als ob wir uns ſchon lange gekannt hätten. Das Gefühl, das Ihr Erſcheinen in dem Brunnenhäuschen angeregt, entwickelte die Künſtlerin mir zur vollkommenen Klarheit . . . Emmy, ich ſpreche nicht unbedacht, nicht leichtſinnig . . . ſagen Sie mir unumwunden: darf ich es wagen, mich um Ihre Gunſt zu bewerben? darf ich die Hoffnung mit mir nehmen, daß Sie mir erlauben können, Ihnen mehr als Freund zu ſein?

Ich will, meine liebe Antonie, Dir nicht verhehlen, daß Woldemar der erſte Mann war, mit dem ſich mein Herz beſchäftigt hatte, und daß ich vielleicht nicht ohne Weiteres den Dienſt der Vorleſerin angenommen haben würde, wenn nicht ein eigener Trieb vorhanden geweſen wäre,

mich dem Geſchwiſterpaare anzuſchließen. Das Geſtändniß des Barons kam mir freilich ein wenig zu raſch, aber ich nahm es nichtsdeſtoweniger mit einer Freude auf, die ein vollgültiges Zeugniß für meine erwachte Liebe war. Während ich unſchlüſſig vor ihm ſtand, fragte der Baron:

„— Habe ich Sie gekränkt?

„— Nein, o nein!

„— Und was darf ich hoffen?

„— Daß ich mich bemühen werde, Ihr Vertrauen zu verdienen.

„— Emmy, nehmen Sie ſich morgen der Schweſter an, und — meiner! bat er mit bewegter Stimme.

„— Ich komme! rief ich ſchluchzend, denn ich konnte das Weinen nicht mehr unterdrücken.

„— Gute Nacht!

„— Gute Nacht!

Er neigte ſich noch einmal auf meine Hand und verſchwand. Den letzten Kuß fühlte ich noch lange brennen. Am nächſten Morgen theilte ich meine Baarſchaft mit dem Bruder, gab auch dem braven Obſtgarten einige Goldſtücke, der meinen gefaßten Entſchluß billigte, und ging gegen elf Uhr nach dem Kurhauſe, wo mir die Kammerfrau ein elegantes Zimmer anwies. Noch war ich mit dem Auspacken meiner geringen Habſeligkeiten beſchäftigt, als Marie eintrat. Sie umarmte mich ſtürmiſch, nannte

mich ihre Freundin und küßte mir den Mund. Von dieſem Augenblicke an waren wir unzertrennlich; ich mußte mich ſelbſt ihrer Garderobe bedienen, die mir, nach kleinen Abänderungen, paßte. Denſelben Abend erhielt Woldemar einen Brief, den er haſtig erbrach.

„— Nun, Woldemar? frug Marie.

„— Der Oberſt verlängert meinen Urlaub um acht Tage! rief er froh bewegt.

„— Gott ſei Dank! Und dieſe Zeit wollen wir ſo gut als möglich benützen, um uns zu erheitern.

Daß dies geſchah, brauche ich Dir wohl nicht zu verſichern. Woldemar war Lieutenant in dem Garde-Uhlanen-Regimente. Eines Morgens erſchien er in der prachtvollen Uniform. Antonie, auf den Mann, der mich liebte, konnte ich ſtolz ſein: das war ein ſchöner, ein ſtattlicher Officier! Meine Freude darüber ſollte nicht ungetrübt bleiben, denn eine leiſe Stimme, die Stimme der Eiferſucht und des Mißtrauens fragte: biſt Du wirklich die erſte Liebe Woldemars, dieſes reichen und ſchönen Mannes, auf den jede Dame mit Wohlgefallen blicken muß? Sollte er bis jetzt den Frauen fremd geblieben ſein? . . . Suchte ich nun auch Beruhigung in ſeinem ehrlichen, offenen Auge, in ſeinem ernſten und würdevollen Benehmen, überhaupt in allen den Eigenſchaften, die ihn vor ſo vielen Männern

auszeichneten ... ich konnte die Eiferſucht nicht zum Schweigen bringen, und dieſe vergrößerte meine Liebe.

Oskar und Obſtgarten waren abgereiſ't, auch der Reſt der Schauſpielergeſellſchaft hatte das Bad verlaſſen, um in der Schenke eines benachbarten Fabrikdorfes Komödie zu ſpielen — Nichts erinnerte mich mehr an die traurige Umgebung, als das Theatergebäude, das einſam und ſtill unter den großen Bäumen lag. Ich verlebte ſchöne, glückliche Tage. Abends las ich vor, nicht ſelten Gedichte von Marien, die faſt alle nach Art Mathiſſon's gearbeitet waren. Die arme Kranke feierte einen großen Triumph, während ſie zuhörte; ſie weinte vor Rührung und umarmte mich.

Am Abende vor der Abreiſe fühlte ſich Marie ungewöhnlich erſchöpft; ſie ſuchte zeitig ihr Schlafzimmer auf. Während einer Promenade, die wir durch die Parkanlagen machten, ſchwor Woldemar mir, ich ihm, unverbrüchliche Treue. Dann ſagte er mir, daß er noch ein Jahr im Dienſte bleiben und nach dieſer Zeit die Verwaltung ſeiner Güter übernehmen wolle, um mir als freier, ſelbſtſtändiger Mann die Hand zu reichen. Daß ein Briefwechſel verabredet ward, verſteht ſich von ſelbſt. Einen Tag ſpäter war Woldemar abgereiſ't; er hatte ſeiner Schweſter das Geheimniß unſerer Liebe mitgetheilt. Jauchzend umarmte ſie mich, und von dieſem Augenblicke an nannten wir uns

„Du“. Wir gelobten uns Schweſtern zu ſein. Bei der nun eingetretenen Vertraulichkeit erzählte ich ihr, wie meine Mutter um ihr Vermögen gekommen war. Sie wollte mit ihrem Rechtsanwalte Rückſprache nehmen, da ſie die Anſicht hegte, daß eine ſolche Schurkerei aufgedeckt werden könne und daß den Kindern der Betrogenen ihr Recht werden müſſe.

In den erſten Tagen des Septembers reiſ'ten wir nach der Reſidenz, wo wir ein prachtvolles Hotel bewohnten. Woldemar trafen wir nicht an, er war zum Herbſtmanöver ausgerückt, das ſechs Meilen von der Stadt abgehalten wurde. Wir hatten natürlich eine Loge im Theater. Die Oper beſuchte Marie nie, aber ſie fehlte in keinem Schauſpiele, in keiner Tragödie. Die geiſtigen Anregungen, die ſie durch meinen Umgang empfing, ſchienen wirklich vortheilhaft auf ihren Geſundheitszuſtand einzuwirken, denn ſie befand ſich ſtets wohl. In der Reſidenz, alſo hier, führte ich den Namen meines Vaters. Ich beſuchte die Cirkel meiner Freundin, und Niemand ahnte, daß ich vor wenig Monaten noch Mitglied einer reiſenden Schauſpielergeſellſchaft geweſen war. Woldemar, gebräunt von der Sonne, kehrte zurück. Die Freude des Wiederſehens kann ich Dir nicht beſchreiben. Marie, die den Bruder zärtlich liebte, war eben ſo glücklich, als wir es waren.

Der Herbſt und die erſte Hälfte des Winters verfloſſen.

Es trat eine ungewöhnlich ſtarke Kälte ein. Marie von Eſchenburg konnte das Zimmer nicht mehr verlaſſen, ſie mußte oft tagelang das Bett hüten. Ich wich nicht von ihrer Seite, ich pflegte ſie und unterhielt ſie durch Lectüre, die ſie ſelbſt wählte. Auch fehlte es nicht an Gebeten und frommen Betrachtungen, die ſie in der Regel Nachts anſtellte. Klopſtock's Oden, die ich vortrug, waren ihre Erbauungen.

Einſt ſaß ich allein an dem Krankenbette.

Es war elf Uhr in der Nacht. Die Kälte hatte den höchſten Grad erreicht. Woldemar befand ſich in der Geſellſchaft ſeiner Kameraden; ich wußte, daß er ſpät heimkehrte. Die Kammerfrau hatte ſich ſchlafen gelegt, damit ſie den Reſt der Nacht wachen konnte.

Marie, bleich wie Marmor, ſchlummerte. Ich hatte ſie lange beobachtet und manche Thräne um die engelsgute Freundin vergoſſen, die mir der Tod bald entreißen ſollte.

Um mich zu zerſtreuen, nahm ich ein Mode-Journal, das auf dem Tiſche lag. Ich las das Feuilleton, das Neuigkeiten aus aller Herren Länder, Theaterberichte und Recenſionen enthielt. „Hinrichtung einer Schauſpielerin" war die Ueberſchrift eines Satzes, der kurz erzählte, daß die Vespermann, die einſt die Zierde einer großen Hofbühne geweſen, ihr Kind, das ſie nicht mehr ernähren konnte, in einen verlaſſenen Schacht geſtürzt, daß die unnatürliche

Mutter ihr Verbrechen eingeſtanden habe und am 11. December durch das Beil vom Leben zum Tode gebracht ſei.

Erſchüttert legte ich das Blatt aus der Hand. Jene Frau, die einſt auf der Bühne geglänzt, hatte auf dem Schaffotte geendet! Wer das Schickſal der Vespermann kannte, wie ich es kannte, mußte das innigſte Mitleid mit ihr haben. Sie hatte gewiß ihr Kind geliebt; aber Jammer und Elend, der Kampf mit hartherzigen Menſchen, hatten ſie abgeſtumpft, hatten vielleicht die Anſicht in ihr hervorgerufen, daß dem Kinde im Grabe wohler ſei, als auf der Erde. Hätte mich der Director nicht in dem Wirthshauſe gefunden, er würde der Vespermann, die ihm dann unentbehrlich geweſen, den Gehalt gezahlt haben, und Mutter und Kind lebten vielleicht heute noch. Mein Gott, welchen ſchroffen Wandelungen iſt die Theaterexiſtenz unterworfen!

Die peinlichſten Gedanken folterten mich. Mir war zu Muthe, als habe ich einen Mord auf meinem Gewiſſen.

Da regte ſich Marie.

Ich beugte mich zu ihr. Große Thränen entrannen ihren geſchloſſenen Augen. Sie ſchlief fort. Die kranke Bruſt wogte, der Athem ging langſam und ſchwer.

„— Woldemar! flüſterte ſie im Schlafe. Woldemar! wiederholte ſie dringender

Dann lag ſie ſtill, als ob ſie lauſchte. Ein ſchmerzliches Lächeln glitt über ihr todtbleiches Geſicht, ihre ſchmalen Lippen zuckten krampfhaft.

„— Bruder, fuhr ſie fort, Du glaubſt nicht an meinen Tod . . . aber ich werde ſterben, bald, recht bald . . . ich fühle es. Darum empfange mein Vermächtniß . . .

Sie ſchwieg wieder und preßte die wie aus Wachs geformten Händchen auf die Bruſt, als ob ſie Kräfte ſammeln wollte. Nun fuhr ſie zuſammen, als ob ein jäher Schreck ſie durchbebte. Sollte ich ſie wecken? Durfte ich ein vielleicht wichtiges Familiengeheimniß belauſchen? Oder konnte die Kranke nicht ihrer Auflöſung nahe ſein? Wozu ſollte ich mich entſchließen?

Marie lag wieder ruhig. Aber ſchon im nächſten Augenblicke weinte ſie auch wieder.

„— Sei aufrichtig, Woldemar! fuhr ſie fort, indem ſich ihre Züge verdüſterten. Du bedarfſt des Reichthums nicht . . . die Gräfin iſt eine Kokette . . . Emmy liebt Dich mit der ganzen Fülle eines jugendlichen Herzens. Bruder, ehe ich ſterbe, verſprich mir, daß Du mich nicht zur Genoſſin eines Verbrechens machen willſt. Die Gräfin hatte Dich umſtrickt, ehe Du Emmy ſaheſt . . . aber Du haſt ſie nie geliebt, jenes blendende, herzloſe Weib . . . opfere das treue Herz meiner Freundin nicht! Woldemar, habe Mitleid mit Deiner Schweſter . . .

Ihre Worte wurden unverſtändlich, die Schwäche übermannte ſie . . . Marie ſchlief ruhig fort.

„— Was iſt das? fragte ich mich. Sollte Woldemar zwiſchen mir und jener Gräfin ſchwanken, welche die Kranke als eine herzloſe Kokette bezeichnete? O, meine Ahnung, die mich beſchlich, als ich den ſtattlichen Officier in der Uniform ſah, dieſe Ahnung hatte mich alſo nicht getäuſcht! Und wie feſt hatte ich den treuherzigen Blicken des ruhigen, ernſten Mannes vertraut!

Antonie, rief Emmy mit einem tiefen Seufzer, jene furchtbare Nacht werde ich nie vergeſſen! Der Gedanke an die unglückliche Schauſpielerin, die ſterbende Freundin vor mir, das Geheimniß Woldemars . . . bedurfte es mehr, um mich völlig niederzuſchmettern? Ach, hätte ich meiner Bruſt durch Thränen Luft machen können . . .

Da öffnete ſich leiſe die Thür.

Die Kammerfrau trat ein. Mit faſt übermenſchlicher Kraft rang ich nach Faſſung.

„— Wollen Sie Ihre Wache antreten, Klara?

„— Ja!

„— Ich bedarf heute wirklich der Ruhe.

„— Mein liebes Fräulein, flüſterte die Alte, der gnädige Herr iſt ſo eben zurückgekommen.

Ein Fröſteln durchlief meine Glieder.

Ich kannte die Gewohnheit Woldemar's: er unterließ

es nie, mir eine gute Nacht zu wünſchen, auch wenn er ſpät heimkam. Die Stimmung, in der ich mich befand, ließ es mir mehr als wünſchenswerth erſcheinen, dem Baron auszuweichen.

Klara ſah mich mitleidig an.

„— Der Herr Baron wartet im Salon! flüſterte ſie.

„— Ich fühle mich nicht wohl, Klara!

„— Sie ſehen ungewöhnlich bleich aus, mein Fräulein.

„— Ich leide mit unſerer theuern Kranken . . .

„— Der Herr Baron hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß er Sie zu ſprechen wünſche.

„— Jetzt?

„— Er ſcheint ſehr verſtimmt zu ſein.

In dieſem Augenblicke hörte ich eine Uhr zwölf ſchlagen.

„— Es iſt Mitternacht.

„— Emmy! rief Marie leiſe.

Ich eilte zu ihr.

„— Ja, es iſt Mitternacht, flüſterte ſie mir entgegen, und Du biſt immer noch an meinem Krankenbette. Küſſe mich, treue, gute Seele!

Indem ich ihre Wangen mit meinen Lippen berührte, ſchlang ſie ihre Arme um meinen Hals.

Wir weinten Beide.

„— Sei ruhig, Marie, die Aufregung ſchadet Dir!

„— Warum weinſt Du denn, Emmy? fragte mich ängſtlich die Kranke.

„— Ach, ich habe eigentlich keinen Grund!

„— Iſt Woldemar ſchon zurückgekehrt? fragte Marie.

„— So eben, mein gnädiges Fräulein! antwortete die Kammerfrau, die an dem Kopfende des Bett's ſtand.

Marie fuhr leiſe mit der Hand über meine Stirn.

„— Gehe zu ihm, meine liebe Freundin, bat ſie dringend; entſchädige Dich durch ein Geſpräch mit ihm für die Leiden der Krankenwache. Gehe, Emmy, daß Woldemar Dein treues Auge, Deine ſchönen Züge ſieht, daß er Deine Stimme höre und Dich küſſen kann. Du gleichſt in dieſem Augenblicke einem Engel ... gehe ſo zu ihm ...

„— Marie, unterbrach ich ſie, wie biſt Du heute?

Sie lächelte mich trübſelig an.

„— Du kannſt mich nicht verſtehen, Emmy! antwortete ſie ganz leiſe. Aber wenn Du mich liebſt, erfülle meinen Wunſch!

Ach, ich verſtand die Kranke nur zu gut! Sie wollte, daß ihr Bruder zwiſchen der Gräfin und mir unterſcheiden, daß er mich erſchöpft von der Krankenpflege ſehen und zu mir zurückkehren ſollte.

„— Warum zögerſt Du? fragte ſie befremdet.

Ohne zu antworten küßte ich ſie, und verließ das Gemach. Zwei Minuten ſpäter betrat ich den Solon. Wol-

demar, noch in der glänzenden Uniform, ging auf und ab. Als ich ihn anblickte, erbebte mir das Herz. Der Mann mit dem freien, offenen Blicke ſollte mich betrogen, ſollte mich, deren aufrichtige Liebe er kannte, der koketten Gräfin geopfert haben.

„— Wie befindet ſich meine Schweſter? fragte er haſtig.

Es war mir unmöglich zu antworten, denn ich bemerkte jetzt, daß ſich der Baron in einer ungewöhnlichen Erregung befand; er ergriff ungeſtüm meine Hand und zog ſie an ſeine Lippen. Bei den nächſten Worten, die er ſprach, durfte ich nicht mehr zweifeln, daß er berauſcht war.

„— Du willſt mich ſprechen, Woldemar? fragte ich entſetzt.

„— Ja, Emmy, ich muß Dich ſprechen; ich habe mich recht nach Dir geſehnt. Setze Dich zu mir, der Salon iſt noch warm, wir wollen plaudern.

Er umſchlang meine Taille und zog mich ſcherzend zu dem Sopha. Ich konnte es nicht verhindern, daß er mich küßte. Seinen Lippen entquoll ein Weindunſt.

„— Woldemar, wie biſt Du heute?

„— Verliebt in Dich, verliebt wie immer! Ich habe den Kreis luſtiger Kameraden früher verlaſſen, weil ich

mich nach Dir ſehnte. Ich fürchtete, Du hätteſt ſchon Dein Zimmer aufgeſucht.

Der Baron war offenbar ſeiner Sinne nicht mehr mächtig, denn er umſchlang mich mit beiden Armen und küßte mich gewaltſam, alle Decenz vergeſſend. Um mich ſeiner zu entledigen, mußte ich ihn zurückſtoßen. Er taumelte in das Kiſſen des Sopha's. Nun wollte ich aus dem Salon fliehen; der Baron eilte mir nach, und hielt mich bei den Händen feſt. Wie glüheten ſeine Blicke, wie zitterte er, als er mich anſtarrte. Mir ward unheimlich zu Muthe.

„— Herr Baron, rief ich, vergeſſen Sie ſich nicht! Ich werde morgen hören, was Sie mir ſagen wollen.

„— Du biſt eine Thörin, Emmy, lallte er mit ſchwerer Zunge. Wenn Du mich liebſt, wie Du mir ſo oft geſagt haſt, darfſt Du Dich den Ergießungen meiner Zärtlichkeit nicht entziehen. O, ſo küſſe mich doch, lege Deinen Arm um meinen Nacken und zeige, daß Du mich liebſt! Ich fordere Beweiſe, den Worten allein glaube ich nicht.

„— Sie ſprechen unbedacht!

„— Emmy, Du biſt mehr als grauſam! Warum nennſt Du mich „Sie“?

„— Ich paſſe meine Worte Ihrem Betragen an. Bin

ich auch nur die Vorleſerin Ihrer Schweſter, ſo fordere ich doch, daß man meine Ehre reſpektire.

„— Mein Gott, ich weiß doch, was ich thue!

„— Um ſo ſchlimmer, Herr Baron! rief ich entrüſtet. Bis zu dieſem Augenblicke habe ich geglaubt, Sie wüßten es nicht . .

„— In meinem Betragen, der Geliebten gegenüber, liegt doch keine Kränkung . . .

„— Vielleicht fühlt ſich eine gewiſſe Gräfin dadurch geſchmeichelt; mich haben Sie in tiefſter Seele verletzt!

„— Was iſt das?

„— Der Ausdruck meiner Ueberzeugung.

„— Wer hat Dir geſagt, daß die Gräfin . . . Emmy, ich glaube, die Eiferſucht ſpricht aus Dir!

Dann brach er in ein lautes Lachen aus, das mir Mark und Bein durchſchnitt. Ich ſtieß ſeine Hand zurück und verließ den Salon. Wenn das Sprüchwort, im Weine liegt Wahrheit, Recht hat, ſo war ich furchtbar enttäuſcht. Woldemar, an dem mein Herz mit der Glut der erſten Liebe hing, den ich für das Muſter eines ehrenhaften Charakters gehalten, derſelbe Woldemar behandelte mich im Rauſche wie die Schauſpielerin, die aus dem „Gefallen" ein Gewerbe macht. Und er kannte meine Abſtammung, meinen Familien-Namen; er wußte, welch ein trauriges Geſchick mich auf den Weg geworfen, auf dem wir uns

begegnet waren. Mir blieb nicht Zeit, über das Geſchehene lange nachzudenken. Noch ſaß ich wie zerſchmettert an meinem Bette, als leiſe an die Thür geklopft ward. Ich glaubte, Woldemar ſei mir gefolgt. Ich wollte den Nachtriegel vorſchieben. Da ward die Thür geöffnet und der Kopf der Kammerfrau ward ſichtbar.

„— Liebes Fräulein! flüſterte ängſtlich die Alte.

„— Was bringen Sie?

„— Ach erſchrecken Sie nur nicht!

„— Treten Sie doch ein. Was iſt denn geſchehen? Sprechen Sie doch, ſprechen Sie doch! rief ich exaltirt.

„— Fräulein Marie . . . ich glaube, ſie ſtirbt!

„— Klara, um Gotteswillen!

„— Ach, kommen Sie ſchnell, die arme Baroneſſe leidet fürchterlich.

„— Schicken Sie nach dem Arzte.

„— Iſt ſchon geſchehen. Aber begleiten Sie mich doch; ich bin rathlos, ich weiß nicht mehr, was ich thun ſoll. Ach, mein armes, liebes Fräulein!

„— Haben Sie dem Herrn Baron den Zuſtand ſeiner Schweſter gemeldet?

„— Nein; aber ich werde ſogleich . . .

„— Begleiten Sie mich zu dem Fräulein!

Wir traten in das Krankenzimmer. Als ich den ſeidenen Bettvorhang zurückzog, glaubte ich eine Todte zu er-

blicken: Marie lag regungslos und ſtarrte mich mit halb gebrochenen Augen an. Ich konnte es nicht verhindern, daß ich laut weinte.

„— Senden Sie einen zweiten Boten zu dem Arzte! befahl ich leiſe der Kammerfrau.

Klara entfernte ſich. Ich befand mich allein mit der Kranken, die durch eine Handbewegung zu erkennen gab, daß ich näher kommen möge.

„— Emmy, flüſterte ſie ganz leiſe, biſt Du bei meinem Bruder geweſen? Haſt Du ihn geſprochen?

Ich bejahete es durch Kopfnicken.

„— Aber Du weinſt, Emmy . . . biſt wohl nicht zufrieden mit Woldemar?

„— Kann ich anders, antwortete ich ausweichend, wenn ich meine liebe, meine einzige Freundin, meine Wohlthäterin ſo leiden ſehe?

Ein wunderbares, ein unbeſchreibliches Lächeln ſchwebte über das todtbleiche kleine Geſicht der Kranken.

„— Beklage mich nicht, Emmy, flüſterte ſie zurück; ich fühle, daß mein Leiden bald zu Ende iſt, vielleicht ſchon in einigen Stunden. Dann gehe ich ein zu der ewigen Ruhe, die durch Nichts unterbrochen wird. Ich werde bei meinem Vater, bei meiner Mutter ſein. Und dieſer Gedanke tröſtet mich . . . der Schmerz, daß ich mich von meinen Lieben trennen muß, iſt nicht zu groß.

„— Du wirſt nicht ſterben, Marie!

„— Mache Dich auf das Schlimmſte gefaßt.

„— Die ärztliche Kunſt giebt Dir die Geſundheit zurück; hoffe, meine theure Freundin, hoffe!

Marie zuckte heftig zuſammen. Ihre Augen ſchloſſen ſich, ein heftiger Schmerz mußte in ihrer Bruſt wüthen. Mir ſchien, die Bläſſe des Geſichts verwandele ſich in eine bläuliche Farbe und ein Krampf durchbebe ihren ganzen Körper. Die kalte Hand des Todes ſtreckte ſich nach der jungen Baroneſſe aus — ich glaubte ſie ſei verſchieden. Betend lag ich neben dem Bette auf den Knieen. Fürchterliche Minuten verfloſſen . . . da ſchlug Marie langſam die Augen wieder auf. Aber wie anders waren die Blicke, die ihnen entſtrömten. Es waren helle, klare, lächelnde Blicke, die mich mit Freudigkeit erfüllten.

„— Du biſt gerettet, Marie! rief ich aus. Der Anfall iſt nun vorüber.

Sie ſtreckte mir mühſam ihre bleiche, hagere Hand entgegen.

„— Du irrſt, meine liebe Freundin, flüſterte ſie wie ein Hauch. Mein letztes Stündlein iſt da, es hat bereits begonnen . . . Geiſt und Körper ſagen es mir . . . das iſt ein wunderbarer Zuſtand, den ich mit Worten nicht beſchreiben kann . . . Es iſt Alles licht und helle in mir . . . darum bereite meine Seele vor, daß ſie mit Andacht erfüllt

vor ihren Schöpfer trete. Du verſtehſt mich . . . laß mich zum letzten Male Deine herrliche Kunſt hören . . . ſie ſoll mich zum Sterben vorbereiten . . .

Ich nahm Klopſtock's Oden und ſchlug die „Frühlingsfeier" auf. In dem Augenblicke, als ich zu leſen beginnen wollte, winkte Marie noch einmal. Ich neigte mich zu ihr.

„— Emmy, flüſterte ſie, auch Woldemar ſoll Dich hören.

„— Bleiben wir allein . . .

„— Warum? fragte ſie traurig.

„— Woldemar iſt ſo eben aus einer luſtigen Geſellſchaft zurückgekehrt; er befindet ſich nicht in der Stimmung, unſere Andacht zu theilen.

„— Vergiß nicht, daß ich den Bruder zum letzten Male ſehe . . . erfülle den Wunſch einer Sterbenden!

Sie bat ſo mild, und doch ſo dringend, daß ich fernere Einwendungen nicht zu machen wagte. In dem Vorzimmer ſtieß ich auf Klara, die zurückkehren wollte.

„— Rufen Sie den Herrn Baron!

„— Es iſt ſchon geſchehen.

„— Sie waren bei ihm?

„— Mich trieb die Angſt, den jungen Herrn zu rufen.

„— Und was antwortete er?

Klara ſah mich verwundert an; die Frage kam ihr

ſeltſam vor, und ich ſelbſt mußte mir eingeſtehen, daß ich ſie hätte nicht ausſprechen ſollen.

„— Er folgt mir auf dem Fuße, ſagte Klara.

„— Gut. Warten Sie hier auf den Arzt; ſobald er kommt, geben Sie uns Nachricht.

Ich hörte die Schritte Woldemar's. Er trat ein, als ich kaum meinen Platz an dem Krankenbette eingenommen hatte. Wie ſah der Mann aus! Er war bleich, ſeine Augen hatten einen feuchten Glanz. Trotz meiner Erregung erkannte ich, daß er ſich Mühe gab, ſeinen Zuſtand zu verbergen. Er küßte ſeiner Schweſter die Hand, ſah ſie theilnehmend an und fragte nach ihrem Befinden.

„— Woldemar, ſagte Marie, ich habe Dich rufen laſſen, damit Du Deine Schweſter ſterben ſiehſt.

„— Haſt Du ſchon wieder Todesgedanken? fragte er mit Anſtrengung.

„— Höre zu, höre zu, Bruder! Emmy ſingt das Frühlingslied des großen Klopſtock . . .

Es bedurfte einiger Augenblicke, ehe ich meine gewaltige Erregung bemeiſtern konnte. Ach, Antonie, kannſt Du auch wohl Alles faſſen, was auf mich einſtürmte? Denke Dir die ſterbende Freundin, den Mann, den ich geliebt hatte, im trunkenen Zuſtande; und Angeſichts dieſer Beiden, die ſo entgegengeſetzte Gefühle in mir hervorriefen,

ſollte ich leſen! Ich konnte nicht ausweichen, ich mußte leſen, und ich las.

Die Begeiſterung, in die mich das Gedicht verſetzte, ließ mich meine Umgebung vergeſſen. Zum erſten Male empfand ich ganz die hehre Gewalt der Poeſie, ich lebte in den Gedanken des Dichters und ward von ihm emporgetragen weit über die Erde des Jammers hinaus. Ich ſchloß, in tiefſter Seele ergriffen:

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In ſtillem, ſanftem Säuſeln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens!

Die letzten Worte tönten wie ein fernes, fernes Echo aus dem Sterbebette nach ... Marie hatte ſie geſprochen, betend, innig, andachtsvoll ... dann hauchte ſie einen leiſen Seufzer aus und verſchied ... Ich ſah, daß ſie geſtorben war, die Nähe des Todes erfüllte mich mit dem geheimen Schauer, deſſen ſich kein Sterblicher erwehren kann; aber ich wagte nicht zu ſprechen, ich wagte nicht einmal zu athmen, denn Marie erſchien mir wie eine Heilige, die durch Thränen und Klagen profanirt wird, durch dieſe gemeinen Schmerzensäußerungen kleinlicher Geſchöpfe. Ich betrachtete lange die Verblichene, deren Augen nicht geſchloſſen, deren Hände nicht zum Gebet verſchränkt zu werden brauchten. Ich beneidete ſie um den ſchönen Tod,

und wäre, ſo jung ich auch noch war, ihn gern geſtorben. Antonie, auch der Tod hat ſeine Poeſie . . . ich habe ſie empfunden! Und Klopſtock hat ſie mir vermittelt!

„— Emmy, Emmy! rief eine wimmernde Stimme.

Ich ſchrack empor aus den Träumen, die meinen Geiſt umfangen hielten; ich wandte die Blicke ab von der entſchlafenen Freundin . . . da lag Woldemar zu meinen Füßen. Er ſtreckte die Hände empor und ſah mich flehend an. Jetzt begriff ich, warum Marie die Gegenwart des Bruders gewünſcht hatte — und ihre Abſicht war erreicht: Woldemar erlag dem gewaltigen Eindrucke der Sterbeſcene, deren Zeuge er geweſen. Bleich und zitternd lag er da; er hatte keine Worte, er hatte nur Thränen. Sein Rauſch war verflogen.

„— Marie, wandte er ſich zu der Todten, bitte für mich!

Er ſank mit dem Haupte auf das Bett.

Tiefe Stille herrſchte nun in dem Gemache. Durch die Straße tobte heulend der Winterſturm, mahnend an die Allgewalt des Schöpfers, der Leben und Tod in ſeiner Hand hält. Ein Gefühl des Verlaſſenſeins, des Alleinſtehens kam über mich, als meine Blicke über die Leiche zu dem knieenden Woldemar glitten. Marie war todt; Woldemar hatte einen Charakter an den Tag gelegt, der mich mit Entſetzen erfüllte. Doch nur einen Augenblick

durchbebte mich dieſes Gefühl; da gedachte ich des Talentes, das mir Gott verliehen, ich gedachte der Worte Marien's, die mich oft um die Gabe des Vortrags beneidet, und felſenfeſt ſtand der Entſchluß, die Kunſt dem Hochmuthe deſſen entgegenzuſtellen, der mich gut genug hielt für ſeine Kurzweil. Wie die Poeſie Marien's Schmerzen gelindert, ſo ſollte die dramatiſche Kunſt mein Herz von der Liebe heilen, die ich unter den obwaltenden Umſtänden für ein Leiden halten mußte. Mit dem Stolze zugleich erwachte die Pietät für die verſtorbene Freundin: ich wollte ihr Andenken dadurch ehren, daß ich mein Talent übte und ausbildete. Das ſchwor ich, indem ich ſtill Marien's kalte Stirn berührte, und ſoviel ich auch in der ſchmerzlichen Entſagung gelitten, ich habe meinen Schwur gehalten.

Klara kam mit dem Arzte.

„— Ich komme zu ſpät! ſagte der ſchon bejahrte Mann, nachdem er die Hand der Todten berührt hatte. Aber, fügte er hinzu, Hülfe hätte ich dennoch nicht bringen können, wäre ich auch früher gekommen. Schließen Sie das Bett, die Dulderin hat vollbracht.

Jetzt regte ſich Woldemar.

„— Doctor, rief er, was ſagen Sie?

Er ſchien nicht zu wiſſen, was vorgegangen.

„— Ihre Schweſter, Herr Baron, iſt todt; ſie iſt ganz ohne Kampf und ſchmerzlos aus dem Leben geſchieden.

„— Marie! Marie! rief Woldemar verzweiflungsvoll. Du haſt keine Worte des Troſtes an Deinen Bruder gerichtet, und weißt doch, wie ſchwer ich leide!

Dieſe Aeußerung konnte ich mir damals nicht deuten; ich hielt ſie für den Ausbruch ſeines heftigen Schmerzes.

Er küßte die Todte, trat zurück und ſank düſter in einen Seſſel. Der Ausdruck ſeiner bleichen Züge erfüllte mich mit Furcht; mir war, als ob die Verzweiflung ihn zu einem gräßlichen Entſchluſſe treiben müßte.

Der Arzt tröſtete wie jeder Arzt, dem es unmöglich geweſen, Hülfe zu bringen, und entfernte ſich.

Ich wollte die Kammerfrau rufen.

Woldemar ſprang auf, ergriff meine Hand und führte mich nach dem Bette zurück.

„— Emmy, ich habe mich ſchwer an Dir vergangen ... hier, an dem Sterbebette Deiner und meiner Schweſter, bitte ich Dich um Verzeihung! Ich war meiner Sinne nicht mächtig, ein doppelter Rauſch hielt ſie gefeſſelt ... Emmy, verzeihe mir — das Erwachen aus dem wüſten Taumel iſt fürchterlich! Treibe mich nicht zur Verzweiflung, indem Du mir Deine Verzeihung verweigerſt. Ich werde es nicht tragen können, daß ich die Schweſter und die Braut in einer Nacht verliere!

„— Ihre Braut? fragte ich zweifelnd.

„— Marie hat Dich dazu geweiht.

„— Nicht Ihre Liebe. Die arme Schauſpielerin, deren Sie ſich erbarmt, hat ja nur Anwartſchaft auf Ihr Mitleiden. Sie haben ſich getäuſcht in Ihren Gefühlen. Wollen Sie das Andenken an unſere Schweſter ehren, ſo laſſen Sie mich die Straße ziehen, die eine höhere Hand mir vorgezeichnet. Die Kunſt ſoll mich Ihnen ebenbürtig machen, die Kunſt, die Sie in ihren Anfängen kennen gelernt haben . . .

„— Du willſt mich verlaſſen? fragte er erſchreckt.

„— Ich erinnere Sie an die Gräfin, Herr Baron! Jene Dame hat ältere Rechte an Sie, als ich.

Mir ſchwand die Kraft; die wechſelnden Gemüthsbewegungen waren zu groß geweſen. Als ich mein Zimmer betrat, brach ich ohnmächtig zuſammen. Beim Erwachen befand ich mich im Bette, Klara beobachtete mich mit ängſtlichen Mienen. Da hörte ich ein Geräuſch, als ob die Thür geſchloſſen würde. Auf mein Befragen erzählte Klara, daß der Baron ſich entfernt habe, der die innigſte Theilnahme an meinem Zuſtande zeige; er habe ihr aufgetragen, mich die ganze Nacht nicht zu verlaſſen. Ich ſchickte ſie dennoch fort. Den ganzen nächſten Tag mußte ich das Bett hüten; mein Kopf war ſchwer, meine Glieder waren wie gelähmt. Die Furcht vor einer ernſten Krankheit war indeß ungegründet; am dritten Tage konnte ich an das Fenſter treten, um den Leichenzug Marien's zu

beobachten. Perſonen ſah ich wenig, aber deſto mehr Equipagen. Klara, die neben mir ſtand — Woldemar hatte ſie mir ausſchließlich zur Bedienung gelaſſen — bezeichnete mir einen prachtvollen, mit glänzenden Rappen beſpannten Wagen, als den der Gräfin von W. Die Dame mußte ein großes Vermögen beſitzen. Ich konnte nicht weiter nach ihr fragen, denn der große Zug ſetzte ſich in Bewegung, der meine Freundin zur ewigen Ruhe nach dem Friedhofe brachte . . . ich mußte bitterlich weinen. Nachmittags erfuhr ich, daß Woldemar ſich in ſeinem Zimmer verſchloſſen halte und ſämmtliche Condolationsviſiten abweiſe. Gleich nach dem Begräbniſſe dachte ich an die Abreiſe; ich fühlte, daß ich in dem Hauſe nicht länger bleiben konnte, ohne in den Augen der Welt mich zu kompromittiren, und vielleicht auch den Baron. Aber wohin ſollte ich mich wenden? Ich faßte Muth und ging kühn zu dem Intendanten des Hoftheaters. Der Herr Intendant empfing mich vornehm kalt, hörte meinen Antrag an, prüfte mich mit den Blicken vom Kopfe bis zu den Füßen, zuckte lächelnd die Achſeln und bot mir, im Falle ich Stimme hätte, eine Stelle in ſeinem Opern-Chore an. Von einer Prüfung meines Talents wollte er Nichts wiſſen. Ich verließ den Bühnen-Chef, den ich, beiläufig geſagt, ſehr einfältig fand, unverrichteter Sache. Nun ſuchte ich einen Theater-Agenten auf. Der Mann, der einen rieſigen

ſchwarzen Bart hatte, empfing mich ſehr artig. Ich nannte ihm die Rollen, die ich bereits geſpielt, und bat ihn, er möge mir ein Engagement bei einem guten Stadttheater verſchaffen.

„— Wo wohnen Sie? fragte der Agent.

Ich gab ihm meine Adreſſe.

Das Haus des Barons von Eſchenburg erregte ſein Erſtaunen

„— Mein Fräulein, ſagte er noch artiger als zuvor, ich erwarte den Director aus Köln; er kann morgen, vielleicht heute ſchon eintreffen — halten Sie ſich bereit, eine Prüfung vor ihm zu beſtehen. Befriedigen Sie ſeine Anſprüche, ſo iſt Ihnen ein gutes Engagement gewiß. Ich werde mir erlauben, Sie abzuholen.

Schon am folgenden Tage holte mich der Agent in einem Fiaker ab. Wir fanden den Director in einem Hotel erſten Ranges. Der Mann machte auf mich einen guten Eindruck. Als er meinen Vortrag gehört, engagirte er mich ſofort mit einem Gehalte von fünfhundert Thalern. Der Kontrakt ward unterzeichnet; er trat vom Tage des Unterzeichnens in Kraft. Zwei Tage ſpäter ſollte ich mit meinem neuen Chef abreiſen, der, wie er ſich ausdrückte, um eine jugendliche Heldin und Liebhaberin in Verlegenheit war. Die Sorge um meine Zukunft hatte mir einige Zerſtreuung gewährt und meine Gedanken von

dem ſchmerzlichen Verluſte abgewendet. Eifrig betrieb ich nun das Einpacken meiner Sachen.

Denſelben Nachmittag meldete mir Klara einen Advokaten an. Ich erinnerte mich, ſeinen Namen bereits gehört zu haben. Die Kammerfrau ergänzte, daß der Herr Doctor der Rechtsanwalt des Barons ſei. Ich würde ihn vielleicht nicht empfangen haben, wenn mir Klara nicht zugeredet hätte. Der Doctor, ein kleiner ſchwarzer Mann mit ſchlauen Blicken, trat ein. Er öffnete ein Papier und las mir im näſelnden Tone vor, daß die verſtorbene Baroneſſe von Eſchenburg mir, ihrer Freundin, ihre Garderobe, Wäſche und einige näher bezeichnete Schmuckſachen als Erbſchaft vermacht habe; zugleich ſei er ermächtigt, mir für meine geleiſteten Dienſte dreitauſend Thaler zu zahlen, über welche Summe ich quittiren möge. Er legte das Geld in Banknoten auf den Tiſch. Mit welchen Gefühlen ich dies Geſchäft ordnete, kannſt Du ermeſſen, Antonie, die mein Verhältniß zu der Verſtorbenen kennt. Und nun war ich mit einem Schlage ſo reich geworden, daß ich mich dem Studium meiner Kunſt, ohne mit kleinlichen Sorgen kämpfen zu müſſen, hingeben konnte. Ich ſchwor bei dem Andenken an die Geſchiedene, daß ich ihren Wunſch als ein heiliges Vermächtniß erfüllen und mich meinem Berufe mit Leib und Seele hingeben wolle!

Am Abende vor der Abreiſe ſaß ich in meinem Zimmer.

Ich überlegte, ob ich perſönlich oder ſchriftlich von Woldemar Abſchied nehmen ſollte, der, wie mir Klara berichtet, ſeit dem Begräbniſſe nicht ſichtbar geweſen. Meine Dankbarkeit lag mit meinem Stolze in Streit.

Die Erſtere trug den Sieg davon. Ich warf einen Shawl um, eilte die Treppe hinab und trat in das Vorzimmer. Der Diener ſaß gähnend auf einem Stuhle. Erſchreckt ſprang er auf, als er mich erblickte.

„— Chriſtian, melden Sie mich Ihrem Herrn.

„— Das geht nicht, mein Fräulein! flüſterte der Uhlan.

„— Warum nicht? Iſt der Herr Baron krank?

„— Krank nun eben nicht; aber ich kann Sie in dieſem Augenblicke nicht anmelden.

„— Aber ſo nennen Sie mir doch den Grund! bat ich ängſtlich. Haben Sie Auftrag, mich abzuweiſen?

„— Nein, wahrhaftig nicht! verſicherte treuherzig der gute Burſche.

„— Warum weigern Sie ſich denn?

„— Weil mein Herr Baron ſchon Beſuch hat.

Ich weiß nicht, wie ich zu der Frage kam, aber ich ſprach ſie aus:

„— Wer befindet ſich bei Ihrem Herrn?

„— Eine Dame!

„— Und dieſe Dame iſt?

„— Die Frau Gräfin von W.

Mir war, als ob mir ein Meſſer durch das Herz ginge. Die Gräfin beſuchte, und Woldemar ließ ſich beſuchen . . . drei Tage nach Marien's Begräbniſſe. Das Indelikate, das nach meinen damaligen Anſichten in dieſem Beſuche lag, nahm den zweiten Platz ein; aber Woldemar's Benehmen an dem Sterbebette ſeiner Schweſter, ſeine inſtändige Bitte um Verzeihung, die Verſicherung, daß er den Verluſt ſeiner Braut, wie er mich genannt, nicht ertragen würde . . . das, Antonie, fiel wie eine ſchwere Laſt auf meine Bruſt . . . denn ich will es nur geſtehen, ich liebte Woldemar noch und hatte eine Rechtfertigung ſeines Benehmens nicht für unmöglich gehalten. Und nun hatte er die kokette Gräfin in ſeinem Zimmer empfangen, während er ſich von aller Welt fern hielt! Ach, ich wäre glücklich geweſen, hätte ich nur die Ueberzeugung von ſeiner Ehrenhaftigkeit mit mir nehmen können! Wie zerſchmettert ſtand ich einen Augenblick vor dem Diener, der mich mitleidig anſah. Ich wußte nicht mehr, wo ich mich befand. Die Kniee wankten unter mir.

„— Herr, mein Gott! rief Chriſtian plötzlich.

Zwiſchen dem Vorzimmer und dem Gemache, das Woldemar bewohnte, befand ſich ein Kabinet, das zur Garderobe benützt ward. In dieſem Kabinette ließen ſich Stimmen vernehmen. Ich ſchwankte zur Ausgangsthür; aber noch ehe ich ſie erreichen konnte, trat raſch eine Dame hinter

mir ein, die zurückrief: „Gute Nacht, mein lieber Baron! Begleiten Sie mich nicht weiter, das Vorzimmer iſt kalt!“

Dann hörte ich, daß die Thür zugeſchlagen ward.

Ich mußte mich an der Lehne des mir zunächſt ſtehenden Stuhls halten. Die Dame ging mit kecken, raſchen Schritten; ich hörte es. Gezwungen, ſie vorüberzulaſſen, blieb ich an meinem Platze.

„— Ah, was will Mademoiſelle hier? Wer iſt ſie? Chriſtian, was will dieſe Perſon?

Chriſtian antwortete:

„— Zu dem Herrn Baron!

Ich ſah die Gräfin an; mochte ſie auch bereits achtundzwanzig bis dreißig Jahre zählen, ſo war ſie doch eine feine, pikante Erſcheinung. Schwarze Locken drängten ſich um ein ſchönes, regelmäßiges Geſicht mit großen, glänzenden Augen. Der Kragen von Zobelpelz über einem ſchwarzen Atlasmantel und der dunkle Sammthut mit wallenden Federn ſtanden ihr vortrefflich. Alle dieſe Einzelnheiten fielen mir auf, ohne daß ich es recht wollte.

„— Gehen Sie voran! ſagte impertinent die Gräfin, als ob ſie Befehle in ihrem eigenen Hauſe ertheilte.

Ich entgegnete artig:

„— Sie haben den Vortritt!

Ein höfliches Benehmen würde mich eingeſchüchtert

haben; dieſe Inſolenzen aber erregten meine Entrüſtung und meinen Stolz.

Die Gräfin blieb ſtehen.

„— Chriſtian!

„— Gnädige Frau?

„— Ich will wiſſen, wer dieſe Perſon iſt!

„— Die Geſellſchaftsdame der verſtorbenen Baroneſſe, gnädige Frau.

„— Ah, die berühmte Vorleſerin! rief die Gräfin, wie es ſchien nicht wenig überraſcht. Und Sie wollen dem Baron einen Beſuch abſtatten! Ihre Vorleſerei iſt aus; gehen Sie zu dem Intendanten unſeres Hoftheaters, er hat Ihnen eine Chorſtelle reſervirt.

„— Madame, rief ich, überlaſſen Sie es mir, wohin ich mich wende; ich verſchmähe die Rathſchläge einer Dame, die ſich unartiger benimmt, als die Choriſtin des Hoftheaters.

„— Unverſchämte!

Alle meine Kraft war plötzlich zurückgekehrt; einen ſcharfen, verachtenden Blick auf die Gräfin werfend, verließ ich das Vorzimmer. Als ich den Korridor des erſten Stocks betrat, hörte ich, daß in der Straße der Wagen der Gräfin davonfuhr. Am nächſten Morgen reiſ'te ich ab, ohne Woldemar geſehen zu haben.

— Ich hätte nicht anders an Deiner Stelle gehandelt,

ſagte Antonie. Woldemar von Eſchenburg hat ſich ſchlecht benommen, er verdiente, daß Du ihn ohne Abſchied verließeſt. Wer ein gegebens Verſprechen bricht, iſt ehrlos. Der Umſtand, daß der Baron Dich einer ſolchen Frau opferte, macht ihn völlig verächtlich. Ach, es giebt doch recht erbärmliche Männer!

— Wie ich ſpäter erfahren habe, fügte Emmy hinzu, iſt jene Frau, ehe ſie Gräfin ward, Tänzerin geweſen. Der Graf, ein alter Geck, hat ſie nur ein Jahr beſeſſen, iſt dann geſtorben und hat der Fußkünſtlerin ſein ganzes enormes Vermögen hinterlaſſen. Man ſagt, es ſeien noch Seitenverwandte des Herrn Grafen vorhanden, die ein kümmerliches Leben führten. Die reiche Wittwe nimmt keine Notiz von den armen Leuten, ſie läßt ſie an der Thür abweiſen.

— Eine vortreffliche Dame! rief Antonie. Ihr früherer Stand läßt mich auch erklärlich finden, daß ſie Dich an den Hoftheater-Intendanten verwies, zu dem ſie wahrſcheinlich in Beziehung ſtand.

— Ganz recht; und ich kann Dir noch mehr ſagen: es iſt in den Cirkeln jener Leute von mir die Rede geweſen, und wie man von mir geſprochen, beweiſ't das Benehmen des Herrn Intendanten, der die Intereſſen der Kunſt ſeinen perſönlichen Beziehungen nachſetzt.

— Wie beſchämend muß Dein gegenwärtiges Erſcheinen auf die Leute gewirkt haben!

— Der Intendant hatte dem Stallmeiſter Platz gemacht, als ich ankam.

— Und der Stallmeiſter iſt jetzt noch Intendant?

— Ja.

— Wo lebt die Gräfin?

— Hier.

— Haſt Du Gelegenheit gehabt, mit ihr zuſammenzutreffen?

— Höre den Schluß meiner Geſchichte, und Du wirſt Alles wiſſen. In Köln machte ich ſchon mit meinen erſten Rollen ein Glück, das ich kaum für möglich gehalten. Man zeichnete mich aus, ſo oft ich erſchien, und ſpendete mir Blumen und Kränze. Der Enthuſiasmus erreichte ſeinen Höhepunkt, als ich die Jungfrau von Orleans ſpielte. Die Kritik ſpendete mir unbedingtes Lob, das Publicum jubelte und der Director machte gute Geſchäfte. Ich war eine Künſtlerin geworden, ohne recht zu wiſſen, wie. Bedeutende Vorbilder hatte ich ja nie gehabt, ich gab die Rollen, wie ich ſie aufgefaßt hatte und brachte die mir von der Natur verliehenen Mittel zur Geltung. Oft mußte ich über ſogenannte Recenſionen lächeln. Die Recenſenten ſprachen von Dingen, an die ich nie gedacht hatte. Bald ſollte ich dem dargeſtellten Charakter eine eigene Färbung

gegeben, bald ſollte ich Etwas hineingelegt, bald Etwas herausgenommen haben; dann ſprachen ſie wieder von wunderbaren Momenten, die nicht nur Zeugniß von einem eifrigen Studium, ſondern auch von einer enormen Geiſtesſchärfe ablegten; wiederum wollten ſie entdeckt haben, daß dieſe und jene große Schauſpielerin mein Vorbild geweſen ſei . . . und, Antonie, ich wußte von allen dieſen Dingen Nichts; ich folgte nur meinem Gefühle und war nicht ſelten über die Wirkung einer Scene erſtaunt, von der ich gefürchtet hatte, daß ſie ſpurlos vorübergehen oder wohl gar lächerlich werden würde. Auch iſt es vorgekommen, daß Momente, die ich herausgeklügelt und für ſehr effektvoll gehalten hatte, durchaus keine Wirkung ausübten. Endlich klügelte ich gar nicht mehr, ich lernte meine Rollen, wobei mir mein gutes Gedächtniß vortreffliche Dienſte leiſtete, und folgte meinem Gefühle, das mich ſelten irre leitete. So war es damals mit mir; jetzt iſt es anders.

Eines Tags erſchien in einem Journale ein Gedicht, das mir Weihrauch ſpendete bis zur Betäubung. Ich erröthete vor mir ſelbſt über die Lobhudeleien, die es enthielt, denn ich war, nach dem Dichter, kein irdiſches Weſen mehr, ich war ein Engel, eine Fee mit magiſchem Scepter, eine Göttin, die Glück und Entzücken verbreitend über die Erde ſchreitet, ein Genius im Wolkenkleide, ein ätheriſches We-

ſen u. ſ. w. Der Verfaſſer mußte entweder wahnſinnig oder ein verliebter Narr ſein, wenn die Verſe nicht Ironie waren, wofür ich ſie Anfangs zu halten geneigt war. Solche Dinge, und Serenaden, die man bei dem gräßlichſten Wetter unter meinem Fenſter ſpielte und ſang, trugen viel dazu bei, meinen Ruhm zu erhöhen. Mein Portrait ward lithographirt und in Kupfer geſtochen, es hing in allen Kunſthandlungen mit und ohne Rahmen aus. Soviel Glück hätte mich übermüthig und ſtolz machen müſſen; aber ich blieb unglücklich und gedrückt, denn ich war in meiner erſten Liebe arg getäuſcht, und, man mag ſagen was man will, es iſt ein wunderbares Ding, die erſte Liebe, ſie läßt ſich weder durch Philoſophie noch durch Einwirkungen von Außen verdrängen. Ich behaupte, daß dieſer Gemüthszuſtand einen weſentlichen Einfluß auf meine Kunſtleiſtungen ausübte.

Um dieſe Zeit ſuchte ich ein Kammermädchen. Auf das Geſuch, das ich in die Kölniſche Zeitung rücken ließ, erfolgten unzählige Anmeldungen. Unter den Bewerberinnen befand ſich ein nett gekleidetes, wenn auch nicht mehr ganz junges Mädchen. Ich ließ mich mit ihm auf Unterhandlungen ein, zumal da ich eine Bildung bei ihm fand, die ich forderte.

„— Haben Sie Atteſte von Ihrer frühern Herrſchaft?

„— Hier ſind ſie.

Ich las nun das Zeugniß, das eine berühmte Sängerin ausgestellt. Es war in jeder Beziehung günstig, trotzdem aber hatte ich nicht Lust, ein Mädchen zu engagiren, das mit den Theaterverhältnissen vertraut war.

„— Haben Sie nur bei der Sängerin gedient? fragte ich.

„— Nein, war die Antwort.

„— Wo außerdem?

„— Bei der Tänzerin Fräulein S.

„— Fräulein S.?

„— Sie ist jetzt die verwittwete Gräfin von W.

Diese Angabe änderte meinen Entschluß.

„— Demnach sind Sie fähig meine Garderobe in Ordnung zu erhalten, und die Toilette zu besorgen?

„— Privat- und Theater-Toilette.

„— Gut!

„— Ich habe mir in diesem Fache die ausgebreitetsten Kenntnisse erworben, und darum wäre es mir lieb, wenn ich Engagement bei einer Künstlerin fände, der ich besonders nützen kann.

„— Warum hat Sie die Tänzerin entlassen? fragte ich.

„— Die Tänzerin hat mich nicht entlassen, antwortete lächelnd das Mädchen.

„— Wer denn?

„— Die Frau Gräfin.

„— Aus welchem Grunde?

„— Ich kenne ihn nicht, aber ich vermuthe ihn.

„— Nun?

„— Darf ich mich offen aussprechen?

„— Ich bitte Sie darum.

„— Die Frau Gräfin fürchtete, daß ich gewisse Geheimnisse aus ihrem frühern Leben verriethe.

„— Wenn dies der Fall, meinte ich, hätte sie besser gethan, Sie zu behalten.

„— Die Furcht war überhaupt unbegründet, denn ich pflege die Geheimnisse meiner Herrschaft so treu zu bewahren, als ob sie meine eigenen wären. Aber die Frau Gräfin ward nach dem Tode ihres Gemahls so übermüthig, so grob und rücksichtslos, daß ich schließen mußte, sie wollte mich vertreiben. Eine Zeit lang ertrug ich ruhig die Behandlung, als ich ihr aber Vorstellungen deshalb machte, entließ sie mich. Ich ging nach Köln zu meiner alten Mutter, wo ich bis jetzt von meinen Ersparnissen gelebt. Die Noth zwingt mich ein Unterkommen zu suchen.

Gott weiß, sagte Emmy, daß ich nicht rachsüchtig bin und daß ich die Beleidigung, die mir die Gräfin zugefügt, längst vergessen hatte; aber Woldemar die Augen zu öffnen, ihm das Weib, das ihn umstrickte, in seiner wahren Gestalt zu zeigen, das, Antonie, war mein sehnlichstes Verlangen. Ein glücklicher Zufall hatte mir die Zofe entgegengeführt, und ich benutzte diesen Zufall. So kam

Eliſe in meinen Dienſt, und ich bereue nicht, ſie aufgenommen zu haben.

Während des Frühjahrs gab ich Gaſtrollen auf verſchiedenen Theatern. Im Juni kehrte ich nach Aachen zurück, wohin mein Director mit ſeiner Geſellſchaft gereiſ't war. Dort lernte ich Dich kennen, meine liebe Antonie, und daß ich auch mit dem Grafen von Biberſtein, dem Räuber meines mütterlichen Erbes, zuſammentraf, den ich bis dahin nicht geſehen, weißt Du. Die Scene mit dem würdigen Herrn, die in meinem Zimmer ſtattfand, veranlaßte mich, den Verſuch zu wagen, einen Theil meines Vermögens zurückzuerlangen. Ich wandte mich, als ich im Herbſte nach Köln zurückkam, an einen Advokaten, den man mir als den ſchlaueſten bezeichnete; der Rechtsanwalt ſtellte Recherchen an und ſagte mir bald, daß durch einen Prozeß Nichts auszurichten ſei, denn der Graf habe die Erbſchleicherei mit einem Raffinement ausgeführt, das die Anfechtungen des geſchickteſten Advokaten unwirkſam mache.

Nun ſann ich auf andere Mittel. Die heilloſe Diebsgeſchichte mußte vor das Forum der Oeffentlichkeit gezogen werden, um den Dieb einzuſchüchtern. Aber wie? Auch dieſe Frage löſ'te der Zufall wieder. Eines Tags meldete ſich ein junger Schriftſteller bei mir. Er überreichte mir das gedruckte Exemplar eines Schauſpiels aus ſeiner Feder.

„— Die Hauptrolle, bemerkte er dabei, habe ich für Fräulein von Saint-Georges geschreiben.

Ich übergehe die Schmeicheleien, die er mir bei dieser Gelegenheit sagte.

„— Was kann ich thun? fragte ich den Autor.

„— Würdigen Sie mein Stück der Durchsicht, antwortete der bescheidene junge Mann, und halten Sie es der Mühe werth, sich für die Titelrolle zu interessiren, so bin ich überzeugt, daß der Director die Aufführung gestattet.

„— Hat man Sie schon abgewiesen?

„— Ja! seufzte der Schriftsteller.

„— Und aus welchem Grunde?

„— Mein Stück sei nicht aufführbar. Ich bitte, lesen Sie, und sagen Sie mir Ihr Urtheil; fällt es ungünstig aus, so denke ich nie wieder daran, für die Bühne zu arbeiten.

Der Schriftsteller war so ärmlich gekleidet, er sah so blaß und elend aus, daß er mein innigstes Mitleiden rege machte. Ich versprach ihm, das Stück zu lesen und ihm nach acht Tagen Antwort zu ertheilen. Nun sollte ich auch über eine dramatische Arbeit zu Gericht sitzen, sollte ein Urtheil fällen, von dem vielleicht die Existenz eines Menschen abhing. Mir war eigenthümlich zu Muthe. Besaß ich denn die Kenntnisse, um die Arbeit eines wissenschaftlich gebildeten Mannes zu würdigen? Ich beschloß mei-

nem Takte und meinem Gefühle zu folgen und den armen Schriftsteller zu unterstützen, wenn es im Reiche der Möglichkeit lag. Wer wie ich die Pein, die fehlgeschlagene Hoffnungen hervorrufen, kannte, wer wie ich das menschliche Elend in allen seinen Phasen gesehen und erlebt, konnte die helfende Hand nicht zurückziehen.

Schon denselben Abend begann ich die Lectüre.

Antonie, die erste Scene fesselte mich wunderbar. Ich las begierig weiter. Wie elegant war die Sprache, wie klar und scharf waren die Charaktere gezeichnet, wie kunstvoll war die Intrigue geschürzt, wie spannend und sicher schritt die Handlung fort, und wie effektvolle, großartige Scenen enthielt das Stück! Als ich Morgens ein Uhr den Schluß gelesen, bewunderte ich den Autor und bemitleidete den Director, der eine solche Arbeit zurückweisen konnte. Es war der schmählichste Verrath an einem seltenen Talente. Nichtsnutzige Arbeiten von einem Hofrathe, die das Publicum ausgepfiffen, hatten wir gegeben; und dieses wirklich gute Stück ward für unaufführbar erklärt! Freilich, der Autor trug ja einen schlechten Rock, hatte ein bleiches Gesicht, von Nachtwachen trübe Augen, und sprach schüchtern und bescheiden.

Mein Entschluß war sofort gefaßt: ich wählte das Stück zu meinem Benefice, das bevorstand, und verwarf ein vaterländisch sein sollendes Drama von eben dem Hof-

rathe, der ſchon zweimal durchgefallen war. Am nächſten Morgen ſchon theilte ich dies dem Director brieflich mit. Eine halbe Stunde nach Abgang des Briefs klingelte es haſtig an meiner Thür.

Eliſe meldete den Director.

Ich ließ ihn eintreten. Himmel, wie ſah der gute Mann aus! Er keuchte und war ohne Regenſchirm durch Koth und Waſſer gelaufen.

„— Was beginnen Sie, Fräulein von Saint-Georges? rief er, nachdem er ſich verſchnauft hatte.

„— Erklären Sie ſich, Herr Director! bat ich.

„— Sie haben das Benefice-Stück verworfen?

„— Weil ich ein beſſeres gefunden habe.

„— Aber ich werde es nicht aufführen laſſen.

„— Warum nicht? fragte ich raſch.

„— Das Stück des Hofraths muß zu Ihrem Benefice ſein.

„— Ich wüßte keinen Grund.

„— Der Verfaſſer hat mein Wort, verehrtes Fräulein.

„— Aber nicht das meine. Bringen Sie das hofräthliche Stück zur Aufführung wenn Sie wollen; zu meinem Benefice wähle ich es nicht.

Ich überreichte ihm das Heft.

„— Das Stück des Hofraths, fügte ich hinzu, iſt ein erbärmliches Machwerk; dies aber iſt ein Meiſterſtück.

Der Bühnen-Chef ward ſehr verlegen, als er den Titel geleſen.

„— Ah, ah, von Herrn B.! murmelte er.

„— Er iſt ein talentvoller Mann, der zehn Hofräthe aufwiegt.

„— Aber mein Regiſſeur ſagte mir doch, das Stück ſei nicht aufführbar, ſei das Werk eines Dilletanten . . .

„— Und ich ſage Ihnen, Herr Director, Ihr Regiſſeur iſt ein urtheilsunfähiger Mann, wenn er das Stück geleſen, und ein Schelm, wenn er es nicht geleſen hat.

„— Das iſt ſehr hart, mein Fräulein!

„— Aber wahr. Wir haben nicht nur die Verpflichtung, die Kunſt auszubeuten, ſondern ſie auch zu befördern.

Der Herr Director wußte nicht mehr, wie er mir beikommen ſollte. Drohungen wagte er nicht auszuſprechen, ich würde ſie ſonſt ſicher zu Gehör bekommen haben, und Ueberredungsgründe, vernünftige nämlich, kannte er nicht.

„— Mein Fräulein, begann er nach einer langen Pauſe, in der er die Broſchüre durchblättert, ein Theater-Director hat Rückſichten zu nehmen, die den Mitgliedern fremd ſind. Wenn dieſe ihren Gehalt bekommen . . .

„— Verehrter Herr, unterbrach ich ihn raſch, denn zum erſten Male fühlte ich, daß ich nicht demüthig erſcheinen durfte, wenden Sie das Wort „Gehalt" auch auf

mich an? Bedenken Sie, was Sie mir zahlen, bedenken Sie, was ich Ihnen leiſte! Erſcheint es Ihnen wünſchenswerth, ſo löſen Sie augenblicklich unſern Kontrakt; ich ſtelle Ihnen keine Hinderniſſe entgegen.

Der Director erbleichte.

„— Nein, nein! rief er ängſtlich. Ich habe Ihre liebenswürdige Perſon durchaus nicht im Auge gehabt; aber ein Privatdirector . . .

„— Laſſen wir das. Erlauben Sie mir, daß ich bei meinem Entſchluſſe bleibe.

Der Bühnenlenker ging traurig von dannen. Ich konnte kein Mitleiden haben mit dem Manne, der einen talentvollen Schriftſteller ſo geringſchätzend behandelte, und für einen talentloſen Hofrath, der nach Berühmtheit ſtrebte, durch Koth und Waſſer rannte. Nach Tiſche gab ich Eliſen Auftrag, ſich nach der Wohnung des Schriftſtellers zu erkundigen. Sie ſagte mir, daß Herr B. ſeine Adreſſe auf einen Zettel geſchrieben, den er ihr hinterlaſſen habe. Ich ließ mich in einem Fiaker dorthin fahren. Der Mann, der mir eine ſo vortreffliche Rolle geſchrieben, verdiente es wohl, daß ich ihn aufſuchte. Der Wagen hielt in einem engen, ſchmutzigen Gäßchen, vor einem ſchmalen, hohen Hauſe. Ich hatte vier Treppen zu ſteigen, die ſo dunkel waren, daß ich im vollen Sinne des Wortes keine Hand vor den Augen ſehen konnte. Und hier ſollte der Autor

des Drama's wohnen, das mich entzückt hatte. Ein bitteres Gefühl beſchlich mich, als ich bedachte, wer denn eigentlich die Menſchen ſeien, die über das Schickſal eines Schriftſtellers zu beſtimmen haben. Wäre der Wille des Directors maßgebend geweſen, ſo hätte der arme Dichter noch lange in dieſem ſchmutzigen Hauſe hoffen und darben können.

In der Dämmerung ſah ich eine Thür. Ich klopfte an. Eine alte Frau öffnete. Auf meine Frage nach dem Schriftſteller antwortete ſie freudig beſtürzt: „mein Sohn iſt zu Hauſe.“ Ich ward in ein trauriges Stübchen geführt, das durch ein kleines Fenſter das trübe Licht der winterlichen Sonne erhielt. Welch eine gräßliche Armuth zeigte ſich, wohin der Blick fiel! Der Schriftſteller ſprang erſchreckt von ſeinem Arbeitstiſche auf, der vor dem Fenſter ſtand.

„— Sie bemühen ſich zu mir? ſtammelte er in der peinlichſten Verlegenheit. Hätten Sie doch einen Boten geſchickt . . .

„— Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen einen Gegenbeſuch abſtatte.

Der Schriftſteller trug einen Schlafrock, wie ich einen ähnlichen in meinem Leben nicht geſehen. Die beſchmutzten Lumpen verdienten überhaupt nicht, ein Kleidungsſtück genannt zu werden. Dieſer Schlafrock ſchien ſeinem Träger große Verlegenheit zu bereiten. Der Dichter ſchlüpfte, ohne

weiter ein Wort zu äußern, in die Kammer. Ich war mit dem Mütterchen allein, das nicht wußte, wie es mich behandeln ſollte:

„— Sie kommen zu armen Leuten, verehrtes Fräulein; wir wären vielleicht nicht arm, wenn mein Sohn ſich entſchließen könnte, das Dichten aufzugeben, das blutwenig einträgt. Da hat er monatelang an einem Schauſpiele gearbeitet; nun iſt es fertig, aber es will es kein Menſch aufführen. Freilich, den ganzen Tag für Advokaten abſchreiben iſt auch ein trauriges Geſchäft ...'.

„— Ihr Sohn iſt Schreiber? fragte ich.

„— Und Privatlehrer in allen Sprachen.

„ Alſo hat er ſtudirt?

„— Das will ich meinen! ſagte ſtolz das Mütterchen. Er iſt zwei Jahre in Bonn geweſen. Mein Bruder Obſtgarten, der Schauſpieler iſt ...

„— Wie, der Schauſpieler Obſtgarten iſt Ihr Bruder?

„— Ja, ja! Kennt ihn das Fräulein?

„— Ich kenne und ſchätze den braven Komiker. Wo befindet er ſich jetzt?

„— Ich weiß es nicht; ich kann Ihnen nicht einmal ſagen, ob er noch lebt. Früher hat er meinen Sohn unterſtützt, aber da ſchrieb er einmal an ihn, es ginge ihm ſehr ſchlecht, er ſei lange krank und könne Nichts mehr ſchicken. Meinen Wilhelm mußte ich zu Hauſe behalten

und von meinem Bruder habe ich Nichts wieder gehört. Nun wollte Wilhelm Schriftſteller werden; aber er muß doch wohl das rechte Zeug nicht dazu haben, denn die Buchhändler ſchicken ihm ſeine Manuſcripte zurück.

„— Meine liebe Frau, rief ich aus, Ihr Sohn hat das Zeug dazu; er kann ein Schauſpiel ſchreiben, wie es außer ihm wohl wenige vermögen.

„— Aber was hilft es denn, wenn wir dabei hungern müſſen! jammerte die Alte. Das Abſchreiben wird mit zwei Groſchen für den Bogen bezahlt, aber es wird doch bezahlt.

Jetzt trat Wilhelm wieder ein; er hatte eilig Toilette gemacht. Ich kündigte ihm an, daß ich ſein Stück geleſen und zu meinem Benefice gewählt hätte. Der arme Wilhelm ſtand wie vom Blitze getroffen neben der alten Komode, auf die er ſich mit der bebenden Hand ſtützte. Ach, ich konnte ſeinen Gemüthszuſtand wohl beurtheilen, die ich ſelbſt das Leben in allen Geſtalten kennen gelernt hatte. Sein bleiches Geſicht war noch bleicher geworden. Ich glaubte, der arme Schriftſteller würde zu Boden ſinken; als ich ihm aber ermuthigend zuſprach, ergriff er meine Hände, die er mit Thränen und Küſſen bedeckte. Er nannte mich ſeine Vorſehung, ſeinen rettenden Engel und ergoß ſich in Dankesphraſen, die ich nicht wiederholen kann. Trotz ſeiner großen Armuth war der Dichter zu-

frieden, daß ihm die Gewißheit geworden, ſein Werk dargeſtellt zu ſehen. Ich aber ging weiter, denn dem Neffen des braven Obſtgarten, der ſich meines Bruders angenommen, dem ich ſelbſt einen Theil meiner Ausbildung verdankte, mußte auch materiell geholfen werden.

„— Mein Herr, begann ich, verhandeln wir nun wegen des Honorars.

„— Verhandeln? fragte Wilhelm erſtaunt.

„— Sie haben gearbeitet, es muß Ihnen mithin ein Lohn werden.

„— Ach, ich bin ja ſchon zufrieden, daß Sie ſich meines Werkes annehmen.

Das Mütterchen weinte laut vor Freude.

„—Fordern Sie, rief ich haſtig, fordern Sie!

Wilhelm ſchüttelte mit dem Kopfe.

„— Nun, ſo muß ich bieten. Sind Sie vor der Hand mit zehn Friedrichsd'or zufrieden?

„— Herr, mein Gott! rief die Mutter.

„— Das iſt zu viel! Das iſt zu viel! rief Wilhelm.

Den armen Leuten erſchien dieſe Summe ſo groß, daß ihnen der Kopf ſchwindelte. Als ſie nun erſt die Goldſtücke auf dem Tiſche ſahen, ſanken ſie ſich einander in die Arme. Es war eine erhebende und zugleich niederdrückende Scene; ſie lieferte mir den Beweis, daß die Gewiſſenloſigkeit und Dummheit eines Schauſpieldirectors viel Unheil anrichten,

daß aber ein gebildeter und ehrlicher Bühnenlenker viel Gutes ſtiften kann. Ich verließ die glücklichen armen Leute. Die Vorbereitungen zu meiner Beneficevorſtellung begannen. Sämmtliche Schauſpieler, die Rollen in dem neuen Stücke bekamen, waren entzückt über die vortreffliche Dichtung; nur der Herr Regiſſeur, der zugleich das Fach des Intriguants ſpielte, war nicht erbaut davon, denn er hätte lieber das jämmerliche Machwerk des Hofraths auf die Bühne gebracht. Die wichtigſte von den Männerrollen befand ſich in ſeinen Händen. Hatte ich nun auch verſchwiegen, daß er das gelungene Stück für unaufführbar erklärt, ſo ſah ich es ihm dennoch an, wie er ſich ſchämte und ärgerte. Daß er Rache üben würde, ließ ſich nicht bezweifeln, ſei es durch Verzögerung der Aufführung oder durch eine ſchlechte Darſtellung der ihm anvertrauten Rolle. Das Letztere hätte den Erfolg der Dichtung in Frage ſtellen können. Wie aber ſollte ich der Bosheit vorbeugen? Von allen Männern war keiner geeignet, die Rolle zu übernehmen, es würde ſich auch keiner aus Furcht vor dem allmächtigen Regiſſeur, deſſen Bosheit man kannte, dazu verſtanden haben. Ich befand mich, nicht meinetwegen, ſondern wegen meines Protegée's, in nicht geringer Verlegenheit, die jemehr wuchs, je deutlicher ſich die ſchurkiſche Abſicht des Regiſſeurs herausſtellte. Ein kundiges Auge erkennt dies ja bald heraus. Soviel ich auch ſann, ich

fand kein Mittel zur Abhülfe, und doch durfte ich nicht unterliegen, es erforderte dies nicht nur meine Ehre, sondern auch die Gerechtigkeit. Da kam mir der Zufall zu Hülfe, wenn ich es nicht eine rettende That der Vorsehung nennen soll.

Die erste Theaterprobe von dem neuen Stücke war abgehalten. Voll bittern Groll's über die Nachlässigkeit, mit der man die Inscenirung betrieb, und vorzüglich über die Gewissenlosigkeit des Herrn Regisseurs, der seine Rolle nicht einmal memorirt hatte, saß ich eines Nachmittags in meinem Zimmer.

Da trat Elise ein.

„— Mein Fräulein, es ist ein merkwürdiger Besuch angekommen.

„— Wer denn? fragte ich verdrießlich.

„— Ein Mann mit einem hochrothen Gesichte, glühenden Augen und einer wahren Bärenstimme.

„— Wie ist er gekleidet?

„— Nun, so, so! Er riecht gewaltig nach kleinen Theatern.

Ich dachte an Obstgarten; die Beschreibung paßte aber nicht auf den Komiker.

„— Was will der Mann?

„— Er läßt Sie um eine Unterredung bitten, die ohne Zweifel auf eine Bettelei hinausgeht.

„— Nannte er ſeinen Namen?

„— Ich glaube „Engelbrecht“ verſtanden zu haben.

„— Engelbrecht?

„— Ja!

„— Laß ihn eintreten!

Eliſe öffnete die Thür, und eine wunderliche Geſtalt ſchritt über die Schwelle, die, ohne zu grüßen, mich lange anſah. Es war Engelbrecht. Er trug einen grasgrünen Düffelrock mit weißen Metallknöpfen und große Waſſerſtiefel, die bis über das Knie reichten. Um den Hals hatte er ein Stück Damenboa gewickelt. Seine Hände ſtaken in gewaltigen Fauſthandſchuhen. Die alte Pelzmütze hielt er unter dem Arme.

„— Was habe ich geſagt, rief er endlich, als ich am Sarge meiner Friederike der lebenden Friederike den Weihekuß gab? Hat Engelbrecht Recht gehabt oder nicht? Da glänzt der Stern ſchon, den ich mit unbewaffneten Augen an einem ſehr trüben Himmel entdeckt habe, da glänzt er als ein wunderbares Phänomen.

„— Willkommen, Herr Engelbrecht! rief ich.

Ach, Antonie, die Vergangenheit ſtand, wie durch einen Zauberſchlag hervorgerufen, deutlich und lebhaft vor meinem innern Auge. Und Engelbrecht, deſſen ich ſo oft gedacht, erſchien wie eine liebe, theuere Geſtalt. Den Oberförſter, der meine erſten Schritte auf der Bahn der Kunſt

leitete, hatte ich nicht vergeſſen. Ich mußte weinen, indem ich dem alten Freunde die Hände entgegenſtreckte. Und auch Engelbrecht weinte; er mochte wohl an ſeine Friederike denken, der ich meinen erſten Lorbeerkranz auf das Haupt gedrückt hatte.

„— Wie geht es Ihnen, mein lieber Freund?

Der Schauſpieler warf ſeine Pelzmütze und ſeine Handſchuhe hinter die Thür.

„— Nun, antwortete er, ich glaube, daß ich den erſten Schritt zur Emancipation aus der niedern Sphäre gethan habe.

„— Wie?

„— Man nennt meinen Namen ſchon wieder in den Theaterzeitungen.

„— Das iſt ein Glück.

„— Ich reiſe auf Gaſtrollen.

„— Und hier, hier wollen Sie gaſtiren?

„— Ich hoffe es. Der Wunſch, neben Ihnen aufzutreten, hat mir lange auf der Seele gebrannt. So oft ich die Berichte über Ihre Triumphe las, zwickte es mich in allen Knochen.

„— Haben Sie ſich ſchon bei dem Director gemeldet?

„— Nein.

„— So unterlaſſen Sie es noch, ich bitte Sie darum, Engelbrecht. Laſſen Sie es meine Sorge ſein, daß Sie

ſpielen. Fragen Sie nicht direkt an, Sie verfehlen ſonſt Ihr Ziel.

„— Aber warum, warum?

„— Der Regiſſeur, der Ihr Fach ſpielt, giebt es nicht zu. Was er will, will auch der Director.

„— So iſt der Director ein Eſel, den man zum Theaterdiener degradiren ſollte.

„— Sie haben Recht, mein lieber Engelbrecht; aber mit Gewalt richten wir nichts aus.

„— Das begreife ich.

„— Die Intriguen ſind überall dieſelben: bei kleinen wandernden Bühnen prügelt man ſich, bei ſogenannten Kunſtanſtalten ſchmiedet man hinter dem Rücken Ränke.

„— Aber wie wollen Sie es anfangen, fragte Engelbrecht, daß ich zum Ziele gelange?

Ich erzählte ihm die Geſchichte mit meinem Beneficeſtücke.

„— Sie ſtudiren die Rolle des Regiſſeurs, und ſobald dieſer Burſche mir Hinderniſſe in den Weg legt, treten Sie auf. Sie erſcheinen ein Deus ex machina. Das Stück iſt neu, unbekannt; mein Feind wird ſich um ſo rückhaltsloſer entdecken, als er eine Aushülfe für unmöglich hält.

Engelbrecht war enthuſiasmirt für meinen Plan. Ich gab ihm ein Exemplar des Stücks und er verſprach ſofort an das Studium der Rolle zu gehen.

Auf meine Frage, wo ſich ſeine Familie befinde, theilte er mir mit, daß Klärchen ein gutes Engagement habe und für ihre jüngern Geſchwiſter ſorge. Das Mädchen ſei ſein Stolz und ſeine Freude, denn es beſitze ein nicht gewöhnliches Talent, das ſich mit jedem Tage glänzender entwickele. Er ſchäme ſich ſeiner Tochter gegenüber, und darum ſuche er ſich wieder zu der Höhe emporzuſchwingen, von der herab ihn traurige Verhältniſſe geſtoßen hätten.

„— Ich bin jetzt ein anderer Menſch geworden, ſchloß er ſeinen Bericht. Und daß ich's geworden, verdanke ich Ihnen.

„— Mir? fragte ich verwundert.

„— Sie haben meinen Ehrgeiz angeſtachelt, der eine Zeit lang geſchlummert. Ich ſtehe in dem kräftigſten Mannesalter, und wenn Gott will, werde ich es noch ſo weit bringen, daß ich als ein penſionirter Hofſchauſpieler ſterben kann. Eröffnen Sie mir das hieſige Stadttheater, laſſen Sie mich an Ihrer Seite ſpielen, und der erſte Schritt zu dem großen Ziele wird gethan ſein.

„— Das verſpreche ich Ihnen, mein lieber Freund, und ich hege die feſte Ueberzeugung, daß die Bosheit des Regiſſeurs Ihnen gute Früchte trägt. Halten Sie Ihre Anweſenheit in der Stadt geheim und ſtudiren Sie fleißig.

„— Das ſoll geſchehen.

„— Aber nun gestatten Sie Ihrer dankbaren Schülerin eine Frage.

„— Fragen Sie, meine liebe Friederike.

„— Antworten Sie offen: wie steht es mit Ihrer Kasse?

„— Schlecht, sehr schlecht!

„— Ich zahle Ihnen eine Abschlagssumme auf Ihr Honorar.

„— Und ich nehme sie an, weil ich weiß, daß ich sie ehrlich zurückzahlen kann.

Engelbrecht blieb noch lange bei mir; wir erzählten uns gegenseitig unsere Erlebnisse und als ich ihm sagte, daß der Verfasser meines Beneficestückes der Neffe Obstgarten's sei, brach er in lauten Jubel aus.

„— Ich wollte, rief er, daß der Herr Regisseur ein arger Schurke wäre, daß er im besten Momente sich zu spielen weigerte . . .

„— Bereiten Sie sich in Gottes Namen vor, ich kenne meine Pappenheimer.

„— Wenn es sein muß, spiele ich ohne Probe.

„— Eine neue Rolle in einem neuen Stücke?

„— Ruhig, ruhig, ich spiele eine Komödie in der Komödie!

Spät Abends verließ mich Engelbrecht. Als er am folgenden Tage zum Mittagessen erschien, ich hatte ihn

eingeladen, war er einfach, aber anständig gekleidet. Er zog im warmen Zimmer einen schwarzen Ueberrock aus. Nun erschien er in einer schlichten braunen Livree.

„— Wozu das? fragte ich erstaunt.

„— Es ist mein Kostüm zu dem Vorspiele.

„— Engelbrecht, erklären Sie sich!

„— Ich bin von diesem Augenblicke an Ihr Bediente. Eine Künstlerin, wie Sie, kann sich schon einen Bedienten halten, es wird sich Niemand darüber wundern. Ein Bediente begleitet seine Herrin in die Probe, nimmt ihr den Mantel ab und hängt ihr ihn wieder um. Auf diese Weise mache ich, ruhig auf einem Stuhle zwischen den Coulissen sitzend, sämmtliche Proben mit, die Hauptscenen spielen wir hier im Zimmer einmal durch, und so kann ich auftreten . . .

„— Genug! rief ich, überrascht und entzückt von diesem Plane. Heute noch können Sie Ihren Dienst antreten, denn diesen Abend sechs Uhr ist eine Theaterprobe.

„— Ihr Franz ist bereit.

„— Haben Sie das Stück gelesen?

„— Es ist ein Meisterwerk.

„— Und Ihre Rolle?

„— Hat mich so ergriffen, daß ich sie nicht schlecht spielen werde, wenn ich dazu komme, sie zu spielen.

Nach Tiſche zog ſich Engelbrecht in ein Kabinet zurück, um zu memoriren. Halb ſechs Uhr trat er in mein Zimmer. Er ſah ſtattlich aus in ſeinem weißen Halstuche, in ſeiner rothen Weſte und braunen Livree, die er in einem Trödelladen gekauft hatte Eliſe, die um das Geheimniß wußte, hatte ihm eine ſchwarze Schleife an den Hut geſteckt. So fuhr er mit mir nach dem Theater. Auf der Bühne nahm er mir dienſtfertig den Mantel ab. „Franz, befahl ich, bleiben Sie in meiner Nähe; nach jeder Scene, die ich geſpielt, bringen Sie mir den Mantel, es iſt kalt auf der Bühne.“ Franz verneigte ſich tief und ging. Ich ſah ſpäter ſein leuchtendes Auge in dem Dunkel der erſten Couliſſe, wo er, auf einem Stuhle ſitzend, das Stück verfolgte. Der Regiſſeur klagte über einen ſtarken Katarrh; er ſpielte nicht, er markirte nur, wie es in der Kunſtſprache heißt. Der ſonſt ſo ſtrenge Anordner kümmerte ſich um keinen der Schauſpieler, er ließ ſie kommen und gehen, wie ſie es für gut befanden. Das war mir lieb, und darum blieb ich ruhig. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, arrangirte ich das Nothwendigſte, und die Schauſpieler kamen mir bereitwillig entgegen.

„— Uebermorgen wird mir beſſer ſein, meinte der Herr Regiſſeur; dann holen wir das Verſäumte nach. Einſtweilen beſtimmen Sie, mein Fräulein, wie Sie es haben wollen.

Die Probe ging zu Ende, Franz brachte mir den Mantel und folgte mir zu dem harrenden Fiaker.

Kaum befanden wir uns in meinem Zimmer, als er ausrief:

„— Der Herr Regiſſeur iſt ein Intriguant erſter Klaſſe, er thut alles Mögliche, um den Erfolg des herrlichen Stücks zu untergraben. Aber die Epiſoden mögen immerhin mittelmäßig geſpielt werden; unſere beiden Rollen geben den Ausſchlag.

Nach Tiſche probirten wir eine Scene. Engelbrecht hatte nicht nur ſchon feſt memorirt, er zeigte auch eine ſo ſcharfe und geiſtreiche Auffaſſung der Rolle und eine Gewandtheit im Spiele, daß ich den talentvollen Mann laut bewundern mußte. Eliſe ſoufflirte bei dieſer Privatprobe in meinem Zimmer. So ward es uns möglich, ein exaktes, wahrhaft großartiges Zuſammenſpiel herzuſtellen. Wir erfaßten jedes Moment, ſelbſt das unbedeutendſte, um einen Effekt zu erreichen. Engelbrecht war unermüdlich, und ich ſtand ihm treulich zur Seite. Mitternacht war vorüber, als wir uns an den Theetiſch ſetzten. Der Erfolg des Stücks war zweifellos geſichert, wenn Engelbrecht zum Spielen kam, ja er mußte, nach unſerer Anſicht, ein bedeutender werden.

Es fanden noch zwei Proben ſtatt. Der Regiſſeur hatte mit derſelben Lauheit probirt und arrangirt, die er

von dem erſten Augenblicke an gezeigt. „Es wird Abends ſchon gehen!“ hatte er mehr als ein Mal geſagt.

Schon um Mittag am Tage der Vorſtellung war kein Billet mehr zu haben. Das Publicum verſprach ſich große Dinge von meinem Benefice. Das Erſtlingswerk des jungen Dichters, als welches ich es hatte bezeichnen laſſen, ward für vortrefflich gehalten, weil ich es gewählt hatte. Mit einem Worte, die Spannung war groß und allgemein. Der Nachmittag verfloß. Unſer Regiſſeur hatte nicht abſagen laſſen. Engelbrecht brummte grollend durch die Zimmer.

„— Der Kerl ſpielt uns einen Poſſen, wenn er ſpielt!

„— Ich hoffe von ſeiner Bosheit noch das Beſte, antwortete ich ihm.

„— Was?

„— Daß wir im Theater die angenehme Nachricht empfangen, die Vorſtellung kann nicht ſtattfinden.

Wir trafen unſere Vorbereitungen, als ob wir an dem Gelingen unſers Plans durchaus nicht zweifelten. Der Wagen brachte uns nach dem Theater. Das Gedränge an den Thüren war unbeſchreiblich. Wir betraten die Bühne. Alles ging ungeſtört den gewohnten Gang. Die Vorſtellung fand alſo ſtatt, natürlich mit dem Herrn Regiſſeur, der grüßend an mir vorüber zur Garderobe ging.

„—, Ich könnte den Menſchen vergiften! murmelte

Engelbrecht. Vor dieſem bis zum Erdrücken vollen Hauſe möchte ich ſpielen.

„ Geben Sie den Gedanken nicht auf, Engelbrecht.

„— Was ſoll ich noch hoffen?

„— Alles!

„— Der Herr Regiſſeur wird die Rolle verhunzen und das Stück zum Falle bringen. Spielt er nicht, ſo hat er Nichts weiter bewirkt, als daß die Vorſtellung um einige Tage verſchoben bleibt.

Ich begann mich anzukleiden. So oft ſich die Thür öffnete, glaubte ich einen Boten zu erblicken, der mir den Entſchluß des Regiſſeurs brachte. Aber ich hatte mich geirrt; in einer peinlichen Stimmung vollendete ich meine Toilette. Ich hätte vor Verdruß weinen mögen. Der Inſpicient gab das erſte Zeichen. Ich trat auf die Bühne. In dem Zuſchauerraume hörte man das Murmeln und Summen der Kopf an Kopf gedrängten Menge. Die in dem Stücke beſchäftigten Schauſpieler und Schauſpielerinnen erſchienen nach und nach. Engelbrecht, in ſeiner Livree, ging unruhig hinter den Couliſſen auf und ab. Plötzlich kam der Director aus einem der Garderobezimmer.

„— Iſt Fräulein Saint-Georges hier? hörte ich ragen.

„— Dort! antworteten einige Stimmen.

Ich ſtand in der Nähe Engelbrechts. Der Director trat mir, ſehr höflich grüßend, näher.

„— Mein Fräulein, redete er mich an, wir müſſen annonciren.

„— Was?

„— Herr M befindet ſich, wie Sie wiſſen, unwohl. Er wird aber, um Ihnen die Vorſtellung nicht zu ſtören, dennoch ſpielen; er wünſcht jedoch, daß das Publicum zuvor in Kenntniß geſetzt werde . . .

„— Wie, rief ich, der Mann iſt unwohl, und will eine ſo ſchwierige und anſtrengende Rolle ſpielen? Ich kann das Opfer nicht annehmen.

„— Herr M. bringt es Ihnen gern.

„— Mag ſein; aber ich habe Rückſichten auf das Publikum und den Autor des Stücks zu nehmen. Wenn Herr M. krank iſt, muß er ſich ſchonen, muß zu Bett gehen.

„— Wir haben keinen zweiten, der die Rolle übernehmen könnte. Außerdem muß heute Ihre Beneficevorſtellung ſtattfinden . . .

„— Warum denn?

„— Auf ein anderes Stück ſind wir nicht vorbereitet . . . wir können das Publicum, das zum Theil weit hergekommen, nicht nach Hauſe ſchicken.

„— Das Alles begreife ich, Herr Director.

„— Nun ſo erlauben Sie mir, daß ich annoncire, es bleiben uns nur noch vier Minuten Zeit.

„— Mit dem kranken Herrn M. ſpiele ich nicht! antwortete ich entſchieden.

Der Herr Regiſſeur befand ſich unter der Gruppe, die uns umſtand.

„— Gut, antwortete er höhniſch lächelnd, ſo überheben Sie mich eines qualvollen Abends. Herr Director, machen Sie, was Sie wollen; ich werde nach der Erklärung des Fräuleins nun nicht ſpielen.

Der Bühnenlenker ſtellte ſich, als ob er in großer Verlegenheit wäre.

„— Was wird aus dem Stücke? rief er. Es iſt unmöglich, daß wir das Haus ſchließen.

Er eilte dem Regiſſeur nach. Das Publicum gab ſeine Ungeduld durch Trommeln und Stampfen mit den Füßen zu erkennen. In dem Augenblicke, als der Director zurückkam, erdröhnte das Haus.

„— Herr M. hat ſich geärgert, daß er ſeiner Sinne nicht mächtig iſt.

„— Wird er ſpielen? fragte ich.

„— Er kann nicht, wenn er auch wollte. Ich habe bereits nach dem Theaterarzte geſchickt.

Der Sturm in dem Auditorium war ſtärker geworden und hundert Stimmen ſchrien: „Anfangen!“

„— Herr Director, rief ich, man macht mich verantwortlich für die Störung, die ich vorausgeſehen habe. Ich werde dem harrenden Publicum die Gründe mittheilen . . .

„— Nein, nein!

„— Es bleibt kein Ausweg.

„— Herr M. muß ſpielen, ohne daß wir ſein Unwohlſein annonciren.

Der Director wollte zum zweiten Male nach der Garderobe gehen. Da erſchien Herr M.; er ſchwankte, von dem Theaterdiener geführt, der Ausgangsthür zu. Ein großer Mantel hüllte ſeine zitternde Geſtalt ein. Der Mann ſpielte nicht übel die Rolle des Kranken. Gaukele nur zu, dachte ich, Du beſchleunigſt die gewünſchte Kataſtrophe. Der Director rang die Hände, ſprach von Intriguen, von Mißgeſchick und fragte die Umſtehenden, was er beginnen ſollte. Alle zuckten mit den Achſeln.

Nun trat ich zu ihm mit der Frage:

„— Muß mein Benefice heute ſtattfinden.

„— Ich habe keinen andern Tag dafür.

„— Das genügt mir. Die Vorſtellung wird ſtattfinden.

„— Aber der Regiſſeur . . .

„— Wir brauchen den Regiſſeur nicht.

„— Er iſt im Beſitze der Hauptrolle.

„— Ich ſorge für einen andern Darſteller.

Die Schauſpieler ſahen ſich verwundert fragend an. Jetzt kam für mich der große Augenblick.

„— Wer ſoll die ſchwierige Rolle übernehmen? rief der Director. Das Stück iſt neu, eine Probe können wir nicht mehr halten . . . wer wird ſpielen?

„— Mein Bediente!

Der Eindruck, den dieſe Worte hervorbrachten, Dir zu beſchreiben, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Die Leute gafften mich an, als ob ich plötzlich wahnſinnig geworden ſei.. Denke Dir dazu das Heulen und Trommeln des überfüllten Hauſes, den Tumult auf der Bühne, die Geſichter der koſtümirten Schauſpieler und die lächerliche Beſtürzung des Directors, meine ſtoiſche Ruhe und die glühende Begierde Engelbrechts, der aus ſeinem Verſtecke hervorgetreten war... Antonie, es war ein großer Augenblick. Ich ließ mich durch Nichts beirren.

„— Franz! rief ich.

„Franz verneigte ſich tief.

„— Wollen Sie die Rolle des Regiſſeurs ſpielen?

„— Wenn es ſein muß, mit Vergnügen.

„— Kleiden Sie ſich an; in fünf Minuten müſſen Sie fertig ſein.

Franz antwortete im ſervilen Tone des Bedienten:

„— Zu Befehl, mein Fräulein.

„— Führe Jemand meinen Bedienten in die Garderobe.

„— Fräulein Saint-Georges, rief der Director, ſind Sie närriſch geworden oder wollen Sie das Publicum und uns düpiren? Wie kann ein Bediente . . .

„— Ich habe ihn gut dreſſirt; überlaſſen Sie mir von dieſem Augenblicke an das Arrangement meines Benefice's, ich übernehme jede Verantwortung dem Publicum und meinen Kollegen gegenüber. Vorhang auf zum Annonciren!

Der Director konnte ſeinen Regiſſeur, der ihn unter ſo ernſten Verhältniſſen im Stiche gelaſſen, nicht befragen; er ſchien völlig rathlos zu ſein. Stumm winkte er mit der matten Hand, die Glocke des Inſpicienten ertönte, die Schauſpieler flogen nach allen Seiten auseinander, der Vorhang hob ſich und ich betrat unter tiefem Schweigen die Bühne.

„Verehrungswürdiges Publicum! begann ich nach den üblichen drei Verneigungen. Herr M. iſt durch Krankheit behindert, dieſen Abend hier zu erſcheinen. Herr Engelbrecht, mein würdiger Lehrer, hat die Rolle des Herrn M. übernommen. Indem ich dies ergebenſt zur Anzeige bringe, bitte ich um Nachſicht für den bereitwillig eingetretenen Gaſt, der ſich ſeiner ſchweren Aufgabe und der ihm gewordenen Ehre vollkommen bewußt iſt."

Unter einem donnernden Bravo zog ich mich zurück.

Das Orcheſter exekutirte eine prachtvolle Ouvertüre. Engelbrecht erſchien während derſelben im Koſtüme. Seine markige, ſtattliche Geſtalt imponirte, aber mehr noch der Umſtand, daß ich ihn dem Publikum als meinen Lehrer bezeichnet hatte.

„— Engelbrecht, flüſterte ich ihm zu, jetzt liegt es in Ihrer Macht, ſich zu der Höhe zu erheben, die Sie anſtreben. Ich habe die verſammelte Menge für Sie lebhaft intereſſirt . . . thun Sie nun das Ihrige.

„— Es ſoll an mir nicht fehlen!

„— So fangen wir denn in Gottes Namen an.

Ein beſonderer Glücksſtern mußte über meiner Benefice-Vorſtellung ſchweben . . . es fiel nicht die geringſte Störung vor, jeder einzelne Schauſpieler that ſeine Schuldigkeit, und die großen Scenen, die ich mit Engelbrecht zu ſpielen hatte, waren von zündender Wirkung. Schon nach dem erſten Akte war der Erfolg des Stücks geſichert und der Ruhm meines Lehrers gegründet. Das im hohen Grade aufgeregte Auditorium rief uns zwei Male. Engelbrecht weinte wie ein Kind, er umarmte und küßte mich, ſo oft er meiner anſichtig wurde.

„— Denken Sie noch an die Jäger? fragte ich ihn, als man ihm nach dem dritten Akte einen Kranz auf die Bühne geworfen hatte.

„— Ja, ja! lallte er tief bewegt. „Damals leitete ich

Sie, jetzt leiten Sie mich. Sie geben mich der Kunst und mir selbst zurück. Ach, ich wär tief gesunken.

Er mußte sich umkleiden.

Der Director trat zu mir heran.

„— Wer ist der Mann, fragte er, außer sich.

„— Macht er Ihrer Bühne Schande?

„— Boshafte Saint-Georges! rief der Alte. Sie haben längst gewußt, daß Sie uns einen besondern Künstler vorführen. Engelbrecht erinnert mich lebhaft an Ludwig Devrient . . . Aber wie ist es möglich, daß dieser Mann bis jetzt verborgen bleiben konnte?

„— Mein Lehrer, Herr Director, theilt das Schicksal mancher Manuscripte; er ist von den Bühnenvorständen vernachlässigt, weil man ihn nicht zu würdigen gewußt. Nicht gewürdigte Manuscripte verrotten in dem Pulte der armen Schriftsteller, und talentvolle Schauspieler, die durch ihren schlechten Rock Anstoß erregen, verkommen in dem Elende bei wandernden Truppen. Sie sehen, ich habe eine Pflicht erfüllt, die eigentlich den Directoren obliegt.

Der Alte nahm eine Prise und zog sich in seine Loge zurück.

Die Vorstellung nahm ein glänzendes Ende. Am Schlusse erschien der Dichter vor dem entzückten Publicum in unserer Mitte. Hätten wir den armen Wilhelm nicht aufrecht erhalten, er wäre umgesunken. Nach dem Theater

nahmen wir drei in meinem Zimmer ein gutes Nachteſſen ein, das Eliſe beſorgt hatte.

Am folgenden Morgen ließ ich den Dichter kommen.

„— Herr B., was arbeiten Sie jetzt?

„— Nichts.

„— Sie dürfen nicht raſten.

„— Ich ſuche nach einem Stoffe. Iſt der gefunden, ſo ſoll die Ausarbeitung nicht lange auf ſich warten laſſen.

„— Wie wäre es, wenn ich Ihnen einen Stoff lieferte.

„— Sie würden der Wohlthat, die Sie mir bereits erzeigt haben, eine zweite hinzufügen.

Ich erzählte ihm die Erbſchleicherei des Grafen von Biberſtein, bezeichnete genau die dabei betheiligten Perſonen und bot ihm ein namhaftes Honorar für das Manuſcript. Wilhelm, der ſeine beſondere Befähigung für das moderne Intriguenſtück bereits bekundet hatte, verſprach ſogleich an die Arbeit zu gehen. Die Bühne, meine liebe Antonie, ſoll das Leben wiederſpiegeln, ſie ſoll gute und große Menſchen, aber auch Schurken und Heuchler zeigen und faule Dinge und Verhältniſſe geißeln. Dieſem Grundſatze huldigte Molière, und deshalb iſt er der franzöſiſchen Bühne eine ſtarke Stütze geworden. Ich hoffe, daß Wilhelm B. uns Deutſchen ein Molière werde. Mit ſeiner Hülfe will ich jenes heilloſe Gewebe von Nichtswürdigkeit, Bosheit und Scheinheiligkeit an das Licht ziehen, denn von einem

Prozeſſe habe ich kein Heil zu erwarten. Erhalte ich auch von meinem mütterlichen Vermögen Nichts zurück, ſo ſoll doch die Welt wiſſen, wie es mir geſtohlen iſt. In dieſem Augenblicke macht der Erbſchleicher die Runde über die deutſchen Bühnen, und wie empfänglich das Volk für die Enthüllung ſocialer Verbrechen iſt, das beweiſ't die enthuſiaſtiſche Aufnahme, die das Werk meines Protegée's überall findet. Der Dichter arbeitet jetzt, ohne von kleinlichen Sorgen gepeinigt zu werden; die Bühnenhonorare ſichern ihm eine angenehme Exiſtenz.

Doch, ich fahre fort:

„Der Regiſſeur M. war am folgenden Tage wirklich krank; er leide, ſo erklärte der Arzt, an einem Gallenfieber. Die Welt weiß, daß Groll und Aerger ein ſolches Fieber herbeiführen. Der Director gerieth dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit. M. war vorausſichtlich der Bühne für längere Zeit entzogen und ſein Fach mußte demnach durch einen Andern ausgefüllt werden. Gab es einen Paſſendern als unſern Engelbrecht? Dies ſah auch der Director ein. Er kam zu mir und engagirte meinen Lehrer für den Reſt des Winters. Wie er dieſe Zeit benutzte, brauche ich wohl nicht zu ſagen. Der wunderbar befähigte Mann war ſchon nach wenig Wochen der Liebling des Publicums. Die verbeſſerten Vermögensumſtände erlaubten ihm, für ſeine Familie zu ſorgen. Damit Klärchen frei

wurde, gab er alle seine übrigen Kinder in eine Pension. Zu diesem Zwecke machte er im verflossenen Frühjahre eine Reise. Ich bemerke, daß sein Engagement an jenem Stadttheater zu Ende war, da Herr M. wieder in seinen Kontrakt trat. Auch ich verließ Köln, gastirte an der hiesigen Hofbühne und ward unter den vortheilhaftesten Bedingungen engagirt. So befand ich mich denn in derselben Residenz, in welcher der Mann meiner ersten Liebe lebt. Ach, Antonie, meine Herzenswunde war nur schwach verharrscht; sie brach von Neuem auf, als ich den Uhlanenofficier, schön wie der Kriegsgott selbst, in der Loge erblickte. Er stimmte in den Beifall nicht ein, den mir die Residenz reichlich zollte; ruhig und in sich gekehrt, sah ich ihn in der Loge, die er stets besuchte, so oft ich eine Rolle spielte.

Eines Tages erhielt ich einen Brief von Engelbrecht; er schrieb mir, daß er die Bekanntschaft des Erbschleichers gemacht habe und hoffe, dergestalt auf den Burschen einzuwirken, daß er das gestohlene Vermögen herausgäbe. Der Umstand, daß sich Livia von Biberstein, die ihn für einen reichen Rentier halte, in ihn verliebt habe, komme ihm dabei zu Hülfe. Näheres weiß ich über das Verhältniß nicht, aber ich habe dem Rentier äußerste Vorsicht empfohlen und ihm zur Pflicht gemacht, die Intrigue nicht zu plump anzulegen. Wie weit sie in diesem Augenblicke gediehen ist, kann ich nicht sagen.

Nun kam Klärchen zu einem Gaſtſpiele an unſer Hoftheater. Dazu kamſt Du — und meine Geſchichte iſt vor der Hand zu Ende. Von der weitern Entwickelung derſelben, ſo hoffe ich, wirſt Du Zeugin ſein.

— Und wie ſtehſt Du zu Woldemar? fragte Antonie.

— Ich habe ihn, außer im Theater, nicht geſehen.

— Wo lebt die Gräfin?

— In der Reſidenz.

— Pflegt ſie Umgang mit Woldemar?

— Das hoffe ich in den nächſten Tagen durch Eliſen zu erfahren.

— Der Officier wird ſich von ihr losgeſagt haben.

Emmy zuckte mit den Achſeln.

— Soviel, fügte ſie hinzu, iſt mir bereits bekannt geworden, daß Woldemar's großes Vermögen arg zuſammengeſchmolzen und daß er täglich und ſtündlich mit drängenden Gläubigern zu kämpfen hat.

— In ſo kurzer Zeit? fragte Antonie erſtaunt.

— Ich glaube, daß ſchon bei Lebszeiten der guten Marie nicht Alles war, wie es ſein ſollte, und daß eine glänzende Decke morſche Verhältniſſe überzog. Man findet dies ja ſo häufig bei großen Familien. Und wäre es, ſo würde ich mich freuen.

— Warum?

— Weil ich der Vermuthung Raum geben darf: Wol-

demar iſt durch widrige Verhältniſſe gezwungen geweſen, die Anmaßungen der Gräfin zu dulden, ſelbſt auf Unkoſten ſeiner Liebe zu mir. Ach, Antonie, noch weiß ich ſelbſt nicht, was ich denken ſoll; aber was ich wünſche . . .

— Du wirſt Deinen Woldemar treu finden, wirſt nach einer zufriedenſtellenden Erklärung ihm die Hand reichen, ihm verzeihen und endlich ſo glücklich werden, als Du zu ſein es verdienſt. Wer ſo viel Gutes gethan, als Du, kann von der Vorſehung nicht mit Elend belohnt werden. Und hoffnungsloſe oder getäuſchte Liebe iſt das größte Elend, das ich kenne.

Es war ſpät in der Nacht, als die beiden Freundinnen das Schlafgemach aufſuchten. Eine leiſtete der andern Kammermädchendienſte. Sie ſchlüpften in die Betten, die dicht neben einander ſtanden. Das trauliche warme Zimmer ward matt durch eine Bronceampel erhellt. An den Fenſtern ſchnob der Winterſturm vorbei, der dichte Schneemaſſen in der Straße zuſammenballte.

— Gute Nacht, Antonie!

— Gute Nacht, Emmy!

Sie reichten ſich die weißen Hände, küßten ſich noch einmal und ſchliefen ein. Die beiden reizenden Köpfchen in den weißen Kiſſen boten einen bezaubernden Anblick. Wie ruhig war der Schlaf der jungen Mädchen, die keinen andern Kummer als den der Liebe kannten. Und dieſer

Kummer ward durch die Triumphe gemildert, die ſie durch ihre Kunſt feierten. Antonie wäre unglücklich geweſen, hätte ſie nach Hochſtädt zurückkehren müſſen, und Emmy wäre der Verzweiflung anheimgefallen, hätte ſich ihre Hoffnung in Bezug auf Woldemar nicht erfüllt.

Um die Zeit, als die Freundinnen ſich die Hände reichten, ward leiſe der Riegel an Eliſe's Stübchen geöffnet. Die Zofe trat heraus und leuchtete ihrem Bombardier die Treppe hinab. Der Artilleriſt hieß wie der Dichter des Erbſchleichers, Wilhelm. Ehe Eliſe die große Thür öffnete, bot ſie ihm noch einmal den Mund zum Kuſſe.

— Morgen Abend? flüſterte ſie zärtlich.

— Ach, mein Gott, ich vergaß Dir zu ſagen . . .

— Was?

— Daß ich die Wache beziehen muß.

— Muß? fragte Eliſe ernſt.

— Natürlich, ich bin kommandirt. Der Soldat darf keinen Widerſpruch wagen. Ob grimmige Kälte oder glühende Hitze herrſcht . . .

— Kann nicht ein Anderer für Dich den Dienſt verrichten?

— O ja! ſagte Wilhelm lächelnd. Aber dieſer Andere will bezahlt ſein.

— Was koſtet die Wache?

— Einen Thaler.

— Hier iſt ein Thaler, laß Deinen Dienſt verrichten und finde Dich zur beſtimmten Zeit bei mir ein.

— Aber Eliſe . . .

— Ich dulde ebenſowenig Widerſpruch als die Officiere. Nimm, wenn Du mich nicht beleidigen willſt!

Wilhelm nahm das Geld, das er ſich in die Hand drücken ließ, küßte noch einmal die Geberin und trat auf die Straße hinaus. Als die Thür hinter ihm geſchloſſen war, hüllte er ſich in ſeinen grauen Mantel und ſchritt dem Sturme und dem Schnee entgegen. Es war eine fürchterliche Winternacht. Die Nachtwächter, die hier und dort an den Häuſern ſtanden, ſahen aus wie Schneemänner.

Der Bombardier war auf einen Platz gekommen, als die Glocke des nächſten Thurmes die zweite Morgenſtunde verkündete.

— Nicht ſpäter? murmelte er. Oder vielmehr nicht früher?

Er verließ die eingeſchlagene Richtung und verfolgte einen entgegengeſetzten Weg. Wilhelm hatte die Abſicht in einer Kneipe, die er noch geöffnet glaubte, ſeinen Durſt zu löſchen. Er liebte es, vor dem Schlafengehen ein Glas Wein zu trinken.

Indem er an der Häuſerreihe hinging trat ihm die dicht beſchneete Geſtalt eines Mannes entgegen, den er für

einen Officier zu halten geneigt war. Es ſchien ihm räthlich auszuweichen.

— Halt, Freund! rief der Mann mit ſchwerer Zunge.

— Was giebt's?

Wilhelm wußte, woran er war, denn der Mann taumelte gewaltig. Ein betrunkener Officier iſt nicht gefährlich.

— Wo bin ich denn, mein Freund?

Der Bombardier nannte den Platz.

— Verdammt! murmelte der Berauſchte. Eine Droſchke, fünf Thaler für eine Droſchke!

— Und wenn Sie das Doppelte bieten, es wird keine zu beſchaffen ſein. Zwei Uhr iſt vorüber . . .

Der Trunkene ſchwankte einige Schritte weiter. Dann blieb er plötzlich ſtehen.

— Ich finde mich nicht zurecht in dieſem gräßlichen Wetter, murmelte er.

— Wohin wollen Sie denn?

— Zu dem Hotel der Gräfin W.

— Um dorthin zu gelangen, müſſen Sie wieder umkehren, mein Herr.

— Wiſſen Sie das Hotel?

— Ja. Ich gehe daran vorüber.

— Nehmen Sie mich mit. Ah, Sie ſind Soldat . . . deſto beſſer! Führen Sie mich, Kamerad, Ich werde Sie

bezahlen, gut bezahlen. Der Schnee, der Wind iſt gräß-lich. Vorwärts, marſch!

Der Bombardier ergriff den Arm des Trunkenen und zog ihn mit ſich fort. Nach zehn Minuten blieb er vor einem großen Hauſe ſtehen, an deſſen hoher Eingangsthür zwei Gaslaternen brannten, die einen hellen Lichtkreis be-ſchrieben.

— Hier iſt das Hotel der Gräfin! ſagte Wilhelm.

— Danke, und hier iſt Geld! lallte der Trunkene, ſeinem Führer ein kleines Taſchenbuch in die Hand legend.

Wilhelm wollte es nicht annehmen.

— Sie behalten es! rief aufbrauſend der Officier. Ich befehle es Ihnen! Den Teufel auch, Sie haben mir einen guten Dienſt geleiſtet. Nun ziehen Sie die Glocke. Dort — ſehen Sie den glänzenden Griff?

— Ich ſehe ihn!

— Klingeln Sie, daß der Eſel von Portier wach wird. Der Bärenhäuter hat einen feſten Schlaf . . . wir kennen das! Vorwärts, marſch! Ich muß raſch hinein in's warme Neſt . . . der Teufel ſtehe länger auf der Straße. Ziehen Sie doch an der Glocke!

Wilhelm glaubte, der Officier gehöre in das Hotel und ſetzte die Glocke in Bewegung, die ſich hallend in dem gro-ßen Hauſe vernehmen ließ. Bald öffnete der in einen

großen Pelz gehüllte Portier. Indem er ſeine Laterne hoch emporhielt, fragte er:

— Wer iſt da?

— Der Baron Woldemar von Eſchenburg! lallte der Officier.

— Sie, gnädiger Herr, mitten in der Nacht? fragte erſtaunt der Thürhüter.

— Ich muß die Gräfin ſprechen.

— Meine Herrin ſchläft ſchon lange.

— So wird man ſie wecken.

Der Portier ſah, daß der Baron ſchwankte.

— Ich weiß nicht, gnädiger Herr, ob es möglich iſt, die Frau Gräfin zu ſtören.

— Es iſt möglich!

— Wenn Sie morgenfrüh . . .

— Zurück, Tölpel! Er weiß doch, daß ich zu allen Zeiten kommen kann. Teufel, es iſt kalt!

Woldemar ſchwankte über die Schwelle, ſtieß den Portier bei Seite, und verſchwand in der dunkeln Hausflur. Die Thür ward geſchloſſen.

— Die Gräfin wird ſich freuen, dachte Wilhelm. Herr Woldemar von Eſchenburg hat ſich dergeſtalt berauſcht, daß er einen angenehmen Geſellſchafter abgeben muß. Meinetwegen, mir iſt der kleine Dienſt reichlich belohnt.

Bin doch neugierig, was die Brieftaſche, die mir der Betrunkene geſchenkt hat, enthält.

Der Bombardier arbeitete ſich muthig durch den Schnee, erreichte bald eine enge Straße und in dieſer ein Haus, vor dem er ſtehen blieb. Durch eine Spalte des Fenſterladens ſchimmerte Licht. Wilhelm kopfte zwei Male, und nach einer kleinen Pauſe zum dritten Male an dieſen Laden. Nur ein Stammgaſt konnte ſo klopfen. Nach einigen Minuten ward die Thür geöffnet und Wilhelm trat in das Haus. Der Nachtwächter, der gleich darauf vorüberging, ſtellte ſich, als ob er nicht geſehen, daß das Polizeigeſetz, wonach um elf Uhr die Wirthshäuſer geſchloſſen werden müſſen, verletzt ſei. Der Mann wurde von dem Wirthe für ſeine Blindheit bezahlt.

Wilhelm befand ſich in einem nicht großen Zimmer, das mild erwärmt und hell erleuchtet war An zwei Tiſchen wurde Landsknecht geſpielt. Sämmtliche Spieler gehörten der niederen Volksklaſſe an. Man ſah Soldaten und Bediente, die ziemlich hohe Sätze wagten. Dazu tranken ſie Wein aus grünen Schoppengläſern, die von einer hübſchen Kellnerin gefüllt wurden. Der Wirth, ein kleiner runder Mann mit einer unbeſchreiblichen Stumpfnaſe, der von den Gäſten „Schnappelhuber" genannt wurde, empfing den Bombardier.

— So ſpät? fragte er lächelnd, und indem er lächelte,

zogen ſich ſeine kleinen katzengrauen Augen ſo dicht zuſammen, daß die Wimpern einen ſchwarzen Streifen bildeten und die Lider wie zuſammengewachſen erſchienen. Man hätte Herrn Schnappelhuber für blind halten mögen.

Dienſtfertig nahm er dem ſpäten Gaſte den beſchneeten Mantel ab. Die Kellnerin brachte unaufgefordert den gewohnten Schoppen. Wilhelm dankte ihr dafür durch ein zärtliches Streichen der Wangen, die im tiefſten Roth glühten. Dann ließ er ſich allein an einem der leeren Tiſche nieder und beobachtete, indem er trank, das Spiel, das ſehr lebhaft betrieben ward. Er trank den zweiten und den dritten Schoppen, um ſich zu erwärmen, wie er ſagte; Eliſe hatte ihm ja die Mittel dazu geliefert, denn an der Wachtgeſchichte war kein wahres Wort.

Einer der Spieler verließ ſtill ſeinen Platz und ſetzte ſich zu Wilhelm, indem er mit heiſerer Stimme Wein verlangte, der ihm gebracht wurde.

— Wollen Sie ſchon aufhören, Herr Peter? fragte Wilhelm.

Herr Peter ſtrich mit beiden Händen ſein dünnes graues Haar aus der feuchten Stirn, die eine nicht unbeträchtliche Menge Runzeln zeigte.

— Ich muß, ich muß! antwortete er ſeufzend. Der Teufel hat mich dieſe Nacht in den Scheeren ... ich habe

meine ganze Kaſſe verloren. So ſchlecht, als heute, habe ich nie geſpielt!

Er leerte ſeinen Schoppen in einem Zuge und reichte ihn der Kellnerin zum Füllen. Es war erſichtlich, daß der kleine dürre Mann ſeinen Schmerz über den Verluſt betäuben wollte. Aber es gelang ihm nicht; der haſtig genoſſene Wein ſchien auf einen heißen Stein zu kommen, der den Geiſt ſchnell in Dunſt auflöſ't. Herr Peter blieb ſich ſeiner Lage vollkommen bewußt; ihn ſchien eine gräßliche Angſt zu foltern, ſeitdem er den Spieltiſch verlaſſen hatte. Herr Schnappelhuber, der freundliche Wirth, eine Cigarre in dem eingekniffenen Munde haltend, wagte von Zeit zu Zeit einen Satz; er gewann und ſchob ſchmunzelnd das Geld in ſeine Taſche. Als ob er eine Heldenthat verrichtet hätte, ging er triumphirend an dem Tiſche der Trinker vorüber und brannte ſeine Cigarre an, obgleich dieſe noch eine große glühende Kohle zeigte.

Herr Peter, der kleine hagere Mann mit der ledernen Stirn und den großen gerötheten Augen ohne Brauen und Lider, war ein penſionirter Souffleur. Sein Amt, das er funfzehn Jahre verwaltet, hatte ihn lungen- und augenkrank gemacht. Ehe er Kaſtengeiſt geworden, hatte er bei kleinen Bühnen Intriguants und jugendliche Böſewichter geſpielt. Daher mochte es wohl kommen, daß ſeine Mimik, mit der er Alles, was er ſprach, begleitete, eine ſehr leb-

haſte geblieben war. Wollte man die Höhe ſeiner Penſion nach dem Rocke abmeſſen, ſo mußte ſie eine ſehr geringe ſein, denn Herrn Peters brauner Düffel, der bis an den Hals feſt zugeknöpft war, hatte ſchon manchem Winter Trotz geboten.

— Sie werden morgen wiedergewinnen, was Sie heute verloren haben! tröſtete Wilhelm. Auf Ihr Glück, Herr Peter!

— Ja, ja, mir iſt Glück nöthig, ſehr nöthig! Stoßen wir an! Ihnen wünſche ich die Stelle eines Regiments-Commandeurs und mir die eines Hoftheater-Intendanten. Beide ſollen ſehr einträglich ſein. Doch, was war das? Hören Sie nichts, Herr Bombardier?

— Nein! Der Winterſturm rüttelt den Laden ein wenig.

— Mein Gott, iſt denn der Sturm ſo gewaltig? fragte der Souffleur, indem er nach den Fenſtern ſtarrte.

— Das will ich meinen! Es wäre ein Unglück, wenn in dieſer Nacht ein Brand ausbräche. An Löſchen wäre kaum zu denken.

— So! Und Sie meinen, man könnte nicht löſchen? Gott bewahre uns vor Feuersgefahr. Noch einen Schoppen, Julietta! Hu, wie der Wind ſchnaubt . . . ich höre es jetzt! Das iſt ja eine gräßliche Nacht! Hätten Sie doch nicht von Feuer geſprochen, Herr Bombardier! War da

nicht Allarm? Tönen die Hörner nicht? Schlagen die Sturmglocken nicht an?

Der Souffleur lauſchte mit angehaltenem Athem. Julietta mußte ihn darauf aufmerkſam machen, daß der friſche Schoppen angekommen ſei.

— Löſchen Sie den eingebildeten Brand! rief Wilhelm lachend. Sie ſind wahrſcheinlich nicht verſichert, da Sie eine ſo große Furcht vor Feuer haben.

— Ganz recht, ich bin nicht verſichert!

Herr Peter that einen langen Zug. Aechzend ſetzte er das grüne Glas auf den Tiſch. Dann verſuchte er es, der Kellnerin einen Scherz nachzurufen, die lächelnd zu ihrem Schenktiſche zurückging. Nach einer langen Pauſe fuhr er auf:

— Glauben Sie an Ahnungen, Herr Bombardier? Sie lächeln . . . o, der menſchliche Geiſt iſt ein merkwürdiges Ding! Sie werden ſagen, ich ſei zu abgeſpannt oder aufgeregt . . . nun ja, ich bin Beides, ſo paradox es auch klingen mag . . . aber das iſt doch nicht der Sturm, der durch die Straße heult? Still, ſtill! Hören Sie? Hören Sie?

Der Souffleur hatte ſich halb auf ſeinem Stuhle erhoben; er ſtützte die magern Hände auf den Tiſch und ſtarrte nach dem Fenſter. Ein Heulen und Pfeifen ließ ſich vernehmen, das offenbar der Wind verurſachte. Zu-

gleich ward dreimal an den verſchloſſenen Laden geklopft. Herr Schnappelhuber lächelte wie ein Mann, der das Zeichen verſtand. Er ging hinaus und kam mit einem neuen Gaſte zurück.

— Seltſam, ſeltſam! murmelte er und ſein komiſches Geſicht verrieth Aengſtlichkeit.

— Was giebt's? fragten die Spieler.

— Als ich die Thür öffnete, kam mir ein widriger Brandgeruch entgegen . . .

Der Souffleur ſank auf ſeinen Stuhl zurück.

— Meine Ahnung! hauchte er vor ſich hin.

— Das gäbe ein gräßliches Unglück! meinte der zuletzt gekommene Gaſt. Der Sturm raſ't mit einer ſolchen Gewalt, als ob er die Häuſer umwerfen wollte. Und dabei kann man keine Hand vor Augen ſehen.

Herr Peter war aufgeſprungen.

— Wo brennt's? fragte er mit der größten Anſtrengung, indem er ſchwankend zu dem Spieltiſche trat.

— In Ihrem Kopfe, Herr Peter! rief lachend ein Spieler.

— Feuer! Feuer! brüllte der Wächter in der Straße.

Der Souffleur ſtieß einen gellenden Schrei aus. Wie ein Sinnverwirrter ſuchte er nach ſeinem Hute, den er nicht finden konnte. Der Schreck hatte ihm alle Glieder gelähmt.

Der Wirth hatte das Fenſter und den Laden aufgeriſſen. Das Feuerhorn und das Rufen des Wächters ließ ſich deutlich vernehmen.

— Wo? Wo? hörte man fragen. Wächter wo brennt's?

Der Souffleur riß die Thür auf und ſtürzte in die Straße hinaus. Wilhelm folgte ihm, denn der Dienſt rief ihn in Reihe und Glied. Auch die Spieler zerſtoben nach allen Seiten.

— Der alte Schauſpieler hat Recht gehabt, dachte Julietta, indem ſie ihre Kaſſe ſchloß.

Herr Schnappelhuber kam mit der tröſtlichen Nachricht von der Straße zurück, daß das Feuer nicht in der Nähe ausgebrochen ſei. Dann traf er ſeine Vorbereitungen zum Empfange neuer Gäſte, die bei einem Brande nicht ausbleiben. Gleich darauf trat athemlos eine Frau in das Gaſtzimmer; ſie trug einen ärmlichen Mantel und einen zerknitterten Sammthut. Sie zitterte am ganzen Körper und konnte kaum die Frage ausſprechen: wo iſt mein Mann?

— Wer iſt denn Ihr Mann, liebe Frau? fragte die Kellnerin.

— Der Souffleur Peter.

— So eben hat er ſich entfernt.

— Wohin? Wohin? fragte beſtürzt die Frau.

— Ich weiß es nicht.

— Der Unglückliche! stammelte die Gattin des Soufleurs.

Rathlos starrte sie das junge Mädchen einige Augenblicke an, dann raffte sie den Mantel zusammen und verließ laufend die Wirthsstube.

— Die beiden Menschen haben den Kopf verloren, sagte Julietta zu ihrem Brodherrn. Sie müssen wohl in der Nähe des Feuers wohnen.

— O nein, antwortete Herr Schnappelhuber, der einen Schoppen zur Stärkung trank; der pensionirte Schauspieler wohnt in unserer Straße. Der Mensch ist stets exaltirt, er wird sich bald wieder beruhigen. Hat er seine Zeche bezahlt?

— Nein!

— Nun, so hat er eine kleine Komödie gespielt, denn er weiß, daß er keinen Kredit mehr bei mir hat. Aufgepaßt, es kommen Gäste, die löschen wollen. Das sind mir die besten Löschmannschaften.

Herr Schnappelhuber lächelte über seinen Witz und nahm die Aufträge der Durstigen in Empfang.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Umlauf & Lüder in Leipzig.